

## 25. SPERLINGSVÖGEL – PASSERIFORMES

### Pirole – Oriolidae

#### Pirol – *Oriolus oriolus*

---

Regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 22 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

---

Der Pirol ist ein Charaktervogel aufgelockerter, artenreicher, feuchter Gehölze. Das Innere geschlossener Wälder besiedelt er zwar auch, doch bleibt er hier selten. Daher ist es nicht verwunderlich, dass er besonders in den großen Feldgehölzen der Börde, vor allem aber in den Auwäldern entlang der Innerste mit ihren Eichen-, Pappel- und Eschenbeständen zu finden ist. Schon BRINKMANN berichtet, dass man ihn „am Bruchgraben und in allen Hölzern der Ebene bei Hildesheim“ antreffen könne (221). So brütet der Pirol heute regelmäßig im Ahrberger Wald und dem Haseder Busch, wo ihn auch BRINKMANN alljährlich beobachtete (210), und in den Giesener Bergen. Daneben findet man ihn im Harsumer und Förster Holz, ferner tritt er regelmäßig im Hallerburger Forst auf, wenn auch deutlich seltener als in den genannten Bördewäldern. Des Weiteren kann man ihn in den lockeren Pappel- und Eschenbeständen, die den Stichkanal zwischen Harsum und Lühnde säumen, hören. 1986 zählte BUSCHE hier auf etwa zwei Kilometer Kanalstrecke vier rufende Pirole (141). Auch in den lockeren Gehölzgruppen des Borsumer Passes, wo ihn UTHOFF in den 1930er Jahren bereits häufig beobachtete, trifft man den Vogel regelmäßig während der Sommermonate an. Bis vor kurzen brütete er im Giftener Entenfang.

Im Stadtgebiet von Hildesheim kommt er regelmäßig nur im Steinberg (652) und im Mastberg vor. Aus dem Lönsbruch, wo er früher häufiger zu hören war und auch gebrütet hat, wurde er die letzten Jahre nicht mehr gemeldet. Im Erlenbruch bestand zwischen 1976 und 1990 mehrfach Brutverdacht (u.a. 138), 1966 hat er dort sicher gebrütet. Gelegentlich tritt die Art auf dem Nordfriedhof auf, früher häufiger als heute.

Im Südkreis findet man den Pirol vor allem in den Randzonen von Laubwäldern. Auch hier bevorzugt er feuchte Mischbestände, wie er sie z.B. in den Sundern bei Diekholzen vorfindet. Im waldrandfernen Laubwald siedelt er offenbar nur ungern, Nadelwald meidet er vollständig. Regelmäßig ist er in der Gronauer Masch als Brutvogel zu beobachten. Auch aus größeren Gärten, wo der Pirol während des Durchzugs und der Kirschernte gelegentlich auftaucht, sind Bruten belegt, so 1978 aus Hoheneggelsen und Steinbrück (840).

Angaben über Bestand und Bestandsentwicklung liegen nur spärlich vor. Allgemein muss von einem Rückgang ausgegangen werden, der bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert festgestellt werden kann. So war der Pirol nach Aussage von BÜRGER bis in die 1890er Jahre regelmäßiger Brutvogel am Hohen Wall in Hildesheim und kam daneben in den städtischen Anlagen vor. Bereits für die zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts vermutet BRINKMANN nur noch, dass die Art möglicherweise gelegentlich in den lichten Beständen des Dyes-Parks, des heutigen Ernst-Ehrlicher-Parks, gebrütet haben könnte, wo er noch 1912 eine Brut nachgewiesen hatte (210,218). In späteren Jahren wird der Vogel dort nur noch selten festgestellt. Nach BRINKMANNs Ansicht treibt die zunehmende Besiedlung den Pirol aus dem Stadtgebiet. Auch auf dem Nordfriedhof ist er im Gegensatz zu früheren Jahren gegenwärtig kaum noch anzutreffen. Im Borsumer Wald brütete der Vogel vor allem in den 1950er Jahren regelmäßig. Noch 1978 wurden hier drei rufende Männchen beobachtet, 1979 zwei Paare (133, 840). Seit Mitte der 1980er Jahre fehlt der Pirol hier (MÖLLER). Die negative Bestandsentwicklung setzt sich über die 1980er Jahre hinaus bis in die Gegenwart fort.

Die höchsten Siedlungsdichten des Pirols finden sich in flussnahen, feuchten, auwaldartigen Gehölzen des Innerste- bzw. Leinetales. Im etwa 17 Hektar großen, wenig nördlich von Hildesheim gelegenen Mastberg trifft man regelmäßig bis zu drei rufende Männchen an, auch im benachbarten Feuchtgebiet Bungenpfehl zählte ROSANOWSKI 1988 drei Pirolpaare. Dieselbe Anzahl konnte 1983 in der Gronauer Masch beobachtet werden (135). Dagegen bleibt die Siedlungsdichte in geschlossenen Wäldern, so im Steinberg bei Hildesheim, deutlich niedriger. Drei oder vier Paaren besiedeln das 72 Hektar umfassende Ahrberger Holz

(942). Mit nur zwei Brutpaaren ist der Bestand im 190 Hektar großen Hallerburger Forst noch deutlich geringer.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Mischwald im Steinberg	12	1988	1	0,8	SPIERIG (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfuhl	19	1988	3	1,5	ROSANOWSKI (in 1047)

#### *Siedlungsdichten des Pirols*

Als einer der spätesten Heimkehrer trifft der Pirol erst im Mai aus seinem Winterquartier bei uns ein, mitunter bereits in den ersten Maitagen, allerdings kann sich seine Ankunft auch über die Mitte des Monats hinaus verzögern. Zwischen 1975 und 1990 wurde der erste Vogel frühestens am 1. Mai und spätestens am 15. d. M. verhöhrt, überwiegend allerdings in der zweiten Maiwoche. Abweichend davon registrierte BRINKMANN in den Jahren zwischen 1908 und 1918 den ersten Pirolruf fast ausschließlich in der ersten Maiwoche (210). Nach RÖSSIG trifft die Art durchschnittlich erst am 13.5. ein, wobei er von einer Streubreite des Ankunftstermins von 19 Tagen ausgeht (221). Als extrem früher Rückkehrtermin und Ausnahmefall ist die von FEINDT aufgezeichnete Erstankunft am 2.4.1932 zu werten. Bereits im August verlässt uns der Vogel wieder. BRINKMANN verhörte den letzten Pirol am 8. d. M. (221), die avifaunistischen Jahresberichte des Ornithologischen Vereins listen als letzte Beobachtungstermine den 16.8., 20.8., 24.8., 29.8. bzw. den 30.8. auf. Abzugstermine aus dem frühen September sind nicht belegt.

## Würger – Laniidae

### Rotkopfwürger – *Lanius senator*

---

ehemaliger Brutvogel, heute außergewöhnlicher Durchzügler  
Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand erloschen

---

Bis Ende des 19. Jahrhunderts brütete dieser wohl schönste einheimische Vertreter der Würger noch in der Umgegend Hildesheims, wahrscheinlich allerdings in äußerst geringer Zahl. Doch dazu äußern sich die vorhandenen Quellen nicht konkret. Für die Seltenheit dieses Vogels sprechen zwei Indizien: Zum einen führen nur ganz wenige Nennungen den Rotkopfwürger für das Hildesheimer Gebiet an und stellen ihn jeweils als Besonderheit heraus. Zum anderen enthält die PRALLE'sche Sammlung im Roemer-Museum zwar eine Vielzahl der äußerst attraktiven Eier des Neuntöters, allein 357 sammelte PRALLE davon, viele aus der Umgebung Hildesheims, wo der Vogel zur damaligen Zeit nachweislich häufig war, doch stehen dieser Vielzahl lediglich 43 Eier des Rotkopfwürgers gegenüber, wobei sogar nur 29 aus Niedersachsen stammen (1045). Nur drei Gelege wurden in der Hildesheimer Umgebung gefunden. Fünf Eier, die BARTELS am 23.5.1866 am Kohlberg bei Hildesheim sammelte, gehören ebenso dazu wie weitere fünf Eier mit dem Fundvermerk „Hildesheim“, gesammelt am 4.6.1872 von PALANDT, sowie ein weiteres Gelege, bestehend aus wiederum fünf Eiern, die erneut PALANDT für PRALLE im Mai 1873 am selben Brutplatz fand (1045). Nach BANK brütete der Rotkopfwürger in den 1860er Jahren in Ach tum (52, 53, 213, 221). Lange vor 1882, und nicht, wie BRINKMANN (210, 212, 213, 221) und FEINDT (357) schreiben, im Jahre 1882 selbst, wies MEJER den Würger im Park von Haus Escherde als Brutvogel nach. MEJER selbst notiert dazu 1883: „Der Rotkopfwürger ist vor längeren Jahren von mir zwei Mal als Brutvogel angetroffen im Park zu Haus-Escherde; seitdem hat er sich nicht wieder sehen lassen [...]“ (934). Später, am 16. Juli, das Jahr ist nicht zweifelsfrei zu ermitteln, aber ebenfalls in den 1880er Jahren, schoss MEJER ein Weibchen, welches drei Junge führte, in den Bäumen einer Chaussee bei Gronau (921). ROLLE kennt darüber hinaus ein Brutvorkommen bei Wallenstedt, führt aber kein Beobachtungsdatum an (1011). Wahrscheinlich ist der Rotkopfwürger bereits vor Beginn des 20. Jahrhunderts bei uns ausgestorben. BANK zählt ihn 1904 zu den verschwundenen Brutvögeln

(53), BRINKMANN bemerkt, dass er ihn kein einziges Mal bei Hildesheim gesehen habe und rechnet ihn zu den verschollenen Brutvögeln Niedersachsens (213, 221).

Eine vorübergehende Wiederbesiedlung, die SCHERNER für die Zeit zwischen 1926 und 1939 für Nordwestdeutschland beschreibt (1030), ist im Hildesheimer Umland nicht festzustellen, doch kam es hier, wie auch anderswo in Südniedersachsen, in den 1950er Jahren zu einer kurzzeitigen erneuten Ansiedlung. Bevor der erste Brutnachweis glückte, deuteten bereits einige Feststellungen einzelner Rotkopfwürger auf ein vermehrtes Auftreten hin. Die erste Beobachtung eines einzelnen Männchens gelang HENNIES am 9.5.1951 an den Giesener Teichen, wo der Vogel bis zum 17.5. verweilte und u.a. auch von FEINDT beobachtet werden konnte. Im Juli 1953 stellte POPSUSDA ein weiteres Männchen in einer Obstplantage bei Marienburg fest, am 24.8.1954 beobachtete JUNG einen voll ausgewachsenen Jungvogel in Hildesheim-Steuerwald. Etwa ein Jahr später, am 24.7.1955, gelang H. GÖTTGENS der erste Nestfund. Er fand das Nest bei Gronau drei Meter hoch in einem Apfelbaum. Offenbar ist in ihm jedoch keine Brut groß geworden, das Innere des Nestes war völlig unbeschädigt, noch nicht einmal ein zweiter Altvogel konnte während dieser Brutsaison festgestellt werden. Möglicherweise sind die Brut und ein Altvogel bereits früh zu Schaden gekommen. Im selben Jahr, am 28.8.1955, beobachtete BECKER einen einzelnen Jungvogel bei Groß-Förste. Der nächste Brutnachweis glückte bereits ein Jahr später. Am 29.6.1956 entdeckte RÜTH das Nest des Rotkopfwürgers in einem Holunderbusch zwischen dem Mastberg und den Giesener Teichen. 1957 brütete der Würger in der Gronauer Masch (FEINDT).

In den folgenden Jahren blieb die Suche nach weiteren Brutpaaren vergeblich. Auch die Beobachtung einzelner umherstreichender Vögel wurde zu einer Seltenheit. Erst 1974 sollte der nächste Rotkopfwürger wieder in der Umgebung Hildesheims festgestellt werden. Am 6.6.1974 entdeckte SENGE ein Männchen bei Emmerke, das aber offenbar nur einen Tag hier verweilte. Am 12.6.1978 beobachtete KROTT ein Exemplar in der Feldmark zwischen dem Mastberg und dem Haseder Busch nordwestlich von Hildesheim. Wohl derselbe Vogel wurde von BECKER, OELKERS und OOSTERWYK noch am folgenden Tag zwischen dem Haseder Busch und den Giesener Teichen gesehen (840). Weitere 25 Jahre vergingen, ehe der nächste Rotkopfwürger im Hildesheimer Umland auftauchte: Am 15.7.2003 beobachtete DIERK in den Apfel- bzw. Ahornbäumen an der Straße zwischen Adlum und Ahstedt ein einzelnes Männchen, am folgenden Tag konnte er an derselben Stelle zwei Vögel feststellen (258). Abgesehen von diesen wenigen Feststellungen existieren keine weiteren Beobachtungen dieses seltenen Vogels.

Die Aufzeichnungen von FEINDT dokumentieren detailliert das Geschehen am Brutplatz 1956 an den Giesener Teichen. Der Lebensraum dieses Paares befand sich auf einer von Schafen kurzgehaltenen Trockenrasenfläche. Nur wenige Weißdorn-, Rosen- und Holunderbüsche und drei Wildkirschbäume stellten den einzigen Bewuchs an Gehölzen dar. Das Nest wurde 2,50 Meter hoch in einem Holunderbusch angelegt und enthielt fünf Eier. Andere Kleinvögel bis zur Größe eines Stars wurden vom Männchen, das gegenüber dem Menschen eine ungewöhnlich große Fluchtdistanz zeigte, aus dem engeren Brutbezirk vertrieben. Die kurzrasigen Schafweiden an den Giesener Teichen zeichneten sich durch ein reiches Insektenleben und somit durch ideale Nahrungsbedingungen aus. Nach FEINDTs Darstellung ernährten sich die Würger fast ausschließlich von Käfern verschiedener Größe, wobei etwa 50 % der Beutetiere mit dem Schnabel im Flug, z.T. im Rüttelflug, erbeutet wurden. Die Beute wurde jedoch nicht im Flug gefressen, sondern die Würger kehrten nach der Jagd stets zu einer Warte zurück, zumeist auf den trockenen Zweig eines Kirschbaumes oder auf eine Schafhürde, und fraßen dort das Insekt. War der Käfer nur klein, wurde er ganz verschluckt, hatte der Rotkopfwürger einen größeren Käfer gefangen, wurde dieser vor dem Verzehr auf der Sitzwarte erst bearbeitet. Dabei hielt der Vogel seine Beute mit den Zehen fest und zerhackte sie mit dem kräftigen Schnabel, oder er ergriff mit seinem Schnabel den weichen Hinterleib des Käfers und schlug die harten Flügeldecken und das Kopf-Brust-Teil geschickt auf der Sitzwarte ab. Die Gewölle, die unter den Sitzwarten gefunden wurden, schillerten von Chitinpanzern und Käferflügeln und waren maximal 3,4 x 1,2 Zentimeter, wenigstens 1,0 x 0,5 Zentimeter groß. Als Durchschnittsgewicht von 28 Gewöllen ermittelten BECKER und NOTTBOHM 0,177 Gramm (153). Eine Auflistung der aus den Gewöllen bestimmten Beutetiere findet sich in der nachstehenden Tabelle. Von ihrer einseitigen Käferkost wichen die Würger offenbar nur selten ab. Einmal beobachtete BECKER, wie das Weibchen einen fünf Zentimeter langen Regenwurm aus dem Boden zog und auffraß, ein weiteres Mal sah er das Männchen, das im Rüttelflug über einer Wasserlache stand und von der Wasseroberfläche mit dem Schnabel kleine Insekten absammelte (153).

Gattung/Art	Anzahl
Käfer:	
<i>Carabus auronitens</i>	1
<i>Carabus cancellatus</i>	1
<i>Nebria brevicollis</i>	ca. 20
<i>Agonum</i> (u.a. <i>viduum</i> , <i>mülleri</i> und <i>dorsale</i> )	ca. 21
<i>Pterostichus vulgaris</i>	1
<i>Pterostichus</i> spec.	2-3
<i>Harpalus affinis</i>	1
<i>Blitophaga</i> spec. ( <i>opaca</i> ?)	1
<i>Hister</i> spec.	4
<i>Aphodius</i> spec. (3-4 Arten)	91
Staphylinidae (Kurzflügler)	1
<i>Geotrupes vernalis</i> und <i>G. silvaticus</i>	10
<i>Othophagus</i> spec.	3
Curculionidae (Rüsselkäfer) und Anthribidae? (Breitrüsslerarten?)	3
Spinnentiere:	
Ord. Opiliones (Weberknechte)	ca. 5

Inhalt von 28 Gewöllen des Rotkopfwürgers (nach 153)

Die Jungen, die am 12.7. geschlüpft waren, wurden von beiden Altvögeln gefüttert. Am 21.7. befanden sich noch alle fünf im Nest, der erste Jungvogel hatte es jedoch bereits am 25.7. fast flügge verlassen. Insgesamt sind die Jungen wohl zu früh ausgeflogen. Nachdem das Männchen wahrscheinlich umgekommen ist, dürften die meisten jungen Würger nach der Einschätzung von FEINDT wahrscheinlich verhungert sein; zwei tote Junge wurden gefunden. Das Weibchen fütterte in den folgenden Tagen zumindest nur einen Jungvogel weiter, ehe es mit ihm am 5.8. das Brutgebiet verließ.

### Schwarzstirnwürger – *Lanius minor*

ehemaliger Brutvogel, heute Ausnahmerecheinung  
Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand erloschen

BRINKMANN geht davon aus, dass der Schwarzstirnwürger „vor 50 Jahren [...] noch nicht allzu selten gewesen zu sein“ scheint (221). Laut SCHERNER, der umfangreiches Material ausgewertet hat, gehörte die Art jedoch nach 1850 zweifellos zu den Raritäten der nordwestdeutschen Fauna (1031).

Informationen über das Auftreten im Hildesheimer Raum liegen nur spärlich vor. Belege für ein ehemaliges Brutvorkommen befinden sich im Roemer-Museum. Die PRALLE'sche Sammlung enthält ein Ei, das 1852 bei Schulenburg nahe Nordstemmen gefunden wurde, ferner sechs Eier, die am 4.6.1859 am Entenfang bei Harsum gesammelt wurden (1045). Auch das zu diesem Gelege gehörige Nest befand sich früher im Hildesheimer Museum (221). Des Weiteren enthält die Sammlung zwei aus dem Jahre 1865 stammende Eier aus der Ilse, einem ehemaligen Feldgehölz in der Lössbörde, das sich nördlich vom Galgenberg befand (210, 221, 1045). WIECHERS stieß am Uthberg bei Gronau auf ein in eine Astgabel eingebautes Nest des Schwarzstirnwürgers. Die sechs Eier dieses Geleges befinden sich heute in der Sammlung Dr. WIECHERS im Roemer-Museum (1048). Leider ist der Beleg nicht datiert, dürfte jedoch aus den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, der Hauptsammeltätigkeit von WIECHERS, stammen. Sicher ist das Gelege nicht vor 1870 in seinen Besitz gelangt.

Seit der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde keine Brut mehr nachgewiesen. Seitdem konnte der Schwarzstirnwürger nur noch einmal bei uns als Durchzügler festgestellt werden. Ende Mai 1965 beobachteten die Gebr. GÖTTGENS etwa eine Stunde lang ein adultes Männchen im Leinetal zwischen Gronau und

Elze. FEINDT macht länger anhaltende Süd- und Ostwinde für das Auftauchen südeuropäischer Arten wie Schwarzstirnwürger und Stelzenläufer in unserem Raum verantwortlich.

Der kleine Würger war früher ein Vogel der reich gegliederten Agrarlandschaft und brütete in Feldgehölzen oder an trockenen und warmen bebuschten Hängen, wie z.B. am Uthberg.

SCHERNER geht davon aus, dass ungefähr 1850 oder eher die Bestandsabnahme der nordwestdeutschen Population des Schwarzstirnwürgers einsetzte (1031). Spätestens 1890 war sie weitgehend erloschen, sieht man von einigen wenigen noch brütenden Paaren ab. Interessanterweise stammen alle Hildesheimer Brutbelege aus der Zeit des Populationsniedergangs nach 1850. Die Frage, ob die Art bei uns nur als kurzzeitiger Vermehrungsgast auf dem Rückzug vorgekommen ist, oder ob sie vordem weiter verbreitet war und ihr Vorkommen nur nicht überliefert wurde, ist nicht zweifelsfrei zu klären. Wahrscheinlicher ist jedoch die zweite Annahme, zumal die Art laut SCHERNER in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch häufiger gewesen sein soll (1031). Feststellungen aus dem 19. Jahrhundert sind ohnehin selten überliefert; in unserem Fall ist ein hiesiges Brutvorkommen der Art glücklicherweise durch Museumsbelege dokumentiert. Darüber hinaus fehlt jede schriftliche Quelle. PRALLE hat im Wesentlichen zwischen 1850 und 1881 seine Vogeleiersammlung zusammengetragen, die Vogeleier der Sammlung Dr. WIECHERS stammen aus der Zeit zwischen 1865 und 1930 (1045, 1048). Daher ist über die Zeit vor 1850 keine Aussage über den Status des Schwarzstirnwürgers möglich.

In erster Linie dürften die Ursachen seines Aussterbens in der Veränderung seiner Umwelt zu suchen sein. SCHERNER führt Witterungsgründe für die Arealaufgabe dieses thermophilen Vogels in Nordwestdeutschland an und zeigt auf, dass die Sommer nach 1812 durchschnittlich zu kühl waren und in den 1850er Jahren zudem extrem nass (1031). Hierin ist sicher auch die wesentliche Ursache für den Zusammenbruch der wahrscheinlich schon immer sehr kleinen hiesigen Population zu sehen. Daneben muss angenommen werden, dass die gezielte Nachstellung seitens der Vogeleiersammler ein beschleunigtes Schwinden des mittlerweile selten gewordenen Vogels zur Folge hatte. Die schön gemusterten Eier der Würger waren damals äußerst begehrt (1045), was in besonderem Maße für die des Schwarzstirnwürger gegolten haben muss.

### Neuntöter – *Lanius collurio*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 67 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand gefährdet – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

---

Von allen einheimischen Würgerarten hat der Neuntöter die am wenigsten spektakulären Bestandsveränderungen erlebt, auch wenn seine Zahl in neuerer Zeit etwa für ein Jahrzehnt auffällig zurückgegangen ist. Früher war er ein verbreiteter und häufiger Brutvogel in der Hildesheimer Umgebung. Das gilt vor allem für das Bergland, aber auch in den Bördegebieten hat er an verschiedenen Stellen genistet. Über seinen damaligen Status bei Gronau schreibt MEJER 1883: „Der Neuntöter ist ein ständiger Brutvogel des Gebietes und fast überall in den Dornengestrüppen, Obstgärten, Parkanlagen und Waldrändern zu finden“ (934). Zwei 1872 und ein 1873 von WIECHERS bei Haus Escherde gesammeltes Gelege belegen ferner das Vorkommen in der Umgebung Gronaus, insgesamt sechs Gelege mit dem Fundortvermerk „Gronau“ aus den Jahren 1882, 1884, 1885, 1886 und 1888, die ebenfalls von WIECHERS gesammelt wurden, weisen den Vogel als nicht seltene Art aus (1048). Auch SIMON fand ihn später als regelmäßigen Brutvogel am Ortsrand von Gronau und in der näheren Umgebung (1073). BRINKMANN schreibt über den im Umland als „Negenmörder“ bekannten Vogel: „Bei Hildesheim ist er häufig anzutreffen. Im Jahre 1917 fand ich in der nächsten Umgebung 8 Nester“ (221). Besonders auf den kalkigen Hängen des Berglandes galt er als verbreiteter Brutvogel (213).

Für die Börde liegt eine Reihe von Brutmeldungen vor, insgesamt geht RABELER aber davon aus, dass die Art, da auf den intensiv genutzten Lössböden nur wenige Hecken und Gebüsche geduldet wurden, schon immer nicht häufig gewesen sei (993). Regelmäßig dürfte der Neuntöter im Borsumer Holz gebrütet haben. Für 1927 erwähnt ihn BRINKMANN als Brutvogel (221), in den 1950er Jahren hat er nach MÖLLER dort regelmäßig genistet. FOLGER nennt als weiteren Nistplatz in der Borsumer Umgebung die Grandkuhle, die

jedoch später verfüllt wurde (718). Auch in den Gebüsch des Borsumer Passes war er Brutvogel (721). Nicht selten ist er offenbar in den 1930er Jahren in der Umgebung von Algermissen gewesen; hier brütete er sogar in den Gärten am Rande des Dorfes. UTHOFF erwähnt als regelmäßige Brutplätze zudem die Eisenbahnteiche, das Förster Holz, die Lühnder Rotten und die Teufelsküche (Tagebuch FEINDT). Für die 1950er Jahre stuft RÜTH den Neuntöter bei Giesen als recht zahlreichen Brutvogel ein, der in den Obstplantagen und in Weißdorn- und Hagebuttenbüschen am Waldrand sein Nest errichtete und selbst an der Innerste an einer Stelle brütete, wo ihm nur ein kleiner Busch und zwei Kopfweiden Lebensraum boten (1017). In den 1950er Jahren siedelte er mit jeweils zwei Paaren im Ahrberger Holz (942).

Brutplätze sind auch aus Hildesheim bzw. der unmittelbaren Umgebung bekannt. Im näheren Umfeld kam die Art „keineswegs selten“ vor, zudem geht BRINKMANN 1927 davon aus, dass der Neuntöter auch innerhalb des eigentlichen Stadtgebietes vereinzelt niste und nennt einige Brutplätze, u.a. den Steinberg in der Nähe des Trillkegutes, den Galgenberg und den Bereich der Beuke (218). Aus dem Steinberg wird er als Brutvogel zudem durch zwei Eier belegt, die PRALLE 1864 sammelte (1045). Hier war die Art auch später noch, bis in die 1960er Jahre, gelegentlicher Brutvogel (u.a. 652). Anfang des 20. Jahrhunderts kam der Neuntöter zudem zahlreich am Rottsberg vor (210), 1913 hat die Art hinter der Hildesheimer Gummifabrik gebrütet (218). Darüber hinaus weisen mehrere Gelege in der PRALLE'schen Sammlung den Neuntöter als städtischen Brutvogel aus. 1861 brütete er in „Meyers Garten“, zwei Eier aus dem Jahre 1874 tragen nur den Fundortvermerk „Hildesheim“, fünf weitere aus dem Jahre 1876 die Notiz „Krehla, Hildesheim“ (1045). 1913 beobachtete BÜRGER in seinem Garten einen Neuntöter am Nest eines Buchfinken. Warnende Brutvögel des Gartens, „Rotschwänzchen, Grasmücken, Meisen und Finken“, machten ihn auf den Würger aufmerksam. Noch 1942 konnte FEINDT eine Neuntöterbrut im Ernst-Ehrlicher-Park nachweisen. Der Vogel hatte sein Nest zweieinhalb Meter hoch in einer Weide über einem vielbegangenen Weg gebaut.

Zur Entwicklung der heimischen Population ist aus dem 19. Jahrhundert bzw. aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahezu nichts bekannt. Der Vogel gilt, wie bereits dargelegt, als verbreitete und häufige Art. Lediglich BRINKMANN schreibt, dass sie sich trotz des Verschwindens der Dornenhecken vermehre. Er führt diese Entwicklung auf die „Verminderung der Raubvögel“ zurück (221). Allerdings sind punktuell schon um die Jahrhundertwende erste negative Veränderungen bemerkbar. Bereits 1901 erwähnt BANK, dass sich die Art inzwischen aus Achtum, wo sie vorher regelmäßig brütete, zurückgezogen habe (53). Insgesamt dürfte der Neuntöter bis in die 1960er Jahre hinein jedoch eine verbreitete und relativ häufige Vogelart gewesen sein. Ab Mitte der 1960er Jahre bis etwa Mitte der 1970er Jahre macht er dagegen eine Phase des massiven Bestandsrückganges durch. Aus den meisten traditionellen Brutrevieren verschwand er zeitweise. Doch bereits in der Brutsaison 1975 ist wieder eine erfreuliche Zunahme des Bestandes festzustellen. Manche isolierte Vorkommen, die jahrelang verwaist waren, sind wieder besetzt gewesen. Trotzdem blieb die Verbreitung noch sehr lückenhaft, an vielen traditionellen Brutplätzen fehlte die Art weiterhin, so z.B. am Osterberg, Mühlenberg, Steinberg bei Wesseln und Gallberg bei Hildesheim (38). Die Brutbestandserfassung 1977 führte zu folgendem Ergebnis: Auf 122 untersuchten Flächen wiesen HILL und Mitarbeiter 68 Reviere nach. Während der folgenden Brutsaison konnte nur eine unbedeutende Zunahme des Bestandes festgestellt werden. Auf 172 untersuchten Flächen wurden 107 Neuntöterreviere festgestellt, d.h., während 1977 auf 56 % der Untersuchungsflächen Neuntöter brüteten, waren 1978 auf 62 % der untersuchten Flächen Neuntöterbruten zu registrieren. 1977 kamen im Durchschnitt 2,27 flügge gewordene Junge auf ein Brutpaar, 1978 waren es 2,5 Junge je Brutpaar (144, 840). In den 1980er Jahren wuchs die Population im Wesentlichen im waldreichen Südkreis langsam an (u.a. 137, 138, 139, 141). 1989 meldet F. PHILIPPS aus dem Ambergau 12 bis 14 Brutpaare, 1991 konnte er in diesem Bereich neun Brutreviere nachweisen (132, 140). Am Ende des Jahrzehnts war der Neuntöter in vielen geeigneten Biotopen wieder heimisch (140). Von einem weiteren Anwachsen des Bestandes gehen auch die avifaunistischen Jahresberichte Mitte der 1990er Jahre aus (129).

Ursprünglich war der Neuntöter vornehmlich ein Vogel der Dornengestrüpe, Schleen- und Weißdornhecken in der Feldflur, bebuchter Wiesen- und Halbtrockenrasenflächen, Wegränder, Streuobstwiesen und Waldränder und besiedelte auch naturbelassene Parkanlagen (u.a. 934, 993). Bis etwa Ende der 1960er Jahre fand er sich als Brutvogel fast ausschließlich in diesen Lebensräumen. Allerdings wurden bereits Ende der 1950er Jahre, wenn auch selten, Bruten in geschlossenen Waldungen nachgewiesen. So erwähnt FEINDT in seinen Aufzeichnungen für 1959 einen mit Fichten aufgeforsteten Kahlschlag im Knebel als Brutplatz. Drei bis vier alte Bäume waren „auf leerem Feld“ stehengeblieben, keine Hecke und kein Strauch waren vorhanden. Im Stammausschlag einer Buche baute der Vogel sein Nest. Im selben Jahr brütete der Neuntöter des Weiteren auf einem ebenfalls mit Fichten aufgeforsteten Kahlschlag im Südwald bei Diekholzen, 1960 auf Kahlschlägen erneut im Knebel, Südwald sowie bei Winzenburg. Ende der 1960er Jahre wird die Art immer

mehr zum Waldbrüter (FEINDT), auch wenn die Vorkommen in den herkömmlichen Lebensräumen noch dominieren. Mitte der 1970er Jahre kehren sich die Verhältnisse um: Im Wald brütet der Neuntöter mittlerweile häufiger als in den traditionellen Lebensräumen in der Agrarlandschaft. Die Brutbestandserfassungen 1977 und 1978 spiegeln dieses Bild deutlich wider. Die Mehrzahl der Neuntöterreviere stellten HILL und Kartierer des Ornithologischen Vereins nun innerhalb des geschlossenen Waldes, in Fichtenschonungen und auf Kahlschlägen, fest (144). Allein 84 % aller 1977 ermittelten Brutplätze fanden sich innerhalb des Waldes bzw. am Waldrand, 62 % davon allein in Fichtenschonungen. Ähnlich sieht die Verteilung zur Brutzeit 1978 aus (840). 77 % aller Bruten sind Waldbruten. Allerdings werden mit 17 % aller Neuntöterbruten mehr Heckenbruten in der Feldlandschaft nachgewiesen. Im Vergleich dazu waren es 1977 nur 7 %. Der Anteil der Bruten in Streuobstwiesen blieb relativ gleich.

Brutplatz	1977	1978
Fichtenschonungen (Baumhöhe bis 100cm)	6	28
Fichtenschonungen (Baumhöhe bis 400cm)	36	23
Schonungen anderer Baumarten (z.B. Eiche, Rotbuche, Lärche)	-	12
Kahlschläge u. Windwürfe	9	11
Hecken am Waldrand	6	8
Hecken in der Feldflur	5	18
Gebüschreiche Trockenrasen	2	-
Streuobstwiesen	4	7
Summe:	68	107

*Brutplätze des Neuntötters im Sommer 1977 und 1978 (nach 144 und 840)*

Anfang der 1980er Jahre deutete sich erneut ein Wandel an. HILL fand in zusammenhängenden Waldgebieten 1982 erstmals in größerer Zahl Revier nicht besetzt vor, in denen in den Vorjahren regelmäßig gebrütet worden war. Hierbei handelte es sich weitgehend um Schonungen, deren Baumbestand mittlerweile hochgewachsen war, und die dem Neuntöter damit keinen Lebensraum mehr boten. Gleichzeitig stieg die Anzahl der Feststellungen am Waldrand oder außerhalb des Waldes an, was darauf hindeutete, dass der Vogel begann, wieder seine angestammten Habitate zu besetzen (134). Diese Entwicklung hielt während der nächsten Jahre an (u.a. 141).

Nach der Brutzeit und auf dem Zug können Neuntöter auch in nicht arttypischen Lebensräumen auftauchen. So beobachtete BECKER am 28.5.1978 ein Männchen in einem Garten in Itzum. Im selben Jahr stellte BEHRENS ein Paar mit vier flüggen Jungen in einem Garten in Diekholzen fest (840).

In der freien Feldflur bleibt die Siedlungsdichte des Neuntötters, der als Gebüschbrüter nur punktuell entlang von Hecken bzw. anderen Gehölzstrukturen anzutreffen ist, gering. Höhere Siedlungsdichten sind in Gebüschlandschaften wie dem Gallberg oder dem mit Buschwerk und offenen Flächen versehenen Feuchtgebiet am Bungenpfuhl festzustellen. Doch auch hier blieb der Neuntöter während der 1980er Jahre relativ selten.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
♦ Feldflur bei Marienburg	100	1988 1989	1 1	0,1 0,1	FOLGER und BEUGER (in 1047)
♦ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	2	0,6	THIED (in 1047)
♦ Feuchtgebiet Bungenpfuhl	19	1988	1	0,5	ROSANOWSKI (in 1047)

*Siedlungsdichten des Neuntötters*

An vielen der Brutplätze, die der Neuntöter in der Zeit des Populationsniederganges aufgegeben hatte, brütet er heute wieder. Das gilt vor allem für das Bergland des Südkreises. Traditionelle Brutplätze außerhalb von Wäldern, die mittlerweile wieder besiedelt sind bzw. wo sich die Art wieder vermehrt hat und regelmäßig brütet, finden sich im nördlichen Kreisgebiet am Gallberg bei Hildesheim, an den Giesener Teichen und am Rand des Osterbergs. Im Bereich Osterberg-Giesener Wald ermittelte BECKER 1995 mindestens sieben Brutreviere (129). An den Giesener Teichen, an denen die Art auch in der Phase des Populationstiefs immer noch zu beobachten war, gelang es ihr, ihren Bestand zu vergrößern. Hier brüten wieder bis zu vier Paare. In der eigentlichen Agrarlandschaft der Börde hat sich der Neuntöter, bedingt durch die weitgehende Zerstörung seines Primärlebensraumes, wie Hecken und gebüschreiche Wiesen, nur an sehr wenigen Stellen wieder angesiedelt. So brütet er heute wieder im Bruchgrabengebiet, wo, nach Jahrzehnten der Abwesenheit, in einem kleinen Feuchtgebiet nördlich von Borsum MÖLLER 1991 ein Brutnachweis glückte (132). Daneben wird die Art gelegentlich aus dem Barntener Bereich gemeldet. Zwischen 1990 und 1995 wies D. TRUSCH alljährlich eine erfolgreiche Brut an der Hohenfelder Bahnlinie nördlich von Lühnde nach. 1996 brütete der Neuntöter erstmals an der Bahnstrecke zwischen Wätzum und Tiefenbeck. D. TRUSCH beobachtete am 22.7. die beiden Altvögel mit drei Jungen. Im selben Jahr gelang BUSCHE die Brutzeitfeststellung eines Paares an der Alpekippe westlich Algermissen und DIERK beobachtete 1995 und 1996 ein Paar bei Bründeln. 1994 stellte SCHEPKA ein Neuntöterpaar an der Bahntrasse zwischen Barnten und dem Giesener Schacht fest (129, 131, 140). Im Bergland des Südkreises ist der Neuntöter, abgesehen von seinen Standorten in den Wäldern, Brutvogel an den bebuschten Hängen des Innerstetals bei Egenstedt, zwischen Heinde und Walshausen, im Bereich von Hockeln, wo 1994 sieben Brutpaare zu finden waren (WICHMANN) sowie u.a. am Sonnenberg bei Röderhof, am Mühlenberg bei Barienrode, bei Wesseln und der Sandgrube Schwalbenberg nördlich von Gronau. Weiter besiedelt er die Halbtrockenrasen und Heckenlandschaften im Alfelder Raum (u.a. 129, 726). Im Hildesheimer Stadtgebiet brütet der Neuntöter heute wieder am nördlichen Rand, so im Bereich des Mastberges und, wie bereits erwähnt, auf dem Gallberg. 1994 trafen FOLGER und HEINZE an verschiedenen Tagen im Juli eine sechsköpfige Familie am Trillkebach zwischen Steinberg und Neuhof an, was zumindest nach Jahrzehnten wieder eine Brut im Bereich des Steinbergs möglich erscheinen lässt (129).

Relativ spät kehrt der Neuntöter aus dem Winterquartier zurück. BRINKMANN nennt als durchschnittlichen Ankunftsstermin den 9.5. (221), an anderer Stelle führt er aus, dass die Art in den Hildesheimer Brutgebieten erstmals wieder zwischen dem 4. und dem 18.5. anzutreffen sei (218). MEJER sieht die Ankunft früher und hält die Zeit von der zweiten Aprilhälfte bis Anfang Mai fest (934). Nach BRUNS und NOCKE tauchen die ersten Rückkehrer in der weiteren Umgebung Hannovers zwischen dem 1. und dem 17.5., im Mittel am 11.5., wieder auf (224). Damit entsprechen diese Angaben weitgehend denen von BRINKMANN. Legt man die avifaunistischen Jahresberichte für die Jahre 1975 bis 1996 zugrunde, so wird als frühester Ankunftsstermin der 25.4. genannt, wobei allerdings nur drei Erstankunftstermine überhaupt im April liegen. Als außergewöhnlich später Erstankunftsstermin muss der 1.6. gelten. Mehrheitlich fallen die Erstbeobachtungen in die Zeit um den 10.5., was auch BRINKMANNs Angaben entspricht. Bereits gegen Mitte bis Ende Juli ziehen die meisten Vögel von ihren Brutplätzen wieder ab. Zumindest bis Mitte August haben die letzten Brutvögel ihre Reviere verlassen. Im August findet auch im Wesentlichen der Durchzug statt. Durchzügler sind allerdings noch in der ersten September-Dekade nicht selten anzutreffen. Die Letztbeobachtungstermine schwanken laut avifaunistischen Jahresberichten zwischen dem 8.8., einem extrem frühen Termin, und dem 26.9., mehrheitlich liegen die Beobachtungen letzter Durchzügler in der zweiten September-Dekade.

### **Raubwürger – *Lanius excubitor***

---

ehemaliger Brutvogel, heute unregelmäßiger Durchzügler und Überwinterer  
 Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %  
 Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

Früher war der Raubwürger ein verbreiteter Brutvogel im Kreisgebiet. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen verschiedene Belege für sein damaliges Brutvorkommen vor. Relativ gut ist dies im Umkreis von Gronau dokumentiert: MEJER bezeichnet die Art als ständigen Brutvogel (934), auch WIECHERS stieß

wiederholt auf Gelege des Raubwürgers. So sammelte er am 6.5.1885 vier Eier aus einem Nest, das den Fundortvermerk „Gronau“ trägt. Weitere fünf Eier entnahm er einem Nest, das er am 9.5.1888 in der Oberen Masch bei Gronau in einer Weißdornhecke fand, und sechs weitere sammelte er am 7.5.1889 bei Banteln. Alle drei Gelege befinden sich heute in der Sammlung WIECHERS im Roemer-Museum (1048). Raubwürger-Eier aus der PRALLE'schen Sammlung belegen Brutplätze in der Umgebung Hildesheims: Zwei Eier mit Datum 1.6.1865 stammen aus Steuerwald, fünf fand LEMMERHOLZ am 29.4.1866 in der Dinklarer Ilse, einem großen Feldgehölz in der Lössbörde, weitere sechs Eier sammelte er am 29.4.1869 im Heersumer Holz (1045).

Nach der Jahrhundertwende bleibt die Dokumentation von Brutvorkommen ebenso wie im 19. Jahrhundert auf wenige zufällige Hinweise beschränkt. BRINKMANN fand 1918 ein Nest im Rottsberg bei Hildesheim und nennt als weiteren Brutort Alfeld (210, 221). WIECHERS sammelte am 2.5.1923 sechs Raubwürger-Eier in der Unteren Masch bei Gronau und belegt damit die lange Siedlungskontinuität im Gronauer Raum (1048). Im Sommer 1931 fand UTHOFF bei Algermissen ein Nest in einer hohen Eiche. Nach FOLGER hat die Art früher in der Bruchgrabenniederung und bei Borsum gebrütet (718, 721), BRUNS führt als Brutplätze Alfeld und Brüggen an (222). Erst ab den 1940er, besonders aber zwischen den 1950er und 1960er Jahren gelingt es FEINDT und seinen Mitarbeitern durch intensive Suche, ein genaueres Bild der Brutverbreitung dieses Vogels zu entwerfen. So brütete der Raubwürger während dieser Zeitperiode in den Lössgebieten des Nordkreises ebenso wie im Bergland des Südkreises. Die nachfolgende Auflistung gibt die Brutnachweise, alphabetisch geordnet nach den Brutorten, für die 1940er bis 1960er Jahre wieder:

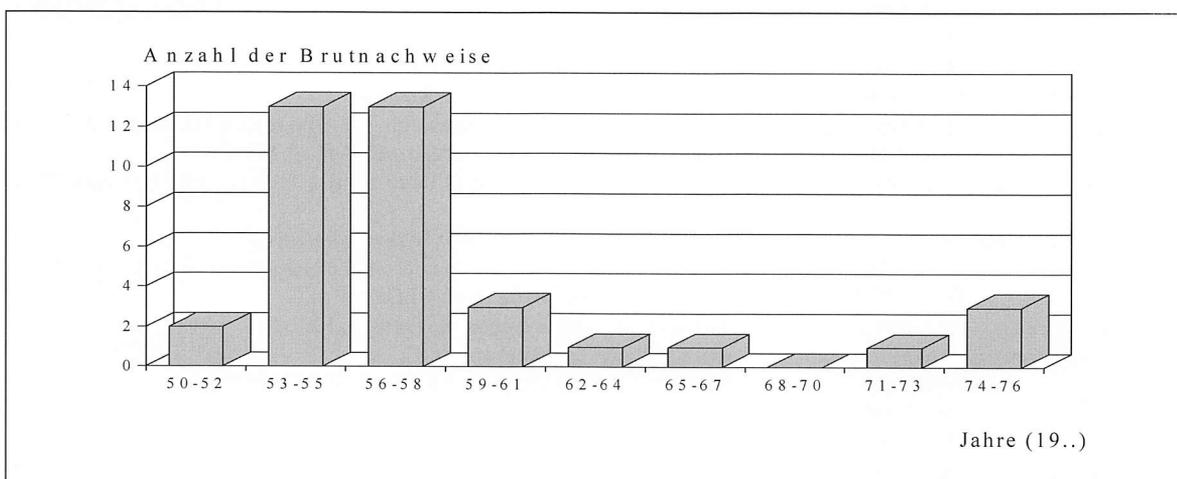
◆ Adenstedt	Brut 1955:	Nest in einem Schlehenbusch an der Straße Adenstedt-Harbarnsen mit 7 Jungvögeln, FEINDT
◆ Ahrbergen	Brut 1956: Brut 1957:	Altvögel mit 4 Jungen im Ahrberger Holz, MISPAGEL Nest mit 4 Jungen am Rand des Ahrberger Holzes 8m hoch in einer Buche, MISPAGEL
	Brut 1958: Brut 1965:	Nest am Ahrberger Wald 12m hoch in einer Eiche, MISPAGEL Nest am Rand des Ahrberger Holzes in einer Eiche 15m hoch, Gebr. VOGEL und WIRRIES
◆ Algermissen	Brut 1956:	Nest mit 7 Eiern in einer Fichte, LANGER und LUDEWIG
◆ Borsum	Brut 1955:	Nest 2m hoch in einem Schwarzdorn, ASCHEMANN
◆ Brüggen	Brut Anfang der 1950er Jahre: Brut 1954:	am Kranzberg, W. SÜHRIG (1089) Nest in einem Apfelbaum zwischen Brüggen und Rheden, Gebr. GÖTTGENS
◆ Derneburg	Brut 1954:	Altvögel mit 4 Jungen, BECKER
◆ Eddinghausen	Brut 1954:  Brut 1955:	Nest mit 4 Jungen in einem mittelhohen Birnbaum an der Landstraße fern vom Wald, Gebr. GÖTTGENS Nest mit 4 Eiern in einem Birnbaum, BECKER, FEINDT, GÖTTGENS und JUNG
◆ Elze	Brut 1957:	Nest in einem Pappelwäldchen, FEINDT
◆ Giesener Teiche	Brut 1946:	3-4 Jungvögel, FEINDT und FRETER
◆ Gronau	Brut 1955: Brut 1958:	in diesem Jahr 2 Brutpaare in der Umgebung Gronaus, FEINDT mind. 4 flügge Jungvögel werden gefüttert, FEINDT
◆ Gronauer Masch	Brut 1949:	Nest mit Jungen 6m hoch in einer Pappel, BÜRIG, FEINDT und HENNIES
◆ Hallerburger Holz	Brut 1959:	in einer Obstplantage Alt- und Jungvögel, FEINDT
◆ Harbarnsen	Brut 1956: Brut 1957:	Paar mit Futter im Schnabel an der Straße Harbarnsen-Sehlem, FEINDT Brut am Bahnhof Harbarnsen, BECKER
◆ Hi-Steuerwald	Brut 1947:	Altvögel mit Jungen werden beobachtet, FEINDT
◆ Hoheneggelsen	Brut 1949: Brut 1956: Brut 1962:	Alt- und Jungvögel beobachtet, FEINDT Nest mit 7 Eiern in einer Esche, KLEINWÄCHTER SCHAPER
◆ Feldgehölz Ilse	Brut 1949:	Alt- und Jungvögel beobachtet, BEHR
◆ Lamspringe	Brut 1957:	Nest mit Gelege im Heber, BECKER
◆ Marienburg	Brut 1955:	1 Brutpaar, BECKER
◆ Mehle	Brut 1959:	Brut am Rand des Osterwaldes in einer Schlehenhecke, FEINDT
◆ Pülpeteiche-	Brut 1954:	Nest, ULLMANN
◆ Oestrum	Brut 1956: Brut 1957:	ULLMANN ULLMANN

◆ Osterberg bei Hildesheim	Brut 1949:	flügge Junge am Ostabhang des Osterberges, WILDE
	Brut 1952:	Nest befindet sich auf einer Kiefer, JUNG und RÜTH
◆ Röderhof	Brut 1955:	Alt- und Jungvögel, FEINDT
	Brut 1957:	flügge Junge beobachtet, TEUMER
◆ Rottsberg	Brut 1941:	BÜRIG
◆ Sorsumer Mühle	Brut 1953:	in einer Kirschplantage, FEINDT
◆ Uppen	Brut 1950:	fertiges Nest in den Uppener Wiesen gefunden, JUNG
	Brut 1961:	an der Straße Uppen-Wendhausen, FEINDT
◆ Wendhausen	Brut 1942:	Nest im Garten der Försterei in einem Birnbaum in 15m Höhe, ALPERS, BÜRIG, FEINDT und HÖHNE
◆ Wesseln	Brut 1955:	1 Brutpaar, BECKER

Quelle: Tagebuch FEINDT sowie 942, 1100

Die vorstehende Liste berücksichtigt nur die sicheren Brutnachweise, d.h. nur Nachweise, denen der Fund eines Raubwürger-Nestes bzw. von flüggen Jungvögeln zugrunde liegt. Darüber hinaus existiert aus den 1940er, 1950er und frühen 1960er Jahren eine Vielzahl von Sommerbeobachtungen z.T. von Paaren, die auf ein regelmäßiges Brüten in verschiedenen Teilen des Kreisgebietes schließen lassen. Somit dürfte seine Brutvorkommen viel zahlreicher gewesen sein, als die vorstehende Liste darzustellen vermag. So stuft ihn RÜTH beispielsweise als regelmäßigen Brutvogel für den Giesener Raum und den Osterberg ein (1017). FEINDT bemerkt zur Häufigkeit des Vogels 1955 ganz allgemein: „Kurz, dort, wo ihm die Natur nahrungs- und brutökologisch Genüge tut, ist der Raubwürger zu Hause (323). In seinem Tagebuch notiert er: „In geeigneten Biotopen überall vertreten. Häufig.“.

Seit dem Beginn einer genaueren Dokumentation des Brutbestandes, etwa seit 1950, hat es erhebliche Bestandsveränderungen in der heimischen Population des Raubwürgers gegeben. Bis zum Ende der 1950er Jahre war die Art im Kreisgebiet weit verbreitet und hat hier nach FEINDTs Aussage häufig gebrütet. Auch die Anzahl der für die Zeit aufgeführten Brutorte in der vorstehenden Auflistung unterstreichen diese Aussage. Die wenigen Brutnachweise zwischen 1950 und 1952 erklären sich nach FEINDTs Aufzeichnungen durch eine relativ geringe Beobachtungsaktivität. Doch bereits zu dieser Zeit gab der Raubwürger traditionelle Brutplätze auf. So brütete er seit 1955 nicht mehr in der Umgebung Borsums (718). Einen deutlichen Einbruch erlebte der Bestand jedoch Anfang der 1960er Jahre, was aus der Anzahl der nachgewiesenen Bruten (vgl. nachfolgende Abbildung) als auch aus der Anzahl der Brutzeitnachweise (vgl. darauffolgende Abbildung) hervorgeht. Bereits in den 1960er Jahren muss man von einem weitgehenden Zusammenbruch der heimischen Brutpopulation ausgehen. Brutnachweise gelangen trotz teilweise gezielter Suche nur noch selten, auch die Anzahl der Brutzeitbeobachtungen ging kontinuierlich zurück.



*Brutnachweise des Raubwürgers zwischen 1950 und 1976*

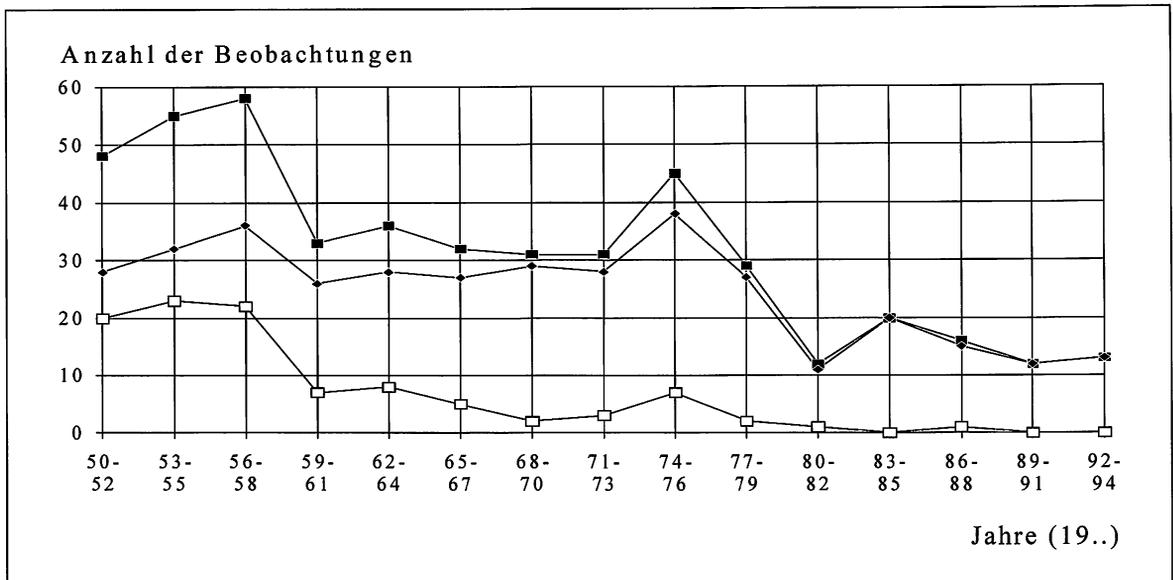
Anzahl der nachgewiesenen Bruten: n = 37

Aus den 1970er Jahren wurden nur noch vier Bruten bekannt: 1971 beobachteten Gebr. GÖTTGENS im Mai/Juni Altvögel und flügge Jungvögel in der Nähe des Weenzer Bruches. Die drei letzten erfolgreichen Bruten stammen aus dem Jahr 1975: SENGE und FEINDT fanden auf dem Ortsberg bei Langenholzen ein Nest, in dem drei Jungvögel groß wurden, BECKER und HILL beobachteten am 11.6. ein Paar mit vier eben flüggen Jungen bei Wernershöhe und HILL beobachtete ein Paar mit eben flüggen Jungen bei Upstedt (137, 143).

Nach 1975 muss das Brutvorkommen des Raubwürgers aus erloschen gelten, auch wenn vereinzelte sommerliche Feststellungen sein Brüten im Kreisgebiet nicht gänzlich ausgeschlossen erscheinen lassen. Am 10.4.1976 stellte SENGE erneut zwei Vögel am 1975er Brutplatz bei Langenholzen fest, 1977 glückte FEINDT dort eine weitere Beobachtung. In beiden Fällen gelang kein Brutnachweis. Trotz intensiver Nachsuche konnte diese Art 1977 nur noch an einer weiteren Stellen während der Brutsaison gefunden werden, und zwar beobachtete LAUFER den Würger am 2.6. bei Hoheneggelsen (137, 144). Auch hier blieb der Brutnachweis aus. Am 31.5.1982 stellte HILL zwei Vögel östlich der Wernershöhe fest, von denen er vermutete, dass es sich um ein Paar handelte, konnte sie jedoch später nicht wieder beobachten (134). Eine mögliche Brut erwähnt HILL für die Schweinsburg in der Sackmulde, wo er am 28.6.1986 ein oder zwei Raubwürger feststellte (141).

Die Ursachen, die zum stetigen Rückgang und schließlichen Aussterben des Raubwürgers im Hildesheimer Raum führten, dürften vielfältig sein. Ein Teil daran geht sicherlich auf den auffälligen Landschaftswandel vor allem in der Feldflur zurück. FOLGER macht die Bemühungen, die schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer effektiveren Landwirtschaft führen sollten und die daraus resultierenden Veränderungen im Bruchgrabengebiet, vor allem die Beseitigung des dornigen Strauchwerks, für das schon frühe Verschwinden des Raubwürgers hier verantwortlich (721). In neuerer Zeit ist die maschinengerechte Herrichtung der Feldflur und damit die Verarmung an Hecken und Gehölzen stetig weiter fortgeschritten, damit dürften viele traditionelle Brutplätze des Würgers vernichtet worden sein. Doch das Argument der Lebensraumzerstörung vermag nur z.T., wie noch unter dem Aspekt der Habitatansprüche näher zu erörtern sein wird, das Verschwinden des Raubwürgers zu erklären. Wesentlich größere Bedeutung dürfte in diesem Zusammenhang der etwa seit den 1960er Jahren ständig bedeutender werdende Einsatz von Insektiziden in der Landwirtschaft besitzen. Die Steigerungsraten im Insektizideinsatz verlaufen in groben Zügen umgekehrt proportional zur Entwicklung der heimischen Brutpopulation des Raubwürgers. Das massenhafte Vergiften von Insekten dürfte ihm schließlich seine Ernährungsgrundlage genommen haben. Das Auftreten z.T. extrem kalter Winter in den 1960er Jahren, so beispielsweise 1963, das die überwinternden Vögel hart traf, dürfte den Prozess des Aussterbens noch beschleunigt haben.

Seit 1975 wird der Raubwürger fast nur noch während des Winterhalbjahres beobachtet, das zudem mit deutlich sinkender Tendenz. Die Entwicklung des Winterbestandes ließe sich ähnlich wie die Entwicklung der Brutpopulation beschreiben. Am Ende der 1950er Jahre kam es zu einem Einbruch, während der Bestand bis in die frühen 1970er Jahre relativ konstant zu bleiben scheint. Nach einem Hochpunkt Mitte der 1970er Jahre nahm die Anzahl überwinternder Raubwürger deutlich ab. Seit den 1980er Jahren scheinen sich die Zahlen auf einem sehr niedrigen Niveau eingependelt zu haben. Das geht so weit, dass aus dem Jahre 1980 nur noch eine einzige, aus den Jahren 1983 und 1989 jeweils nur zwei Winterfeststellungen vorliegen, was die Autoren des 1980er Jahresberichtes zu der Anmerkung veranlasst: „Vieles deutet darauf hin, dass der Raubwürger bei uns auch als Wintergast bald nicht mehr vorkommt“ (135, 137, 140). Die in neuerer Zeit deutlich zurückgegangene Anzahl der Winterfeststellungen lässt den Schluss zu, dass der Raubwürger sich auch in anderen Teilen seines Verbreitungsgebietes, die bisher noch relativ stabile Populationen aufwiesen, als Brutvogel auf dem Rückzug befindet.



Entwicklung des Raubwürger-Bestandes zwischen 1950 und 1994. Dargestellt ist die Gesamtzahl aller Beobachtungen (obere Kurve), der Winterfeststellungen (mittlere Kurve) und der Brutzeitbeobachtungen (untere Kurve) jeweils in einem Dreijahreszeitraum.

Erste Überwinterer treten in der Regel ab Ende Oktober auf. Raubwürger sind einzeln den ganzen Winter über bei uns anzutreffen bis etwa Ende März. SCHIMPF stellte Überwinterer zwischen November und April regelmäßig bei Eberholzen fest (1032).

„Keine unserer vier Würgerarten ist hinsichtlich des Brutplatzes und der Nesthöhe so wenig wählerisch wie der Raubwürger. Seine Anpassungsfähigkeit an die Landschaft und an die sich in ihr bietenden Nistgelegenheiten ist groß“, schreibt FEINDT zu den Ansprüchen des Vogels an seinen Lebensraum (323). „Inmitten der Kultursteppe mit ihren auf fettem Löß zwischen Getreide- und Rübenfeldern einzeln stehenden Baumgruppen und Heckenresten brütet dieser Vogel ebenso wie in ausgedehnten Waldungen – Kulf, Ith, Sackwald, Solling, usw. – wenn sich in ihrem Raume freie Flächen mit nur geringem Baum- und Heckenbewuchs anbieten“, fährt er fort. Als z.B. in den Sundern bei Diekholzen 1948 nach der Abholzung eines Eichenbestandes ein Kahlschlag entstanden war, siedelte sich hier sofort ein Paar an (FEINDT). Auch junge Fichtenkulturen wurden als Bruthabitat angenommen. Daneben nistete der Raubwürger gern in Obstbäumen, gleich, ob diese alt und verwildert sind oder sich in einem gepflegten Zustand befinden, ob sie in größerer Zahl in einer Plantage stehen oder als Einzelbäume in der freien Landschaft, ob an abgelegenen Standorten oder an Wegen und Straßen mit lebhaftem Verkehr, wie FEINDT das 1955 beschreibt (323). MEJER charakterisiert den Lebensraum des Raubwürgers in der Gronauer Umgebung folgendermaßen: „Die Feldbäume, in deren Nähe Hecken und Dornengestrüpp wachsen, Parkanlagen und der Rand des Waldes bilden sein Quartier. Sein Nest steht in hohen und dichten Dornbüschen oder auf Bäumen und enthält von Mitte April an 5-7 Eier“ (934).

Im Winter hält sich der Raubwürger in der freien Feldmark, in Gehölzen, Hecken, Baumzeilen und an Waldrändern auf. In der offenen Landschaft werden Zaunpfähle gern als Ansitzwarten genutzt (1017). Es gibt Winterplätze, die über viele Jahre besetzt sind (323). BRINKMANN nennt z.B. aus dem Jahre 1912 einen solchen „Stammsitz“ am Rande der Stadt Hildesheim, der zumindest bis Mitte der 1950er Jahre jeden Winter wieder besetzt war (218, 323). Die Größe der Winterreviere wird vom Nahrungsreichtum dieser Areale bestimmt. In mäusearmen Jahren sind diese deutlich größer als in mäuserreichen. Im Winterhalbjahr tauchen einzelne Raubwürger hin und wieder auch im Hildesheimer Stadtgebiet in den Parkanlagen auf, so z.B. in den Wintern 1912, 1946, 1949, 1950, 1954 und 1979 (Tagebuch FEINDT sowie 133, 218).

In FEINDTs Tagebuch finden sich verschiedenlich Angaben zur Nahrung des Raubwürgers. Mehrheitlich werden Mäuse und große Insekten als Beute genannt. Bei einer Brut 1954 bilden Maikäfer seine Hauptnahrung, doch auch Kleinvögel wie Meisen oder Goldammern verschmäht er nicht. Ein kranker Vogel wird von ihm sofort angegriffen. Bei einer weiteren Brut 1955 nennt KARSCH als Beute, die vom Männchen aufgespießt worden war, einen Haussperling, einen Sumpfrohsänger, vier Mäuse und fünf Maikäfer. Daneben

verzeichnet FEINDT Feldlerchen und Feldsperlinge als Beutetiere. OETZMANN und BORGES beobachteten am 20.2.1965 einen Fall von Nahrungsparasitismus seitens des Raubwürgers, der bei Sehle eine Mauswiesel eine Maus abjagte.

## Krähenverwandte – Corvidae

### Elster – *Pica pica*

---

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Kaum ein anderer Singvogel hat sich in letzter Zeit in den Ortschaften so auffällig vermehrt wie die Elster und kaum ein anderer Singvogel genießt dabei in weiten Kreisen der Bevölkerung wegen seines „Hanges“ zur Nestplünderi ein so negatives Image, das u.a. zu Vertreibungen und Zerstörung seiner Gelege geführt hat.

In den vergangenen 150 Jahren erlebte die Elster deutliche Bestandsschwankungen. Erste Angaben zu ihrem Status stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Um 1850 muss sie ein ausgesprochen verbreiteter Brutvogel auch innerhalb der Dörfer gewesen sein. BANK schildert ihr damaliges Vorkommen in seinem Heimatort Achtmum folgendermaßen: „Ein überaus häufiger Nistvogel war dagegen im Dorfe die Elster (*Pica caudata*). In den hohen Weiden und Birnbäumen stand überall, aber meistens an unersteiglichen Stellen, ihr großes, dornenumlegtes Nest. Für die Nester der Singvögel, besonders der Buchfinken, waren die Elstern eine wahre Geißel, des öfteren vergriffen sie sich selbst an den Küchlein“ (52). Um 1890, etwa vierzig Jahre später, war ihr Bestand in Achtmum dramatisch zurückgegangen. Die Art hatte sich weitgehend aus dem Ort zurückgezogen, BANK charakterisiert sie als einen nunmehr selten gewordenen Dorfvogel (52). Zu einer ähnlichen Einschätzung der Populationsentwicklung gelangt auch MEJER 1883 für das Gronauer Gebiet. Er schreibt: „Gehört zu den regelmäßigen Brutvögeln; jedoch tritt sie keineswegs häufig auf, wie noch vor 10-12 Jahren, sondern nur sehr vereinzelte Pärchen sind es, die man vorfindet“ (934). Dieser Abwärtstrend, der bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts festzustellen war, hielt über die Jahrhundertwende und zumindest bis in die 1930er Jahre an. Die Abholzung dorfnahe Gehölze vertrieb BRINKMANN zufolge den Vogel zunehmend (213). 1933 stellt er für die Bördenbereiche nördlich von Hildesheim eine im Vergleich zu früherer Zeit erkennbare Abnahme des Bestandes fest (221). Darüber hinaus weist er auf die regional unterschiedliche Häufigkeit der in Hildesheim als „Heäkster“ bezeichneten Elster hin: „Als Tieflandvogel fehlt sie im Gebirge und kommt daher südlich von Hildesheim im Leine-Bergland nur vereinzelt vor. In der nördlichen Ebene, z.B. am Bruchgraben, ist sie eine bekannte Erscheinung“, offenbar so populär, dass die Gemeinde Algermissen die Elster in ihrem Gemeindewappen führt (221, 721). Eine überaus positive Entwicklung der Elsterpopulation setzte Ende der 1950er bzw. zu Beginn der 1960er Jahre ein. EVERS vermerkt, dass sie im Kreisgebiet Hildesheim „in den letzten Jahren in auffällender Weise zugenommen“ habe (268). In diese Zeit fällt auch die Besiedlung des Hildesheimer Stadtgebietes. Zu BRINKMANNs Zeiten war die Elster ein charakteristischer Vogel der Feldgehölze, lichter Waldränder und dörflicher Strukturen, wo sie vor allem in alten Obstgärten nistete. Im Hildesheimer Stadtgebiet hat er sie als Brutvogel nie angetroffen. Wohl kennt er allerdings Nistplätze in der unmittelbaren Umgebung: 1916 und 1917 fand er zwei Nester in einem Fichtenbestand nahe der Innerste und unmittelbar vor den Toren der Stadt, 1918 direkt an der Stadt in Kiefern, wobei wahrscheinlich der Große Saatner als Brutort gemeint ist (210, 221). Erst in den 1950er Jahren begann die Elster, die Grünanlagen des Hildesheimer Stadtgebietes zu besiedeln und sich dort schnell auszubreiten. Bereits Mitte der 1960er Jahre war sie hier so häufig geworden, dass FEINDT sie als Geißel der Kleinvögel einstuft und fordert: „Daher ist es wirklich an der Zeit, ihrer Vermehrung, vor allem im Raume unserer Stadt, Einhalt zu gebieten“ (620). Heute ist sie ein häufiger Brutvogel, der sich nicht nur in den Parkanlagen und Friedhöfen angesiedelt hat, sondern auch vermehrt in den größeren Bäumen von Privatgärten sein Nest errichtet.

Die Bestandszunahme der Elster kann bis in die Gegenwart verfolgt werden. Damit einher geht seit den 1980er Jahren eine Veränderung ihres Verbreitungsschwerpunktes. Der Vogel zieht sich aus der Feldflur als Brutvogel immer mehr zurück, dafür ist ein häufigeres Auftreten im städtischen und dörflichen Raum zu verzeichnen. D. TRUSCH hat diese Entwicklung im Umfeld der Ortschaft Lühnde über längere Zeit verfolgt. Hier in der freien Landschaft ist der Feinddruck seitens der Rabenkrähe, die die häufig an exponierter Stelle errichteten Elsternester plündert, offenbar so groß geworden, dass die Ansiedlung im menschlichen Siedlungsbereich schon einem Rückzug aus dem ehemaligen Brutraum gleichkommt. Bereits 1994 erfolgte nach den Beobachtungen von TRUSCH der letzte Brutversuch eines Elsterpaares hoch in einem Baum in der offenen Börde zwischen Bledeln und Lühnde, doch wurde dieser Brutversuch sehr bald durch die Rabenkrähe vereitelt. Seitdem ist dieser Nistplatz verwaist. Andere Brutplätze in der Feldflur von Lühnde wurden schon früher aufgegeben: Kanal bei Lühnde 1982, Lühnder Rotten 1986. Die wenigen noch existierenden Brutplätze in Ortsnähe finden sich getarnt inmitten von dichtem Buschwerk. Zwar versuchen einzelne Paare auch immer wieder in Hecken weitab vom Ort ihr Nest zu errichten, doch sind derartige Brutversuche bisher immer gescheitert. In Lühnde selbst ergab dagegen eine 1995 erfolgte Bestandserfassung, allerdings nur auf der halben Gemeindefläche durchgeführt, einen Brutbestand von sechs Paaren, hochgerechnet auf die gesamte Dorffläche dürften sicherlich mehr als 10 Paare gebrütet haben (129). Dieses vermehrte Eindringen in die Ortschaften wird auch von anderer Stelle belegt. Bereits der avifaunistische Jahresbericht für 1985 vermerkt diesen Trend, 1989 und 1990 brütete die Elster erstmals in zwei bis drei Paaren in Barienrode, 1990 gelang MACHENS der erste Brutnachweis in Borsum (136, 140). Wie attraktiv diese Brutplätze inmitten menschlicher Siedlungen oder in ihrer unmittelbaren Umgebung geworden sind, mag eine Zahl verdeutlichen: 1984 stellte BECKER auf einer etwa 1,5 Kilometer langen Zählstrecke im Innerstetal zwischen der Schützenwiese in Hildesheim und Hildesheim-Steuerwald allein 18 besetzte Elsternester fest (138). Da die Rabenkrähe inzwischen ebenfalls in den Bereich der menschlichen Siedlungen eingedrungen ist, wird es interessant sein, in Zukunft die Bestandsentwicklung der Elster weiter zu verfolgen.

Als bevorzugten Brutplatz wählte die Elster zumindest früher den Wipfelbereich hoher Laubbäume, ihre Kugelnester waren z.T. aufgrund ihrer exponierten Lage und ihres Umfangs weithin sichtbar. Dabei nistete sie in Einzelbäumen ebenso wie in kleinen Baumgruppen oder in kleineren oder größeren Feldgehölzen. Daneben fanden sich Elsternester auch in Feldhecken, d.h. der Vogel baut sein Nest in den höchsten Baumwipfeln ebenso wie in einer Höhe von zwei bis drei Metern über dem Boden. UTHOFF fand in den 1930er Jahren sogar ein Nest in der Umgebung von Algermissen, das in einem Heckenrosenstrauch knapp 50 Zentimeter über der Erde stand (Tagebuch FEINDT). In neuerer Zeit scheint der Vogel, legt man die Beobachtungen von TRUSCH zugrunde, vermehrt dicht gewachsene Hecken und undurchdringliches Buschwerk als Brutplatz zu bevorzugen, wobei die Nester an diesen Standorten sicher weit besser gegen Plünderungen geschützt sind als die exponiert in Bäumen stehenden. Allerdings werden auch weiterhin Nester hoch in alten Bäumen gefunden, wenn auch wahrscheinlich seltener als früher. Eine weitere Veränderung deutet sich in jüngster Zeit an: Im Hildesheimer Stadtgebiet brütet die Elster nun vermehrt in Koniferen, während sie früher Laubbäume bevorzugte (129). Möglicherweise wird auch in der Stadt der Feinddruck seitens der Rabenkrähe bereits so stark, dass der Vogel auf besser getarnte Nistplätze ausweicht.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feldflur bei Algermissen	10	1988	1	1,0	KAEVEL (in 1047)
		1989	1	1,0	KAEVEL (in 1047)
◆ Feldflur bei Heyersum	45	1989	1	0,2	HALLERSTEDTE (in 1047)
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	1	1,4	ENGELMANN (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfuhl	19	1988	2	1,0	ROSANOWSKI (in 1047)

#### *Siedlungsdichten der Elster*

Legt man die Daten der oben stehenden Tabelle zugrunde, so liegt in der freien Landschaft die Siedlungsdichte der Elster, von einer Ausnahme abgesehen, etwa bei einem Brutpaar pro 10 Hektar Fläche. Deutlich höhere Brutbestände kann man jedoch mitunter in größeren Feldgehölzen antreffen. So stellte BECKER beispielsweise im 17 Hektar großen Mastberg während der Brutsaison 1979 insgesamt 10 Paare fest (133).

Dabei muss allerdings gesehen werden, dass das Gehölz den Brutraum der Elster darstellt, ihr Nahrungsrevier sich jedoch auf das Feldgehölz und einen weiten Bereich der angrenzenden Feldflur erstreckt. Ob die ermittelten Revierpaare auch tatsächlich ihre Bruten ungestört aufgezogen haben, ist aus den Zählergebnissen nicht zu ersehen.

Während der Wintermonate, vor allem im Januar und Februar werden immer wieder auch größere Ansammlungen der Elster angetroffen. Derartige Konzentrationen finden sich häufig an Mülldeponien und in ihrer unmittelbaren Umgebung, wo die Vögel während der kalten Jahreszeit gern der Nahrungssuche nachgehen (u.a. 133, 134, 137, 141). In der Regel sind diese Ansammlungen nicht größer als maximal 20 bis 30 Vögel, selten werden größere beobachtet. So stellte BECKER am 16.11.1980 insgesamt 40 Elstern an der Hildesheimer Müllkippe fest (137). Derartige Nahrungsgemeinschaften finden sich abends nicht selten auch zu Schlafgemeinschaften zusammen. Im März kann man die Elster mitunter in kleinen Zuggruppen beobachten.

### Eichelhäher – *Garrulus glandarius*

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 96 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

In den Laub- und Mischwäldern des Südkreises tritt der Eichelhäher als Brutvogel ebenso auf wie in den großen Feldgehölzen der Börde. In kleinen Bördegehölzen fehlt er vollständig. MEJER bezeichnet ihn für die Umgebung Gronaus als „überall verbreiteten ständigen Brutvogel, welchem man ziemlich häufig begegnet“ (934). Diese Statureinschätzung ist auch heute noch gültig. In neuerer Zeit ist die Art überall gut vertreten (u.a. 93, 134). Das geht so weit, dass RÜTH in den 1950er Jahren den Vogel im Giesener Raum sogar als „Plage“ bezeichnet (1017). Allerdings scheint seine Siedlungsdichte stark zu schwanken. Innerhalb des Waldes bewegen sich die im Hildesheimer Umland ermittelten Abundanzen zwischen 0,8 und 8,0 Brutpaaren/10 Hektar (vgl. nachstehende Tabelle). In außerordentlich hoher Siedlungsdichte fanden HILL und MÖLLER den Eichelhäher im in der Börde gelegenen Borsumer Holz vor. HILL stellte 1978 dort 20 Brutpaare fest, was einer Abundanz von einem Paar/Hektar entspricht (840), MÖLLER geht 1991 bzw. 1992 von einem Bestand von 12 bis 15 Paaren aus. Hohe Bestandsdichten ermittelte D. TRUSCH zwischen 1994 und 1996 auch in einem etwa 4,5 Kilometer langen Gehölzbestand entlang des Kanals zwischen Bolzum und Algermissen. 1994 fand er dort sechs Brutpaare, 1995 vier und 1996 erneut sechs Paare (129).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
♦ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	1	1,0	PERSCHONKE (985)
♦ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	8	8,0	SCHLUNG (1040)
♦ Mischwald im Steinberg	12	1988	1	0,8	SPIERIG (in 1047)
♦ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	1	0,5	ROSANOWSKI (in 1047)

#### *Siedlungsdichten des Eichelhähers*

Einer ersten Ansiedlung dieses Waldvogels in Hildesheim war im 19. Jahrhundert nur ein kurzzeitiger Erfolg beschieden. BRINKMANN kennt ihn aus den 1890er Jahren als Brutvogel in den Anlagen (218). Im Jahre 1919 schreibt er ergänzend: „Auch der Eichelhäher, *Garrulus glandarius*, brütete früher in den Anlagen, heute durchstreift er dieselben nur noch im Winter, besonders dann, wenn die Waldhöhen mit Schnee bedeckt und die Talebenen schneefrei sind“ (210). Erst ab 1947 gelang die dauerhafte Ansiedlung im Stadtgebiet (FEINDT). Seitdem brütet der Eichelhäher regelmäßig in Hildesheim. Bereits 1965 war er hier so häufig, dass FEINDT ihn als „Plage“ für die Kleinvogelwelt einstufte (620). Nistete er anfangs ausschließlich in den ausgedehnten Parkanlagen der Stadt mit ihrem alten Baumbestand, so hat der Vogel seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahren langsam auch die größeren Gärten als Brutreviere erobert, in denen er bereits seit längerer

Zeit als Nahrungsgast auftrat. So wies MÖLLER 1986 in der KÜCHENTHALSTRASSE eine Brut innerhalb eines Gartens nach, die allerdings von Rabenkrähen ausgeplündert wurde (141). Eine weitere Brut erfolgte z.B. 1996 in einem Garten am Kalenberger Graben (SCHOPPE).

In den stadtnahen Wäldern ist der Vogel früher wohl weniger häufig gewesen als heute. BRINKMANN geht davon aus, dass der Eichelhäher in den 1920er Jahren „nur mehr dann und wann im vorderen Steinberg“ brütete (218). Dagegen ist er in neuerer Zeit als regelmäßiger Brutvogel einzustufen (173, 652, 1047).

Auch in den Ortschaften um Hildesheim beginnt der Eichelhäher als Brutvogel in die Hausgärten einzudringen. 1987 konnte BECKER eine erste Brut in einem BARIENRODER Garten feststellen (131). 1989 errichtete dort ein Paar ein Nest in einer Kiefer in der Nähe einer Hausterrasse, in dem sechs Junge aufgezogen wurden (140). Offenbar verläuft der Verstädterungsprozess des Eichelhähers sukzessive zuerst mit der Besiedlung der großen Parkanlagen, um dann über die Eroberung der Hildesheimer Gärten sich weiter in die Hausgärten umliegender Gemeinden zu erstrecken.

Nach der Brutperiode kann der Eichelhäher in kleineren bis größeren Gruppen vor allem innerhalb der Wälder, an ihren Rändern oder auch auf angrenzenden Feldern beobachtet werden. So stellte HILL beispielsweise einen Trupp von 25 Vögeln, darunter flügge Jungvögel, am 18.7.1981 in der BÜNTE fest (139). Am 29.8.1977 sah BECKER auf einem kurz zuvor abgeernteten Weizenfeld in der Nähe des Waldrandes insgesamt 84 Eichelhäher, die dort nach Weizenkörnern suchten (93). Hierbei dürfte es sich aufgrund des relativ frühen Termins noch nicht um eine Zuggruppe gehandelt haben, sondern vermutlich um einheimische Vögel, die sich nach der Brutperiode zusammengeschlossen hatten (93). Der eigentliche Zug setzte 1977 wie auch in anderen Jahren erst Mitte bzw. Ende September ein und zog sich bis Mitte Oktober hin. Die Vögel ziehen einzeln oder in Gruppen von wenigen Exemplaren. Als große Zuggruppen sind bereits Truppstärken von etwa 25 Vögeln anzusehen. Frühjahrszug findet hauptsächlich von Anfang bis Ende März statt. Balzverhalten kann mitunter bereits Ende Februar festgestellt werden (u.a. 138).

Im Winter ist der Vogel vermehrt in den Parks und Gärten der Städte und Dörfer anzutreffen, wo auch schon in den 1960er Jahren vor allem während der Kälteperioden die Vogelfutterhäuser aufgesucht wurden (442).

### Tannenhäher – *Nucifraga caryocatactes*

---

regelmäßiger Brutvogel, unregelmäßiger Wintergast, Invasionsvogel

Rasterfrequenz: 7 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Erst seit wenigen Jahren tritt der Tannenhäher, ursprünglich ein Vogel der Hoch- und Mittelgebirgsnadelwälder, auch im Hildesheimer Bergland als seltener Brutvogel auf. Als unregelmäßiger Wintergast ist er dagegen schon lange bekannt. Während die heimischen Brutvögel der dickschnäbligen Rasse *Nucifraga c. caryocatactes* angehören, finden sich unter den Wintervögeln sowohl Angehörige der u.a. in Mitteleuropa brütenden Unterart *Nucifraga c. caryocatactes* als auch der im Norden Russlands brütenden dünschnäbligen Rasse *Nucifraga caryocatactes macrorhynchos*. Gelegentlich tritt die Art als Invasionsvogel auf. Bei Hähern, die im Zuge dieser Invasionen beobachtet werden, handelt es sich in der Regel um sibirische Vögel.

Der Tannenhäher erscheint als winterlicher Gast sehr unregelmäßig bei uns und zudem in stark schwankender Anzahl. Das gilt in besonderem Maße für Vögel der sibirischen Rasse. Erste Erwähnung findet die Art für den Hildesheimer Raum im „Bericht des Vereins für Kunde der Natur und der Kunst im Fürstenthum Hildesheim und in der Stadt Goslar“ für den Zeitraum August 1853 bis August 1854. Damals erhielt das Roemer-Museum vom Reitenden Förster BURESCH aus Sorsum einen Tannenhäher für seine Sammlung (7). MEJER stuft den Vogel 1883 für den Gronauer Raum als Rarität ein: „Ist ein sehr selten erscheinender Gast des Gebietes, denn meines Wissens nach ward ein Exemplar vor langen Jahren im Gebiet geschossen und seitdem habe ich nichts wieder davon gehört“ (934). Später, am 1. und 2. Oktober 1885 beobachtete er jeweils ein Exemplar im Park von Haus Escherde, dem Jahr, in dem der Tannenhäher in Deutschland als Invasionsvogel auftrat (210, 921). 1888, 1895 und 1899 waren weitere „Tannenhäherjahre“ (210). Auch im Winter 1893/94 kam es in Deutschland zu einem starken Einflug sibirischer Häher. Einige Vögel dieser Inva-

sion tauchten an verschiedenen Stellen des heutigen Kreisgebietes auf. BLASIUS nennt Beobachtungen aus der unmittelbaren Umgebung Hildesheims, vom Mehler Berg und mehrfach bei Marienhagen (167). Der nächste starke Einflug erfolgte im Winter 1911/12. BRINKMANN, demzufolge der Tannenhäher in einzelnen Jahren in bzw. bei Hildesheim auftaucht, stellte die Art im Dezember in Hildesheim an der Waldquelle fest, MANN sah einen Vogel im selben Jahr in Elze (218, 913). BÜRGER beobachtete Anfang Oktober bis November 1911 beide Formen bei Hildesheim, auch BRINKMANN stellte im Januar 1912 dickschnäbelige und dünschnäblige Tannenhäher gemeinsam fest, wobei er die Masse der Vögel der Rasse *N. c. caryocatactes* zuordnete (210, 218, 221). Im Winter 1928/29 beobachtete UTHOFF einen einzelnen Tannenhäher in Algermissen, kennt ihn aber ansonsten nicht aus der Gegend (Tagebuch FEINDT). Erneutes invasionsartiges Auftreten war im Winter 1933 festzustellen (322). Zwischen 1933 und den 1950er Jahren scheint es nicht zu starken Einflügen gekommen zu sein. Erst das Winterhalbjahr 1954/55 brachte erneut eine Invasion. Ein besonders starker Einflug von Sibiriern fand 1968 statt (Tagebuch FEINDT). Nach der letzten großen Invasion 1968 gab es keine Winter mehr, in denen man von einem zahlreichen Erscheinen des Tannenhähers sprechen konnte. 1971 erlebte einen schwachen Einflug (Tagebuch FEINDT), auch im Herbst 1977 konnte eine schwache Invasion von Vögeln der dünschnäbligen sibirischen Rasse festgestellt werden (144). 1985 bescherte wiederum einen weiteren nur schwachen Einflug (136). Winterliche Beobachtungen einzelner Vögel melden die avifaunistischen Jahresberichte zudem aus den Jahren 1975, 1978, 1983, 1986 und 1987 (131, 135, 141, 143, 840). Sehr selten trat der Tannenhäher im Winter 1995/96 auf (129).

In „Nichtinvasionsjahren“ werden die wenigen überhaupt beobachteten Tannenhäher ausschließlich als Einzelvögel angetroffen, in Invasionsjahren stellen Einzelvögel zwar auch die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Beobachtungen, gelegentlich wird der Häher jedoch auch paarweise, selten in kleinen Trupps von drei bis sieben Vögeln festgestellt. Ungewöhnlich große Gruppen mit einer Stärke von bis zu 40 Vögeln traten im Invasionswinter 1954/55 gelegentlich auf.

Auffälliges Merkmal der sibirischen Tannenhäher ist ihre überaus große Vertrautheit gegenüber dem Menschen, den sie in ihrer Brutheimat wahrscheinlich nie kennengelernt haben. Auf wenige Schritte lassen einige Vögel den Beobachter an sich herankommen. FEINDT berichtet, dass Häher eine Annäherung bis auf einen Meter geduldet haben. Auf der Nahrungssuche drangen Vögel 1968 mitunter sogar in Hühnerhöfe ein und fraßen zusammen mit den Hühnern am selben Futternapf, ohne Angst vor dem nahen Beobachter zu zeigen (Tagebuch FEINDT).

Untersucht man das Auftreten des Tannenhähers in einzelnen Invasionsjahren, so kann man feststellen, dass sich diese Invasionen in puncto Ankunft der Vögel, Verlauf der Invasion und Ende z.T. deutlich unterscheiden. Betrachtet man die Invasion 1893/94, so erfolgte die erste Beobachtung bereits am 24. August, alle weiteren stammen aus der ersten Novemberwoche (167). Die Invasion 1954/55 begann dagegen erst Mitte September und erreichte in den beiden ersten Oktober-Dekaden ihren Höhepunkt. Schwacher Rückzug war im Februar und März festzustellen. Die letzten Tannenhäher wurden Ende April 1955 angetroffen. Die Invasion 1968/69 begann dagegen außergewöhnlich früh und ganz massiv bereits Anfang August. Am 1.8. beobachtete SPINDLER den ersten Tannenhäher im Hildesheimer Wald, den ganzen August über wurden überall im Kreisgebiet Häher angetroffen. Die Zahl der beobachteten Vögel war dann in den Monaten September bis November sehr stark rückläufig. Von Dezember bis April fehlte die Art nahezu, letzte Tannenhäher, möglicherweise Rückwanderer, wurden in der letzten Mai-Dekade festgestellt (Tagebuch FEINDT).

Brutvorkommen des Tannenhähers in der Hildesheimer Umgebung sind BRINKMANN nicht bekannt. Als nächsten Brutplatz führt er den Harz an (221). Erst in neuerer Zeit hat die Art, aus den Mittelgebirgen kommend, auch einige Wälder des Südkreises als Brutvogel erobert. Dabei gelang bisher allerdings nur im Duingerwald ein einwandfreier Brutnachweis. Während FEINDT, Gebr. GÖTTGENS und SENGE bereits in den Sommern 1973 bis 1975 sowie 1977 und 1978 dort jeweils rufende Tannenhäher beobachteten und in diesen Jahren das Brüten auch wahrscheinlich war, sollte SENGE erst 1980 den ersten sicheren Brutnachweis erbringen. In einer Parzelle mit jungen, etwa fünf Meter hohen Fichten beobachtete er einen kaum flüggen Jungvogel, der sich mühsam fortbewegte. Heftige Alarmrufe der Eltern begleiteten das Junge (Tagebuch FEINDT sowie 137). Brutzeitbeobachtungen liegen auch aus den Jahren 1985 und 1986 vor (136, 141). Für 1988 geht KRÜGER von mehreren Brutpaaren aus (131), für 1991 meldet SENGE zwei und für 1992 eine Brut (132). Mittlerweile ist davon auszugehen, dass der Tannenhäher als regelmäßiger Brutvogel des Duingerwaldes einzustufen ist. Zwischen 1983 und 1995 konnte SENGE insgesamt 18 Bruten nachweisen.

Daneben ist Brüten in einigen anderen Waldgebieten des Südkreises möglich und wahrscheinlich. Eines davon ist der Osterwald. Bereits im Sommer 1968 hielten sich dort Tannenhäher auf. Auch im Juli 1969

stellen ARNTZ, BARTHEL und LAUFER unabhängig voneinander mehrere Tannenhäher an drei verschiedenen Stellen in Nähe der Sennhütte fest. FEINDT geht davon aus, dass es sich bei diesen Vögeln um Angehörige der Rasse *C. c. macrorhynchos* gehandelt haben dürfte. „Haben sich die Vögel vielleicht das ganze Jahr hier aufgehalten? Bringt sie der Zufall wieder an diese Stelle? Haben diese Vögel u.U. im Osterwald gebrütet?“ (Tagebuch FEINDT). 1973 traf ARNTZ während der Brutsaison den Tannenhäher hier erneut an. FEINDT hält eine Brut für möglich. Auch während der Brutperiode 1993 konnte ihn MÖLLER im Osterwald beobachten (132). Für 1978 hegt FEINDT Brutverdacht in den Fichtenbeständen südlich Glashütte im Klosterforst Lamspringe (Tagebuch FEINDT). Auch im Südwald bei Diekholzen dürfte die Art möglicherweise brüten. Am 25.6. bzw. 5.7.1992 beobachtete KELLNER jeweils einen adulten dickschnäbligen Tannenhäher im Hönzer Grund (132). Auch im folgenden Jahr gelang es ihm, am 13.6. einen bis zwei Häher im Südwald festzustellen (132). Für 1998 melden OELKERS und FOLGER jeweils ein brutverdächtiges Paar hier und im Escherberg (45), wo HILL schon am 25.5.1980 ein Exemplar beobachtete (137).

Während die heimischen Brutvögel Bewohner der Fichten- und Nadelmischwälder sind, können Invasionsvögel in unterschiedlichsten Lebensräumen angetroffen werden. Ebenso wie die heimischen Brutvögel halten sie sich in Wäldern auf, daneben trifft man sie auch auf Feldern und Wiesen, in Gärten, Parkanlagen und auf Friedhöfen an, selbst auf Straßen und Plätzen (FEINDT 1954n).

Wahrscheinlich wichtigste Nahrungsquelle für den Tannenhäher sind Haselnüsse und die Samen von Nadelbäumen. Von beiden legt der Vogel Vorräte an. Daneben greift er auf Nahrung unterschiedlichster Art zurück. FEINDTs Tagebuch liefert dazu aus dem Invasionsjahr 1968 zahlreiche Beispiele: Am 5.8. beobachtete HOGREVE am Dorfrand von Farmsen über eine Stunde lang einen Tannenhäher, der sich auf einem Kartoffelfeld aufhielt und dort offenbar nach Kartoffelkäfern suchte. Ein von FEINDT am 10.8. auf dem Zentralfriedhof beobachteter Tannenhäher jagte ausschließlich nach Insekten, ein am 9.8. im Ottberger Wald von GEFELLER beobachteter Vogel holte aus einer Erdhöhle die dort wohnenden Wespen, sowohl Imagines als auch Larven und zudem die Waben. Dazu verschwand der Häher so tief in der Höhle, dass nur noch der Schwanz herauschaute. FERGE beobachtete am 10.8. im Hildesheimer Wald einen Tannenhäher, der Himbeeren vom Strauch pflückte, diese dann zu einem Hochsitz trug und dort in den Ritzen versteckte. In der Schrebergarten-Kolonie „Goldene Perle“ in Hildesheim „erntet“ ein Häher z.T. überreife süßsaure Kirschen, von denen er jedoch nur das Fruchtfleisch fraß (AHLERS). BARTHEL beobachtete am 9. und 10.8. im Osterwald Tannenhäher, die sich von Insekten, einmal von einer Libelle, und von Fichtenzapfen ernährten. GOTTWALD stellte fast ausschließlich die Samen von Kiefernzapfen als Nahrung fest. Daneben stehen Beeren des Sanddorns (BEHMANN) und Bucheckern und Eicheln (SCHOPPE) auf dem Speiseplan. Eine interessante Beobachtung gelang Fam. TAUCHERT-SCHLÜTER im Winter 1968: Ein Tannenhäher griff einen Haussperling, der auf der Dachtraufe saß. Der Häher flog den Sperling so geschickt an, dass er ihm nicht entkam. Mit dem zeternden Sperling im Schnabel strich der Tannenhäher zu einem kleinen Wasserlauf ab. Was weiter geschah, konnte nicht mehr verfolgt werden. Am 19.8.1968 beobachtete BECKER zwei Häher am Rehberg bei Alfeld. Einer von ihnen fing, nur zwei Meter vom Beobachter entfernt, eine ausgewachsene Feldmaus. Er versuchte diese zuerst ganz zu verschlingen, zerriss sie dann aber. Die Maus hatte er von einem drei Meter hohen Ansitz gesichtet. Ansonsten ernährten sich die beiden Vögel von Haselnüssen, Schlehebeeren, Käfern und anderen Insekten.

Anfang September 1992 beobachtete ARNTZ im Osterwald ein Sperber-Männchen, das einen Tannenhäher zu schlagen versuchte. Der Häher saß auf der Spitze einer Fichte und wehrte etwa 10-12mal den Sperber, der auf ihn stieß, mit Schnabelhieben ab. Nach einiger Zeit gab der Greifvogel den erfolglosen Jagdversuch auf und strich ab (132).

### **Dohle – *Coloeus monedula***

---

unregelmäßiger Brutvogel, regelmäßiger Durchzügler und Überwinterer

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

---

Dohlen am Turm der Andreaskirche, weniger regelmäßig auch an anderen Kirchen, gehörten über Jahrzehnte hinweg zum Stadtbild Hildesheims, so dass es einen verwundert, dass die Art hier in der ersten Hälfte des

20. Jahrhunderts lange als Brutvogel fehlte. Dagegen muss sie noch zum Ende des 19. Jahrhunderts in der Stadt nicht selten gewesen sein. Erste Nachrichten über ihr Brüten gehen auf MEJER zurück. Er weiß 1883 zu berichten, dass die Dohle an mehreren Kirchen Hildesheims nistete (934). Um 1910 herum setzte jedoch der Niedergang der Population ein. Im Jahre 1908 beobachtete BRINKMANN noch ein bis zwei Paare, die sich in der Nähe des Rathauses herumtrieben und im Dach des Brunotte'schen Hauses gebrütet haben sollen (218). Aus dem folgenden Jahr ist das Brutvorkommen am Dom noch zu belegen, wie ein einzelnes Ei, das von SCHRÖDER am 5.5.1909 dort gesammelt wurde, zeigt (1048). Um 1910 gab die Dohle ihren Brutplatz an der Andreaskirche auf: „In Hildesheim brüteten sie etwa bis 1910 am Andreaskirchturm, man nannte sie „Andreishären“, führt BRINKMANN dazu aus (221), 1912 stellte er zur Brutzeit nur noch einen einzigen Vogel fest (218). Der letzte Brutnachweis gelang BÜRGER. Am 22.4.1913 beobachtete er ein Dohlenpaar, das unter dem Dach des Hauses Brunotte am Marktplatz sein Nest erbaut hatte, wo der Vogel auch früher schon brütete (Tagebuch FEINDT). Das Erlöschen der Hildesheimer Population zu dieser Zeit ist auf ein Fehlen geeigneter Nistplätze zurückzuführen. Die Dohle nistet als Felsbrüter gern an den Kunstfelsen der Städte, z.B. an Kirchtürmen, an Burgen, Schlössern und Ruinen, wo sie ihr Nest in Spalten und Mauernischen errichtet. Bereits BRINKMANN forderte, es sollte „auch im alten Hildesheim erstrebt werden können, die Dohlen durch Beschaffung von Nistmöglichkeiten etwa an der Andreaskirche wieder anzusiedeln“ (218).

Nach dem Erlöschen des Brutvorkommens um 1910 sollte es fast 40 Jahre dauern, bis sich der Vogel erneut in Hildesheim ansiedelte. Laut ENGELS hat die Dohle vor der Zerstörung der Stadt am Ende des Zweiten Weltkrieg nicht in Hildesheim gebrütet. Erst danach konnten bis zu 200 Dohlen im Stadtgebiet beobachtet werden, wobei jedoch nicht alle hier brüteten (361). Die zerstörten Häuser und Kirchen, deren zerbrochene Mauern eine Vielzahl von Nistplätzen boten, lockten Scharen der Vögel an. Bis 1949 hatte sich die Dohle in Hildesheim stark vermehrt. FEINDT nennt als Brutplätze u.a. die Ruinen des Josephinums, der Steingrubenkaserne und der Bischofsmühle, weiterhin nistete sie an der Theaterstraße, an der Zingel, der Godehardikirche, der Lambertikirche und auf St. Mauritius (292). Pendelflüge verbanden diese innerstädtischen Brutplätze mit den Nahrungsplätzen, z.B. in den Innerstewiesen. Für kurze Zeit gehörte die Dohle zu den auffälligsten Vögeln des Stadtgebietes. Die Tiere zeigten bald kaum noch Scheu, häufig suchten sie gemeinsam mit Stadttauben auch auf den Straßen, Plätzen, Schulhöfen und in den Parkanlagen und Gärten nach Nahrung. Wie bereits erwähnt, hat nur ein kleinerer Teil dieser „Staddohlen“ auch in Hildesheim genistet. Ein bedeutender Nichtbrüteranteil nutzte die Kirchtürme ausschließlich als Schlafplatz. Bis Mitte der 1950er Jahre wurde der Turm der Andreaskirche bis in das Winterhalbjahr von maximal 150 bis 200 Dohlen angefliegen (Tagebuch FEINDT sowie 361).

Im Zuge des Wiederaufbaus verschlechterten sich die Bedingungen für die Dohlen. Bauarbeiten führten u.a. zu Störungen des Brutbetriebs. So wurden bereits 1949 mehrere Gelege bei Erneuerungsarbeiten auf dem Turm der Andreaskirche vernichtet (Tagebuch FEINDT). Weit bedeutender jedoch war die Tatsache, dass im Zuge des Wiederaufbaus bereits Anfang der 1950er Jahren nach und nach immer mehr Nistmöglichkeiten verschwanden. Der Dohlenbestand entwickelte sich rückläufig. Dieser Trend setzte laut FEINDT schon 1951 ein. „Die Zahl der Dohlen in der Stadt Hildesheim läßt nach, da mancher Brutplatz (Bischofsmühle, Dom, usw.) schwindet“ (Tagebuch FEINDT). Schon 1956 stehen deutlich weniger Brutplätze in Ruinen zur Verfügung. Im selben Jahr wurde auch mit Beginn der Bauarbeiten der Turm der Andreaskirche als Brutplatz aufgegeben, doch nisteten 1957 noch 13 Paare in ihrem zertrümmerten Kirchenschiff. Ebenfalls in dem Jahr brüteten sechs Paare in der St. Godehardikirche. Ihre Brutplätze befanden sich in den kleinen Rundfenstern und unter den Dachziegeln. Weitere Nistplätze verteilten sich auf das Josephinum und die zerstörte Steingrubenkaserne, die allerdings im Oktober 1957 abgerissen wurde. 1959 erfolgt der Abriss der Ruine des Josephinums und der Ruinen am Almstor, damit ging wiederum eine bedeutende Anzahl an Brutplätzen verloren. Auch die Schlafplatzsituation im Stadtgebiet verschlechterte sich auffällig. Nach der Verglasung der hohen Fenster des Andreaskirchturms erlosch der wichtigste Dohlenschlafplatz (Tagebuch FEINDT sowie 361). Bereits 1962 schreibt FEINDT, den Vögeln seien im Stadtgebiet fast alle Brutplätze genommen (465).

In den 1950er Jahren besetzten die Dohlen, wahrscheinlich bedingt durch die schwindenden Brutmöglichkeiten in den Ruinen der Stadt, immer mehr alternative Brutplätze. So entdeckte FEINDT 1957 ein freistehendes Nest, das sich in einem Ahorn in der Nähe der Moltkeschule befand. Der Nachweis einer weiteren Baumbrut im offenen Nest gelang BEHMANN im folgenden Jahr. 1962 brüteten vier Paare in Baumhöhlen der alten Platanen an der Sedanallee (FEINDT, TEUMER), dagegen wurden angebotene Nistkästen von den Staddohlen stets abgelehnt. Insgesamt bleibt die Zahl der Baumbruten im Stadtgebiet jedoch unbedeutend. Weit wichtiger wurden in den 1950er Jahren Schornsteine als Brutplätze. Eine erste Schornsteinbrut konnte bereits 1955 nachgewiesen werden, am selben Brutplatz, in einem Schornstein in der Nähe des Bern-

wardskrankenhauses, erfolgte 1956 eine weitere (FEINDT). Für 1958 nennt FEINDT erneut eine Schornsteinbrut, mehrere sind jeweils aus den Jahren 1959 bis 1969, jeweils eine für die Jahre 1974 und 1977 belegt (FEINDT). Die Nester der „Schornsteinbrüter“ wurden in der Regel einen Meter tief in den Kamin eingebaut, in diesen sehr viel Nistmaterial eingetragen, darauf wurde gebrütet. Da die „Schornsteinbruten“ natürlich nicht im Sinne der Hausbesitzer waren, wurden auch diese Brutplätze der Dohlen bald vergittert und damit den Vögeln unzugänglich gemacht.

In den 1970er bis 1990er Jahren brütete die Dohle regelmäßig am Turm der Andreaskirche, sporadisch an anderen Nistplätzen, wie z.B. anderen Kirchtürmen der Stadt. Eine letzte erfolgreiche Brut wies MACHENS 1989 noch im Andreaskirchturm nach, eine weitere stellte BECKER im Ostgiebel der Freiherr-vom-Stein-Schule fest. Für 1990 konnte an der Andreaskirche, die nach dem Krieg kontinuierlich von Dohlen besetzt war, kein Brutgeschehen mehr beobachtet werden (140). Das gilt auch für 1991 bis 1996 sowie darüber hinaus (129, 132). Somit war nach über 40 Jahren der Brutbestand ein weiteres Mal zumindest zeitweise erloschen. Wider Erwarten wurden 2000 jedoch erneut einige Dohlen in Hildesheim festgestellt, auch im folgenden Jahr waren sechs bis acht Paare in den Dachgewölben von Dom, Godehardikirche und Andreaskirche anzutreffen. Im Mai 2000 fütterten allein drei Paare ihren Nachwuchs im Westturm des Domes, 2003 hielten sich vier Paare hier auf (BECKER). Für 2005 schätzt BECKER die Brutpopulation auf etwa 20 Paare.

Eine planmäßige Erfassung des Hildesheimer Dohlenbestandes ist nie durchgeführt worden, somit ist eine Entwicklung des Bestandes nach 1945 nur in groben Zügen nachzuzeichnen. Am häufigsten war der Vogel, wie bereits erwähnt, unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Allein in den Ruinen der Andreaskirche nisteten 1957 noch 13 Paare. Die negative Populationsentwicklung, die bereits in den 1950er Jahren begann, setzte sich in den folgenden Jahrzehnten fort. 1974 schätzte R. VOGEL den gesamten Hildesheimer Bestand auf nur insgesamt 10 Paare (Tagebuch FEINDT), 1977 dürften sechs bis acht Paare im Stadtzentrum gebrütet haben (144). Im folgenden Jahr hielten sich in der Stadt wahrscheinlich bis zu 10 Paare auf, allein am Turm der Andreaskirche wurden sechs Paare beobachtet (840). 1985 dürften fünf bis sieben Paare an der Andreaskirche gebrütet haben, im gesamten Stadtgebiet ist von einem Bestand von 10 bis 11 Paaren auszugehen (136). Vier Paare hielten sich 1987 am Andreaskirchturm auf, für 1988 gibt BECKER den Bestand mit vier bis fünf Paaren an (131). 1990 war der Bestand an diesem wichtigsten Hildesheimer Brutplatz erloschen (140).

Über ihr Vorkommen in Städten oder auch Dörfern des Hildesheimer Umlandes gibt es nur wenige Angaben, mitunter belegen sie auch nur das Fehlen der Art. So nennt MEJER sie 1883 zwar als Brutvogel Hildesheims, kennt aber in seinem eigenen Heimatort Gronau oder seiner Umgebung keinen einzigen Brutplatz (934). 1912, als BRINKMANN die letzten Dohlen in Hildesheim feststellte, konnte er sie dagegen noch als Brutvogel in der alten Sottrumer Kirche nachweisen (210). Interessanterweise hat man die Dohle in den 1950er und frühen 1960er Jahren, also in einer Zeit, in der Hildesheim über einen guten Bestand verfügte, in Alfeld nie als Brutvogel festgestellt (HALBIG). Auch aus späterer Zeit fehlen Nachweise.

Die Hildesheimer „Staddohlen“ stellen nur einen Teil der heimischen Brutpopulation dar, wenn auch den auffälligeren. Der andere Teil besiedelt alte Laubholzbestände, zumeist in geschlossenen Wäldern, am Waldrand oder auch in alten Alleen oder Parkanlagen und tritt häufig als Nachmieter in den Bruthöhlen des Schwarzspechtes auf. Kann bei der Stadtpopulation der Bestand und dessen Entwicklung zumindest in groben Zügen nachgezeichnet werden, so ist das für die „Waldbrüter“ überhaupt nicht möglich. Für sie liegen nur punktuelle Angaben vor, die sich nicht zu einem Gesamtbild zusammenfügen lassen. Selbst das Fehlen von Nachweisen in jüngster Zeit kann sicher nicht als Zusammenbruch des „Walddohlenbestandes“ gedeutet werden. Bereits BRINKMANN nennt Derneburg als Brutplatz dieser Waldvögel (221). Bis in die 1970er Jahren listet FEINDT's Tagebuch eine Reihe von Nistplätzen auf: 1944 und 1946 stellte er gemeinsam mit HENZE bzw. BÜRIG mehrere Brutpaare in den Sundern bei Diekholzen fest. 1947 brütete jeweils ein Paar an den Röderhofer Teichen und in einer Lindenallee bei Schloss Söder, 1948 siedelten sich zwei Paare im Park von Walshausen an und brüteten in alten Eichen. Im Jahre 1950 stellte REBLIN erneut bis zu 40 Dohlen in einem Altbuchenbestand in den Sundern bei Diekholzen fest. Einige dieser Vögel brüteten hier, so auch im folgenden Jahr, 1952 und 1953. 1951 fütterte ein Paar seine Jungen in einer Pappelhöhle bei Egenstedt (JUNG), 1959 nennt FEINDT die Dohle als Brutvogel im Werder Holz. Im selben Jahr brütete jeweils ein Dohlenpaar in einem alten Buchenbestand am Weinberg und in einer Lindenallee bei Schloss Söder, wo die Art bereits 1947 als Brutvogel angetroffen werden konnte. 1960 nisteten etwa fünf Paare in einem Eichenwald am Wohldenbergl, 1964 brütete ein einzelnes Dohlenpaar in einer Baumhöhle bei Hildesheim-Steuerwald, für 1968 nennt FEINDT Bruten aus einem alten Eichen-Hainbuchen-Wald am Hammerberg,

einem Waldstück westlich des in der Bünte gelegenen Forsthauses. Vier Paare zogen in alten Schwarzspechthöhlen ihre Jungen auf. Auch in den Jahren 1970, 1971, 1972 und 1974 waren jeweils zwei bis vier Schwarzspechthöhlen besetzt, seit 1975 ist diese kleine Ansiedlung aufgegeben. Für 1978 meldete HOFMEISTER eine Waldbrut aus den Saubergen bei Nette (840).

Ab Anfang Oktober erscheint die Dohle in größerer Zahl auf dem Zuge bei uns. Der Herbstdurchzug konzentriert sich im Wesentlichen auf die Zeit zwischen Mitte Oktober und Mitte November. Häufig finden sich Dohlen in den Zugschwärmen der Saatkrähe, weit seltener schließen sie sich Gruppen der Rabenkrähe an. Während des Herbstzuges fällt ein höherer Dohlenanteil vor allem in den ersten Saatkrähentrupps auf, in später bis Ende November durchziehenden Krähenschwärmen ist die Dohle deutlich weniger vertreten (184). Während der Wintermonate halten sich die hier bleibenden Vögel gern an bzw. in der Umgebung von Mülldeponien auf, wo auch bei lang anhaltender kalter Witterung immer noch Nahrung zu finden ist. So stellte beispielsweise HILL am 13.1.1979 insgesamt 300 Dohlen an der Hildesheimer und 30 am 28.1.1979 an der Barntener Deponie fest (133). Gemeinsam mit anderen Rabenvögeln verbringen sie gerne die Nacht. In erster Linie vergesellschaftet sich die Dohle, ähnlich wie das für den Zug gilt, mit der Saatkrähe, weniger häufig dagegen mit der Rabenkrähe. So entdeckte REBLIN im Frühwinter 1951 am Waldrand bei Marienrode einen Schlafplatz, an dem sich 1.500 Dohlen, Rabenkrähen und Saatkrähen zur Nachtruhe einfanden. Im Vergleich mit den 1960er Jahren ist der Anteil der Überwinterer rückläufig. Nach BÖGERSHAUSEN sind Zugbewegungen im Frühjahr ab März festzustellen, BRINKMANN geht dagegen davon aus, dass der Durchzug im Wesentlichen zwischen Mitte Februar und Mitte März abläuft (218, 184).

Deutlich seltener als bei Amsel und Haussperling treten bei der Dohle albinotische Vögel auf. Am 10.10.1958 beobachtete DEMUTH einen teilalbinotischen Vogel, bei dem mehrere Schwungfedern beiderseits ganz weiß waren und das übrige Federkleid mit kleinen weißen Federn reichlich durchsetzt war. Ein weiteres teilalbinotisches Stück mit viel Weiß an den Flügeln beobachtete FEINDT am 31.3. bzw. 12.4.1959 in Hildesheim.

Ähnlich wie andere Rabenvögel betätigt sich die Dohle auch als Nestplünderer, aber offenbar weit seltener als Elster, Eichelhäher oder Rabenkrähe. Lediglich vier Feststellungen dazu liegen vor: 1950 beobachtete ENGELS eine Dohle, die einen jungen Hausrotschwanz erbeutet hatte. 1962 sah TENGE, wie ein Exemplar aus einem Amselnest vier Jungvögel raubte, 1963 beobachtete er sie bei dem Versuch, zwei Junge aus einem Amselnest zu holen. Im selben Jahr beobachtete FEINDT eine Dohle, die versuchte, eine flügellose Amsel zu erbeuten, von den Altvögeln jedoch vertrieben wurde.

### Saatkrähe – *Corvus frugilegus*

---

ehemaliger Brutvogel, regelmäßiger Durchzügler und Überwinterer  
 Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand gefährdet – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 50 %  
 Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

---

Brutvorkommen der Saatkrähe, die etwa seit der Mitte des 20. Jahrhunderts bei uns nur noch als Durchzügler und Überwinterer auftritt, sind in der älteren Literatur offenbar nur sehr lückenhaft dokumentiert. BRINKMANN nennt keinen einzigen Brutplatz in der Hildesheimer Umgebung (221). Einige wenige Nachweise existieren dennoch. Offenbar war die Saatkrähe aber auch schon im 19. Jahrhundert eine nur seltene Brutvogelart.

In der Gronauer Masch hat sie sich erst 1882 eingestellt, „zum grössten Aerger (!) der hiesigen Landwirte“, wie MEJER berichtet (934). Die Kolonie befand sich in hohen Weiden am Leineufer und umfasste 80 bis 90 Nester. Anfangs ist die Ansiedlung deutlich größer gewesen „und zwar zunächst in etwa 500 Exemplaren“ (213, 921). Zwar setzte Mitte März bei den Krähen der Nestbau ein, doch zog die Mehrzahl der Vögel nach und nach ab, bis letztlich nur die 80 bis 90 Brutpaare noch übrig blieben. Im Frühjahr 1883 wurden die Brutbäume gefällt und die Krähen durch Schießen ferngehalten (921, 1011). Dennoch entstand, möglicherweise an alter Stelle, vielleicht aber auch in einem anderen Gehölz, in der Umgebung Gronaus eine neue Kolonie, aus der WIECHERS am 21.4.1890 vier Eier erhielt (1048).

Eine wechselhafte Geschichte erlebte die kleine Ansiedlung in Ahrbergen während der wenigen Jahre ihrer Existenz. 1950 gründete sich diese Kolonie in den hohen Pappeln des Ahrbergener Gutsparks und umfasste anfangs 10 bis 12 Nester (FEINDT). Im Februar des folgenden Jahres hielten sich etwa 40 Vögel in der Nähe der Kolonie auf, 11 Nester wurden allerdings nur besetzt. Im Herbst 1951 ist diese Brutkolonie von einem Ahrbergener Landwirt zerstört worden, im März 1952 siedelten sich jedoch erneut Saatkrähen an und brüteten in etwa 12 Horsten (RÜTH). Zum zweiten Mal wurde die Kolonie im darauffolgenden Jahr vernichtet und aufgegeben; dafür siedelten sich Saatkrähen in den Ahornbäumen auf dem Ahrbergener Friedhof an. 24 Nester umfasste diese Kolonie. Im März 1954 konnten insgesamt 32 Nester gezählt werden, es kam jedoch zu keiner erfolgreichen Brutsaison. Mitte Mai wurde die Kolonie, in der am 12.5. noch Jungvögel festgestellt wurden, möglicherweise nach einer massiven Störung plötzlich verlassen. Mitte April 1955 siedelten sich einige Krähen noch einmal am Gutshof Ahrbergen an, doch konnten in diesem Jahr nur noch vier Horste gezählt werden. In den folgenden Jahren blieb der Brutplatz verwaist (FEINDT).

Ebenfalls in den 1950er Jahren existierte noch eine kleine Kolonie bei der Domäne Ruthe nordwestlich von Sarstedt (161). Nähere Angaben hierzu sind nicht bekannt. Die letzte bekannt gewordene Kolonie bildete sich 1956 mit 57 Horsten in einem Pappelwäldchen am Bahnhof Elze. Auch ihr war keine lange Lebensdauer beschieden. Trotz der Vernichtungsversuche durch die Feuerwehr wurden allerdings 1956 noch Jungvögel flügel. 1957 begannen die Krähen wieder mit dem Brutgeschäft; nach teilweiser Zerstörung der Nester durch Sturm blieben jedoch nur noch 18 Paare diesem Brutplatz treu. 36 Paare siedelten sich dagegen in einem zwei bis drei Kilometer entfernten Pappelwäldchen in der Feldmark an (GÖTTGENS). Doch auch hier wurde wiederum ein Teil der Nester von der Feuerwehr zerstört. Während BERNDT und KNOLLE davon ausgehen, dass die Elzer Kolonie seit 1958 erloschen sei (161), existierte sie nach FEINDT's Aufzeichnungen noch 1961. Wann genau sie dann aufgegeben wurde, war nicht zu ermitteln.

Mit dem Erlöschen dieser Kolonie muss die Saatkrähe seit wahrscheinlich 1961 als ausgestorbener Brutvogel gelten. Allein die ständige Verfolgung durch den Menschen, der dem Vogel selbst am Brutplatz unbarmherzig nachstellte, ist als Ursache für sein Aussterben anzusehen.

„Ende Oktober bis Mitte November [...] ziehen unermeßliche, mit Dohlen untermischte Scharen durch. Als Zeitpunkt des Frühjahrsdurchzuges ermittelte ich den 5.3., Dr. Rössig den 27.2.“ und „Ende Oktober ziehen wochenlang große Schwärme nach Südwesten...“, schreibt BRINKMANN über den Zug der Saatkrähe (218, 221). Auch andere Quellen geben einen Eindruck vom Zugeschehen, so SIMON (1073). „Am 2.11.1938 schätzte ich am sonnigen Tage 10 000 Stück, am 3., [...], schätzte ich 5 000 Krähen, endloser Zug.“ Diesen alten Angaben entsprechen im Wesentlichen auch neuere Beobachtungen. Auf dem Herbstzug tauchen die ersten Saatkrähen, anfangs noch in geringer Stückzahl von einigen wenigen, in der Regel Mitte Oktober bei uns auf. Als bisher frühestes Beobachtungsdatum kann der 11.10. gelten. In den folgenden Tagen intensiviert sich das Zugeschehen der Richtung Westen wandernden Vögel auffällig, die Krähen Schwärme werden größer und liegen im Schnitt zwischen 50 und 300 Vögeln. Durchziehende Schwärme sind bis Ende November zu beobachten, häufig, wie auch BRINKMANN anführt, mit Dohlen vergesellschaftet (221).

Während der Monate Dezember bis Februar trifft man regelmäßig herumstreifende und überwinterte Saatkrähen an, vornehmlich in der Feldmark, aber auch in den Grünanlagen der Städte und sogar in Hausgärten, wo sie von Küchenabfällen leben oder die Vogelfutterhäuser besuchen. Bevorzugt werden jedoch, vor allem bei eisiger Witterung, auf der Nahrungssuche Müllkippen aufgesucht. Nahrungsgesellschaften von bis zu 2.000 Saatkrähen sind an der Müllkippe Barnten in den Wintermonaten keine Seltenheit gewesen. Gelegentlich lockte diese Deponie auch noch mehr Saatkrähen, maximal bis zu 5.000 Exemplare, an. Auch andere Müllkippen, so die bei Steuerwald oder die Mülldeponie zwischen Listringern und Heersum, wurden regelmäßig aufgesucht, wenn auch in geringerer Stückzahl, d.h. in hunderten von Vögeln.

Einen Großteil ihrer Nahrung suchen die Krähen jedoch auf den Ackerflächen der Börde und der Talzüge von Leine und Innerste und an Weg- und Straßenrändern. So zählte HILL am 25.2.1978 ca. 10.000 Saatkrähen in Trupps zwischen 100 und 500 Tieren in der Börde zwischen Asel und Wöhle (840). Neben großen Ansammlungen sind während der Wintermonate überall kleinere Trupps von wenigen bis zu 50 Tieren oder auch einigen Hundert anzutreffen.

Der Großteil der bei uns überwinterten Saatkrähen dürfte die Nacht in der hannoverschen Eilenriede verbringen, wo Jahr für Jahr einige zehntausend Krähen schlafen. Kleinere Schlafplätze finden sich jedoch auch in der näheren Umgebung: FEINDT erwähnt in seinen Aufzeichnungen einen Schlafplatz zwischen Elze und

Sehlde, ein Pappelwäldchen im Wiesengelände des Saaletales, wo er am 3.1.1965 einige Tausend Saatkrähen in Gesellschaft von einer größeren Anzahl Dohlen vorfand. Tagsüber verteilen sich die Vögel zur Nahrungssuche in der näheren Umgebung des Schlafplatzes und bekamen Zuzug aus der Nachbarschaft, so dass FEINDT am 17.1.1965 insgesamt 4.000 bis 5.000 Saatkrähen und Dohlen im Raum Elze-Sehlde-Mehle auf einer Fläche von etwa 6,6 Quadratkilometern zählen konnte. Die Schlafplatzgesellschaft, die den ganzen Winter über bestand, löste sich um den 18.2. langsam auf. Auch in den Folgejahren wurde dieser Schlafplatz von den Saatkrähen regelmäßig wieder aufgesucht, doch nahm die Anzahl der dort übernachtenden Krähen stetig ab. Während 1967 noch um die tausend Vögel gezählt wurden, bestand die Schlafgesellschaft 1968 nur noch aus 200 Exemplaren, 1969 wurde der Schlafplatz fast völlig vernichtet, 1971 nächtigten nur noch 150 in den wenigen verbliebenen Pappeln. Einen weiteren Schlafplatz entdeckte FEINDT 1973 im Vorholz, BECKER stellte am 18.12.1984 an einem Schlafplatz bei Giften 4.000 bis 5.000 Saatkrähen fest (138).

Im März wandert die große Masse der Richtung Osten zu ihren Brutgebieten ziehenden Saatkrähen durch. Auch Ende dieses Monats tauchen mitunter noch große Krähenschwärme von bis zu 2.000 Vögeln auf, vor allem, wenn der Heimzug aufgrund lang anhaltender winterlicher Witterung erst spät, d.h. Mitte des Monats, beginnt. Plötzlich einsetzendes Tauwetter kann dann zum Aufbruch großer Saatkrähenschwärme führen. Anfang April werden gelegentlich noch kleine Trupps von ungefähr 10 Exemplaren angetroffen, und bis Mitte Mai haben die letzten versprengten Einzelvögel, die gelegentlich beobachtet werden, unseren Raum verlassen.

Drei Ringfund-Mitteilungen liegen vor: Eine am 30.3.1956 bei Hoheneggelsen beringte Saatkrähe wurde am 13.8.1957 85 Kilometer NNO von Kostroma, Bezirk Kostromsker (300 Kilometer NO Moskau) geschossen (401). Ein weiterer Vogel, der am 4.1.1986 in den Braunschweiger Rieselfeldern beringt wurde, kam am 23.12.1986 bei Emmerke zu Tode (148). Ein am 16.1.1985 in den Braunschweiger Rieselfeldern beringtes Männchen wurde Mitte Februar 1989 tot bei Algermissen aufgefunden, 32 Kilometer WSW von seinem Beringungsort entfernt (151, vgl. auch Anhang 3).

### Rabenkrähe – *Corvus corone*

---

regelmäßiger Brutvogel, Überwinterer und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Die glänzend schwarz gefärbte Rabenkrähe ist überall verbreitet und ein auffällig häufiger Brutvogel. Sie hat in den vergangenen 20 Jahren deutlich im Bestand zugenommen. Kaum ein Feldgehölz dürfte von ihr nicht besiedelt sein. Zudem brütet sie an den Rändern größerer Wälder, in Parkanlagen, aber auch in locker stehenden Baumgruppen oder auf einzelnen Bäumen, wie BRINKMANN und MEJER bereits anmerken (221, 934). Selbst wenn Bäume vollkommen fehlen, findet sie u.U. noch Brutgelegenheit: Am 18.6.1983 entdeckte BUSCHE ein Rabenkrähennest auf dem Ausleger eines Starkstrommastes bei Ruthe (135). Auch D. TRUSCH stellte im Zeitraum 1994 bis 1996 drei Bruten auf Hochspannungsmasten im Raum Bolzum-Lühnde-Algermissen fest (129). Eine weitere interessante Beobachtung zur Brutplatzwahl gelang WEINHOLD 1994: Am 28.2. beobachtete er auf dem Gelände der Zuckerfabrik Nordstemmen ein Paar, das sein Nest in etwa 100 Meter Höhe auf einem Gitterrost des Zentralschornsteins errichtet hatte. Am 12.4. stellte er fest, dass der Brutplatz wahrscheinlich infolge starker Sturmböen aufgegeben worden war, das neue Nest befand sich auf einem begehbaren Gitterrost am Kühlturm in etwa 30 Meter Höhe. Doch auch dieses Nest wurde am 20.4. aufgegeben, vermutlich wegen Störungen durch Reparaturarbeiten. Die Krähen siedelten wieder zum Schornstein über, aber auch dieser Brutversuch scheiterte, vermutlich bedingt durch ein erneutes schweres Sturmtief (129).

Einige wenige Bestandsangaben seien an dieser Stelle herausgegriffen: MISPAGEL bezeichnet die Rabenkrähe in den 1950er Jahren als regelmäßigen Brutvogel für das 72 Hektar große Ahrberger Holz, wo sie mit zwei bis drei Paaren auftrat (942). Im 61 Hektar großen Borsumer Holz geht MÖLLER für die Brutsaison 1991 und 1992 von einem Bestand von 10 bis 15 Brutpaaren aus, in der 25 Hektar großen Gronauer Masch brütet die Art regelmäßig mit bis zu drei bis vier Paaren (u.a. 131, 135). Im April 1992 zählte D. TRUSCH in den Gehölzreihen und Feldgehölzen entlang des Hildesheimer Stichkanals auf einer etwa fünf Kilometer langen Strecke

zwischen der B6 und dem Bruchgraben 18 Krähenester, von denen allerdings nur acht besetzt waren (132). Auf einer etwa 10 Quadratkilometer großen Fläche im Raum Bolzum-Lühnde-Algermissen ermittelte er in den Jahren 1994 bis 1996 zwischen 12 und 15 Brutpaare. Allein etwa sieben Paare davon besetzten alljährlich ihre Reviere in den Gehölzreihen entlang des Hildesheimer Stichelkanals (129). Die 1997 vom Ornithologischen Verein auf 24 Feldprobeflächen von jeweils 100 Hektar Größe durchgeführte Vogelbestandserfassung ergab insgesamt 10 Brutpaare, davon allein fünf auf einer Zählfläche (1087a).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Mischwald im Steinberg	12	1988	1	0,8	SPIERIG (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	2	1,0	ROSANOWSKI (in 1047)

#### *Siedlungsdichten der Rabenkrähe*

Seit wann die Art auch im Bereich menschlicher Siedlungen brütet, ist nicht sicher. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beobachtete sie BANK vereinzelt nistend mitten im Dorf Achtum, doch zog sie sich infolge des Verschwindens geeigneter Niststätten um die Wende zum 20. Jahrhundert wieder aus dem Dorf zurück (52, 53, 221). Im Bördedorf Adlum fehlte sie noch während der Vogelbestandserfassungen 1986 und 1991, 2004 brütete sie dagegen mit drei Paaren (953a). Das Hildesheimer Stadtgebiet ist Ende der 1940er Jahre besiedelt worden. 1948 und 1949 trat die Rabenkrähe erstmalig als Brutvogel auf: Im Ernst-Ehrlicher-Park baute sie auf einer Fichte bzw. einer Erle ihr Nest (FEINDT). Vorher konnte sie lediglich in den Stadtrandwäldern, wie dem Steinberg und dem Berghölzchen, angetroffen werden, wo sie auch heute noch regelmäßig brütet (210, 218, 652). Zudem nistet sie auf den großen Friedhöfen, im Lönsbruch und in den Parkanlagen. Auch Gartenbruten werden seit 1990 gelegentlich registriert (SCHOPPE).

Mit Ende der Brutzeit finden sich die Rabenkrähen in kleinen Gruppen zusammen, die gemeinsam in der Feldmark auf Nahrungssuche gehen. Auch größere Schlafgemeinschaften sind zu dieser Zeit zu beobachten, so beispielsweise zwischen August und September 1994. In dieser Zeit stellt D. TRUSCH ca. 250 Rabenkrähen an einem Schlafplatz im Raum Algermissen fest (129). Mit Zuzug im Spätherbst können sich die nahrungssuchenden Trupps vergrößern. Zwischen Mitte Oktober und Anfang April werden immer wieder Ansammlungen von bis zu 200 Rabenkrähen angetroffen, daneben aber weiterhin in erster Linie Einzelvögel oder kleine Gruppen. Gerne halten sich die Krähen in der Nähe von Mülldeponien auf. So stellte HILL z.B. am 13.1.1980 mindestens 200 Vögel an der Hildesheimer Müllkippe und am 30.11.1980 ebenfalls 200 Exemplare an der Müllkippe Barnten bei der Nahrungssuche fest (137).

1987 bildete sich in der Umgebung des Hohnsensees in Hildesheim eine kleine Schlafgemeinschaft. Ab Mitte Oktober konnten hier über das ganze Winterhalbjahr hinweg Rabenkrähen beobachtet werden. Die Schlafgemeinschaft blieb von 1987 bis 1990 in ihrer Größe ziemlich konstant, erlebte dann aber einen Zuwachs. 1987 suchten etwa 100 Vögel abwechselnd direkt am Hohnsensee, im benachbarten Lönswäldchen oder in den hohen Pappeln entlang der nahe gelegenen Sportplätze ihre Schlafbäume auf. 1988 bestand die Schlafgemeinschaft aus 50 bis 85 Vögeln, im folgenden Jahr übernachteten am Hohnsensee regelmäßig um die 90 Rabenkrähen, 1990 waren es rund 100 Vögel (131, 140). Ein leichtes Anwachsen auf 120 Rabenkrähen war im Jahre 1991 festzustellen, dann erfolgte ein Anstieg auf etwa 250 Vögel im Winter 1992/93 (132). Für die Jahre 1994 bis 1996 liegen keine Angaben vor (129). Ganz erheblich vergrößerte sich die Schlafgemeinschaft 2004. Am 17.2. zählte BECKER 1.000 Vögel, am 8.12. beobachtete er sogar 4.500 Rabenkrähen gemeinsam auf ihren Schlafbäumen. Weitere winterliche Gesellschaften stellte A. SÜHRIG 1992 im Gronauer Raum fest (132).

#### **Nebelkrähe – *Corvus cornix***

---

früher regelmäßiger Durchzügler und Überwinterer, heute gelegentlicher Wintergast und außergewöhnlicher Brutvogel

---

Die bisher als östliche Rasse der Aaskrähe eingestufte Nebelkrähe, im Hildesheimischen früher als Snöijacke bezeichnet (221), erscheint als Gast und Durchzügler nur im Winterhalbjahr bei uns. In früheren Jahrzehnten war der Vogel regelmäßig und in großer Zahl anzutreffen. Heute dagegen begegnet man ihm nur noch ver-

einzelnt. Schreibt UTHOFF noch in seinen Aufzeichnungen, die er in den 1930er Jahren über die Vogelwelt des Bördedorfes Algermissen verfasste, dass sich im Herbst zur Rübenenernte, also etwa Anfang Oktober, große Scharen der Nebelkrähe einstellten, so geht SCHUMANN davon aus, dass es bereits seit 1945 zu einer schnell fortschreitenden Verminderung der überwinterten Vögel gekommen sei (1061). Bis etwa 1950 überwinterten Nebelkrähen in Südniedersachsen allerdings regelmäßig noch in Zahlen von über 100 bis zu mehreren Hundert, doch gegenüber den vorherigen Jahrzehnten in deutlich rückläufiger Anzahl. SCHUMANN stellt fest, dass die Art noch bis 1960 regelmäßig in Südniedersachsen überwinterte, um 1969 jedoch nur noch einzeln (1061). Seitdem treten lediglich Einzelvögel auf, meist vorübergehend und nicht als Dauergäste (1061). Für den Hildesheimer Raum bemerken ENGELS bereits Ende 1952 und MEYER im April 1953, dass die früher häufige Nebelkrähe dort sozusagen verschwunden sei, wobei die Ursache des Verschwindens nicht geklärt ist (1061). SCHUMANNs Einschätzung behält für das Hildesheimer Gebiet auch derzeit Gültigkeit. Überwinterungen konnten in neuerer Zeit nicht mehr nachgewiesen werden, nur wenige Einzelnachweise existieren: In der Zeitspanne zwischen 1975 und 1996, d.h. in 21 Jahren, sind nur noch in 13 Wintern Nebelkrähen bzw. Nebelkrähen-Rabenkrähen-Bastarde beobachtet worden. Insgesamt liegen aus dieser Zeit lediglich 22 Einzelbeobachtungen vor, das entspricht rechnerisch 1,7 Beobachtungen/Jahr. Bei sieben von 22 Beobachtungen handelt es sich um die Feststellung von Bastardvögeln. Fast immer, bis auf einen Fall, konnten nur Einzelvögel beobachtet werden. Fast alle Feststellungen stammen aus der Börde (66, 129, 131, 132, 134, 135, 136, 137, 139, 140).

Bei uns trafen die Vögel aus Osten und Norden Anfang September bis Ende November ein, im Durchschnitt und in der Masse Mitte Oktober. SCHUMANN nennt als Erstbeobachtung im Herbst, bezogen auf einen Durchschnittswert aus 27 Jahren, den 17.10., als frühestes Ankunftsdatum den 1.9.1953 und als spätestes den 24.11.1963 (1061). BRINKMANN führt für Hildesheim als mittleren Ankunftsstermin den 9.10. an, in seinem Buch über die Vogelwelt Hildesheims benennt er die Zeit zwischen dem 17.9. und dem 23.10. als die Periode, in der die ersten Nebelkrähen im Stadtgebiet auftauchen (218, 221). Der Abzug ins Brutgebiet fand Mitte März bis Ende April, hauptsächlich allerdings Ende März statt (1061). Als Letztbeobachtungstermin, basierend auf dem Durchschnittswert aus 13 Jahren, nennt SCHUMANN den 27.3., als frühesten Termin den 10.3.1963, als spätesten den 24.4.1971 (1061). BRINKMANN sieht den 2.4. als mittleren Abzugstermin, zwischen dem 25.3. und dem 16.4. waren die Nebelkrähen früher aus Hildesheim wieder verschwunden (218, 221).

Die Vögel halten sich in erster Linie in der offenen Feldlandschaft auf, kommen jedoch auch in die Stadt hinein und suchten früher regelmäßig auch die Schulhöfe auf (218, 221). Nach BRINKMANN war die Nebelkrähe früher im Tiefland häufig, doch selten im Bergland (221). RÖSSIGs Beobachtung, der die Art bei Henneckenrode „als sehr vereinzelt vorkommend“ charakterisiert, entspricht dieser Einschätzung, während der Vogel im benachbarten, ebener gestalteten Ambergau häufig sei (221)

Reinblütige Nebelkrähen haben in Südniedersachsen nur ausnahmsweise gebrütet, dagegen sind wiederholt Bruten von Mischpaaren zwischen der Nebelkrähe und der Rabenkrähe belegt (1061). Aus dem Hildesheimer Raum gibt es einen einzigen Nachweis eines reinen Nebelkrähen-Brutpaares und nur sehr wenige von Mischpaaren. Ein reines Nebelkrähen-Brutpaar hat MORELL zufolge 1956 und bereits mehrere Jahre zuvor am Feldberg zwei bis drei Kilometer südwestlich von Lamspringe gebrütet. Rabenkrähen sollen das Paar schließlich im Streit vertrieben haben (1061). Von Mischbruten sind insgesamt drei festgehalten: So berichtet LÖNS in der Zeitschrift „Niedersachsen“ 1904/05 u.a. von einem solchen Mischpaar aus der Umgebung Hildesheims (221). Ein weiterer Nachweis gelang BECKER 1988: Bei einem Partner von einem der vier Brutpaare der Gronauer Masch handelte es sich um einen Bastard (131). Ferner konnte D. TRUSCH im Raum Lühnde einen Mischling feststellen, der hier von 1991 bis 1995 regelmäßig auf dem Masten einer Hochspannungsleitung brütete (129).

### Kolkrabe – *Corvus corax*

---

regelmäßiger Brutvogel und Überwinterer

Rasterfrequenz: 71 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand gefährdet – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

---

Zu MEJERs Zeit hat der Kolkrabe ganz sicher nicht mehr im Gronauer Gebiet gebrütet und konnte nur noch selten auf seinen Wanderungen beobachtet werden (921, 934). Um die Jahrhundertwende nisteten in der

gesamten damaligen Provinz Hannover laut LÖNS insgesamt nur noch acht bis 10 Paare (213). Seit Ende des 19. Jahrhunderts hat die Art in diesem Gebiet schnell abgenommen. Als Gründe nennt BRINKMANN das zunehmende Schwinden ungestörter Räume, fortschreitende Kultivierung, Eiersammler, Jungenräuber, das Giftlegen und den Einsatz von Fangeisen gegen Raubwild (221). BRINKMANN selbst ist dem Raben nie begegnet. „Ich habe im ganzen Gebiet selbst als Gast noch kein einziges Mal einen Kolkkraben erspäht“ (213).

In den 1950er und 1960er Jahren blieb der Vogel eine seltene Erscheinung, die gelegentlich vor allem während des Winter bei uns beobachtet werden konnte. Das änderte sich in den 1970er Jahren tiefgreifend. Aus dem seltenen Gast wurde ein regelmäßiger Brutvogel, der sich zudem in den folgenden Jahrzehnten auffällig vermehrte. Vor allem im östlichen Vorholz kann er bis heute regelmäßig angetroffen werden, auch wenn er nicht in jedem Jahr erfolgreich dort brütet. Seine erste Brut wiesen FEINDT, KANEFEND und SENGE 1973 im Ohrberg bei Luttrum nach. Allerdings war der Kolkkrabe bereits zwei Jahre zuvor in diesem Gebiet ansässig. Auch im folgenden Jahr begann das Kolkkrabenpaar eine Brut am Ohrberg, das Weibchen, das aus Thüringen stammte (vgl. Anhang 3), verletzte sich jedoch tödlich, die Brut scheiterte damit (FEINDT, SENGE). Doch bereits im November desselben Jahres hielten sich schon wieder zwei Kolkkraben im östlichen Vorholz auf. Nachdem im Februar 1975 der alte Horst aufgegeben worden war, wurde nach mehreren vergeblichen Anläufen ein neuer im Steinberg westlich von Luttrum errichtet. Dieses Mal verlief die Brut erfolgreich, fünf Junge verließen das Nest. Dagegen fiel die 1976er Brut vermutlich dem Habicht zum Opfer (FEINDT). 1977 wurde der Horst im Steinberg nach massiven Störungen durch Waldarbeiten aufgegeben, das Paar siedelte zum Mieckenberg über, trotz erneuter Störung während der Brutphase verließen drei junge Kolkkraben den Horst (FEINDT). Auch im folgenden Jahr wurde im Mieckenberg erfolgreich gebrütet (FEINDT sowie 840). Für 1979 sind die Aussagen widersprüchlich: Während FEINDT vermerkt, dass die Brut infolge massiver Störung durch Spaziergänger verloren ging und ein Nachgelege auch nicht zum Bruterfolg führte, gehen OOSTERWYK und PAPENDORF von einer erfolgreichen Brut mit zwei Jungen aus (Tagebuch FEINDT sowie 133). Sicher wurden 1980 wieder junge Kolkkraben im alten Revier am Mieckenberg aufgezogen (FEINDT, GOTTSCHALT (Tagebuch FEINDT sowie 137)), 1981 dann wieder am Steinberg (FEINDT). Dagegen verließ laut GOTTSCHALT 1982 das Brutpaar nach der Eiablage aus unbekanntem Grund sein Gelege (134), während er und MÖLLER zwischen 1983 und 1986 sowie 1989 und 1992 erneut erfolgreiche Bruten nachweisen konnte (132, 135, 136, 138, 140, 141). Bis heute ist der Kolkkrabe seinem Revier im Vorholz treu geblieben (MÖLLER).

Schon bald nach der Ansiedlung im Vorholz tauchten Brutpaare auch in anderen Waldgebieten des Kreises auf. 1975 zog eines am Hainberg mindestens drei Junge auf, möglicherweise brütete die Art im selben Jahr auch schon im Alfelder Raum (143). Brutverdacht bestand 1976 am Turmberg bei Hockeln (FEINDT). 1977 konnte die Art im Klosterforst Lamspringe beobachtet werden (FEINDT, H. GÖTTGENS), im folgenden Jahr stellte BACKENKÖHLER dort einen Raben mit Nistmaterial fest, am 7.5.1978 beobachteten FEINDT und H. GÖTTGENS hier zwei Kolkkraben. 1979 gelang H. GÖTTGENS am Birkenberg im Klosterforst Lamspringe nahe Glashütte der erste sichere Brutnachweis. Zwei Junge zog das Kolkkrabenpaar in einem Altlichtenbestand auf (Tagebuch FEINDT).

In den 1980er Jahren deuten verschiedene Beobachtungen eine stärkere Präsenz als Brutvogel im Südkreis an, als das aus den relativ wenigen Brutnachweisen anzunehmen ist (u.a. 141). Der Bestand wuchs beständig. Weiterhin blieb der Brutplatz im Vorholz besetzt. Im Lamspringer Klosterforst wurden 1980 wieder zwei Junge groß, 1981 drei (H. GÖTTGENS). Bis einschließlich 1990 brütete das Paar alljährlich erfolgreich. Das Brutvorkommen erlosch an dieser Stelle, als der alte Fichtenbestand, in dem der Horst stand, abgeholzt wurde (H. GÖTTGENS). Neben dem Brutpaar im Vorholz zogen 1985 weitere Kolkkraben möglicherweise im Wald zwischen Ottbergen und Wöhle, im Raum Sibbesse und am Roten Berg ihre Jungen auf (136). Im folgenden Jahr wurden vier Junge im Heber flügge, im Staatsforst Eberholzen stellte SCHIMPF 1986 einen erfolglosen Brutversuch fest (141). Von 1987 bis einschließlich 1992 brütete der Kolkkrabe im Duingerwald (H. GÖTTGENS). 1987 wurden Einzelvögel bzw. Familienverbände bei Langenholzen, Heinde und Söder angetroffen, doch gelang kein Brutnachweis, 1988 deuten die wiederholten Feststellungen von jeweils zwei Raben auf die Anwesenheit mehrerer Brutpaare hin (131). Für 1989/90 vermerken die avifaunistischen Jahresberichte, es sei mittlerweile aufgrund der vielen Mitteilung von Paaren und Einzeltieren davon auszugehen, dass sich die Art fast flächendeckend als Brutvogel ausgebreitet habe (140). Für 1989 werden neben dem Brutpaar am traditionellen Brutplatz im Vorholz weitere Bruten nachgewiesen: BECKER fand einen besetzten Horst im Hockelner Wald, BEUGER einen im Triesberg bei Petze (140). Die erfreuliche Populationsentwicklung der 1980er Jahre hielt im folgenden Jahrzehnt an. In allen größeren Waldgebieten des bergigen Südkreises wird der Kolkkrabe während der Brutzeit beobachtet. Seit 1990 bis 2000 brütete die

Art erfolgreich in den Siebenbergen (H. GÖTTGENS), 1990 wies H. GÖTTGENS eine Brut im Rottberg bei Petze nach, 1992 und 1993 beobachtete er im Südwald bzw. Beustertal ausgeflogene Junge und Altvögel. Weitere Brutnachweise gelangen BECKER 1990 im Nettetal zwischen Werder und Bockenem und 1991 im Hockelner Wald, wo die Art vermutlich auch im folgenden Jahr gebrütet hat (132, 140), FOLGER 1992 und 1993 im Röderhofer Wald, MÖLLER 1992 wiederum im Vorholz und 1993 am Netter Weinberg und SCHIMPF 1991 und 1992 im Staatsforst Eberholzen (132, 140). 1991 beobachtete FOLGER im Söhrer Wald einen Familienverband mit sechs Jungen, HEINZE stellte im Juni 1993 ein Paar mit vier flüggen Jungen am Aussichtsturm im Hildesheimer Wald fest (132). Für 1994 halten die avifaunistischen Jahresberichte acht Brutnachweise fest, für 1995 fünf, für 1996 drei (129). H. GÖTTGENS vermerkt für die Zeit ab Ende der 1990er Jahre im Südkreis folgende Brutvorkommen: Zwischen 1998 und 2005 horstete die Art am Schierenberg, östlich vom Osterholz (Hildesheimer Wald), von 1998 bis 2002 im Eitzumer Holz. In den Sieben Bergen oberhalb von Brügggen war er 1999 zu finden, zwischen 2000 und 2005 brütete er im Osterwald bzw. im Thüster Berg, zwischen 2003 und 2005 auf dem Kulf und 2004 konnte H. GÖTTGENS ein Brutpaar am Himmelberg (Sieben Berge) nachweisen.

Bis Anfang der 1990er Jahre blieben die Brutvorkommen des Kolkrahen ausschließlich auf das Bergland beschränkt, die Gehölze und Wälder der Börde dagegen unbesiedelt. 1991 gelang es H. GÖTTGENS erstmals, im Hallerburger Holz eine Brut nachzuweisen, wo die Art bis 1998 erfolgreich nistete. Zu einer ersten, wenn auch erfolglosen Ansiedlung im Borsumer Wald kam es dann bereits 1992 in einem vorjährigen Wespenbussardhorst (MÖLLER sowie 132). Mittlerweise brütet die Art auch hier alljährlich erfolgreich. 2004 und 2005 zog das Paar seine Jungen nur 300 Meter entfernt von einem beflügten Habichtsthorst groß (H. GÖTTGENS, MÖLLER). Am Schulenburger Berg bei Nordstemmen nistet der Vogel von 1998 bis heute alljährlich erfolgreich, 2004 sogar mit zwei Paaren, wobei ein Brutrevier allerdings nicht mehr auf der Fläche des Landkreises lag (H. GÖTTGENS). Inzwischen hat der Kolkrahe auch kleine Feldgehölze und Gehölzstreifen als Brutplätze erobert. Etwa seit dem Jahr 2000 brütet er alljährlich im Bruchgrabengebiet zwischen dem Borsumer Pass und Soßmar und zudem im Harsumer Holz (MÖLLER).

Mittlerweile rückte der Kolkrahe nicht nur immer näher an die menschlichen Siedlungen heran, er beginnt sogar in ersten Ansätzen, sie sich als Brutraum zu erschließen. So konnte er zwischen 2000 und 2005 als Brutvogel im stadtnahen Hildesheimer Steinberg festgestellt werden (BARANKEWITZ, BECKER, HENNIES). In Gronau hat der Vogel 2005 sogar inmitten der Stadt auf einer Rotbuche gebrütet (WEINHOLD, Mitt. H. GÖTTGENS).

Der Kolkrahe nistete bis in die 1990er Jahre ausschließlich inmitten von großflächigen und alten Waldbeständen, vornehmlich im Laubwald, aber auch im Nadelwald. Das Brutrevier des Paares vom Ohrberg befand sich in einem Altbuchenbestand, auch das Revier im Mieckenberg umfasste alten Rotbuchenwald. Dagegen brütete die Art im Klosterforst Lamspringe sowie am Rottberg im Altfichtenbestand und im Duingerwald im Kiefernaltholz (H. GÖTTGENS), jedoch werden zum weit überwiegenden Teil Rotbuchen als Brutbäume ausgewählt. Die Horste stehen hoch in mächtigen, alten Bäumen. So zog das Ohrberger Brutpaar 1973 seine Jungen 30 Meter hoch in einer Rotbuche auf (694), das 1976er Brutpaar nistete ebenfalls in einer Altbuche. Im Mieckenberg stand der Horst 1977 in der untersten Stammgabel einer starken Buche in 20 Meter Höhe, im Steinberg befand er sich ebenfalls in einer Buche 15 Meter hoch. Dagegen brütete das Paar im Klosterforst Lamspringe in einer Fichte, ebenso wie am Rottberg, im Duingerwald in einem Kiefernaltholz (H. GÖTTGENS). In den 1990er Jahren rückte der Vogel aus den geschlossenen Wäldern des Berglandes in relativ kleinflächige Wälder der Börde vor, um 2000 begann er hier, auch kleine Feldgehölze und Gehölzstreifen als Brutplatz zu nutzen. 2005 fand die erste Brut innerhalb einer menschlichen Siedlung statt.

Das Brutrevier besetzen die Vögel mitunter bereits Mitte Januar. Gegen Greifvögel, wie Mäusebussard und Rotmilan, wird der engere Nistbezirk vehement verteidigt, ebenso werden fremde Kolkrahen und Rabenkrähen, als Revierkonkurrenten bzw. potentielle Eierräuber, aus ihm vertrieben. Die Revierverteidigung ist in erster Linie Aufgabe des Männchens, mitunter beteiligt sich jedoch auch das Weibchen daran. Den Konflikt zwischen einem fremden Raben und dem Revierbesitzer beobachtete FEINDT am 28.3.1973: Das Reviermännchen war mit mehreren Rabenkrähen beschäftigt, „plötzlich ist ein Kolkrahe unter ihnen. Die Krähen verschwinden, doch die Auseinandersetzung mit dem Nebenbuhler wird sehr hart. 40 min. lang kämpfen die Gegner miteinander, wobei der Revierinhaber seinen Gegner durch die Bäume und droben in der Luft heftig attackiert. Mehrere Male gehen die Streitenden, wohl ineinander verbissen, zu Boden. Dabei lassen sie mehrfach laute Schreie hören, [...] schließlich vertreibt unser Männchen den Konkurrenten in nördliche Richtung, bis beide Vögel unseren Augen entschwinden“ (Tagebuch FEINDT).

Das Brutrevier beschränkt sich auf den engeren Bereich um den Horst herum und umfasst stets nur den Wald. Das Nahrungsrevier greift dagegen deutlich über die Waldgrenzen hinaus. Beim 1973er Brutpaar aus dem Ohrberg schaffte das Männchen die Nahrung von einer Müllgrube zwischen Nettlingen und Nordassel, von verschiedenen Stellen in den Feldern der Umgebung des engeren Brutreviers oder von Weiden, aber auch vom Waldboden in der Nähe des Horstbaumes herbei (FEINDT). Zwischen Herbst undzeitigem Frühjahr werden einzelne Exemplare oder auch Paare oder kleine Gruppen häufiger in der offenen Landschaft angetroffen. Gern suchen die Vögel zur Nahrungssuche, wie bereits angedeutet, Mülldeponien auf. So wurden Kolkkraben in den 1970er und 1980er Jahren nicht selten an den Deponien von Barnten und Heinde beobachtet (Tagebuch FEINDT sowie 4, 9). Von der Mülldeponie Heinde stammt auch die Feststellung der größten bisher beobachteten Ansammlung: Am 9.1.1993 traf BECKER hier 26 Kolkkraben gemeinsam an (132). Auch an anderen Stellen wurden in den 1990er Jahren gelegentlich größere Ansammlungen während des Herbstes oder Winters beobachtet, doch übertreffen diese nicht die Anzahl von maximal acht Kolkkraben.

Auffälligen Schwankungen ist zwischen 1973 und 1989 die Anzahl der ausgeflogenen Jungen am Brutplatz im Vorholz unterlegen (s.u). Auf den wenigen anderen Kolkkrabenhörsten, bei denen die Zahl der Jungvögel festgehalten wurde, sind zwischen zwei und vier Junge groß geworden (siehe nachstehende Auflistung). Der größte Familienverband, den FOLGER 1991 im Söhrer Wald beobachtete, umfasste dagegen insgesamt sechs Jungvögel (132).

---

1973:	2 Junge	(Tagebuch FEINDT sowie 694)
1975:	5 Junge	(Tagebuch FEINDT sowie 143)
1977:	4 Junge	(Tagebuch FEINDT)
1978:	5 Junge	(Tagebuch FEINDT)
1979:	2 Junge	(OOSTERWYK in 133)
1980:	4 Junge	(Tagebuch FEINDT)
1981:	1 Junges	(Tagebuch FEINDT sowie GAIDA, MÖLLER und OOSTERWYK in 139)
1983:	2 Junge	(GOTTSCHALT in 135)
1984:	4 Junge	(GOTTSCHALT in 138)
1985:	3 Junge	(GOTTSCHALT und MÖLLER in 136)
1986:	3 Junge	(GOTTSCHALT in 141)
1989:	5 Junge	(GOTTSCHALT in 140)

---

## Beutelmeisen – Remizidae

### Beutelmeise – *Remiz pendulinus*

---

früher Vermehrungsgast und außergewöhnlicher Sommergast, heute regelmäßiger Brutvogel

Rasterfrequenz: 11 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Vorwarnliste

---

Ob die Beutelmeise bereits in den Jahren zwischen 1850 und 1854 im Hildesheimer Raum gebrütet hat, erscheint mehr als fraglich. Dafür spräche die Tatsache, dass in dieser Zeit ein Nest dieses seltenen Vogels als Geschenk in das Hildesheimer Museum gelangte, vor allem aber, dass die meisten Geschenke aus dieser Zeit auch aus der Umgebung der Stadt stammten (7). Allerdings muss die Frage eines Brütens im 19. Jahrhundert letztlich ungeklärt bleiben. Auch andere Belege aus dieser Zeit existieren aus Nordwestdeutschland nicht (221).

Die erste verbürgte Beobachtung der Beutelmeise gelang somit erst ganze hundert Jahre nach diesem fraglichen Nachweis. Am 2.4.1959 entdeckte RAWOHL ein Exemplar im Weidengebüsch des Erlenbruchs in Hildesheim-Himmelsthür und erbracht damit auch den ersten sicheren Nachweis für Südniedersachsen (460). 1961 glückten die nächsten Beobachtungen: Am 29.7. gelang es BECKER und KELLNER, einen Jungvogel in der Gronauer Masch zu fangen. Am folgenden Tag konnten zwei weitere Junge gefangen werden. Alle drei Vögel hatten noch gelbe Schnabelwülste, müssen also in der Nähe der Fangstelle erbrütet wor-

den sein. Bis zum 13.8. wurden Beutelmeisen in der Gronauer Masch verhört (459). Von einem ersten Brutnachweis in der Masch ist auszugehen, auch wenn ein Nest 1961 dort nicht gefunden werden konnte.

Bis 1965 blieb die Beutelmeise trotz intensiver Suche verschwunden. Erst am 16.5. d. J. verhörte BECKER erneut einen Vogel in der Gronauer Masch, 1970 stellte sich dort ein Paar ein. BECKER konnte am 7.5. das Männchen eifrig singend beobachten, doch bereits am 13.5. waren die Vögel wieder abgezogen. An eine Brut zu glauben, bestand bei den letzten beiden Feststellungen kein Anlass.

Blieb das Auftreten der Beutelmeise zwischen 1959 und dem Ende der 1970er Jahre ausgesprochen sporadisch, so wird die Art, die gerne feuchte, ufernahe Gehölze besiedelt, seit 1979 fast alljährlich festgestellt. Aus einer ausgesprochenen Seltenheit ist heute ein regelmäßiger Brutvogel geworden, der sich allerdings in nur wenigen Paaren, wahrscheinlich fünf bis zehn, im Zuge seiner Arealausweitung auch bei uns angesiedelt hat. Brutnachweise liegen zwar nicht aus allen Jahren vor, doch ist trotzdem von einem regelmäßigen Brüten auszugehen. Im Folgenden seien chronologisch die wesentlichen Feststellungen, vor allem aber die Brutnachweise, genannt. 1979 hielt sich ein Paar über längere Zeit in der Gronauer Masch auf, wo es am 10.5. und 4.6. von BECKER beobachtet wurde (133). Am 20.7.1981 stellte KIRSCHNER vier Exemplare, davon zwei diesjährige Vögel, bei Bockenem fest (139). Während in den beiden folgenden Jahren kein Vogel im Kreis Hildesheim beobachtet wurde, fand SCHEPKA 1984 ein Nest an einem Kiesteich bei Giften, an dem am 18.6. eifrig gefüttert wurde. In demselben Jahr wurden einzelne Beutelmeisen während der Brutzeit in der Gronauer Masch, im Erlenbruch, am Bungenpfehl nördlich von Hildesheim und nach der Brutsaison erneut im Erlenbruch und an den Giftener Kiesteichen beobachtet (138). 1985 erbrachte wiederum einen Brutnachweis, diesmal in der Gronauer Masch, wo sieben Junge groß wurden (BECKER, WEINHOLD). Am 14.12. entdeckte WEINHOLD in nördlichen Teil der Masch ein weiteres Beutelmeisennest, so dass hier 1985 durchaus auch zwei Bruten stattgefunden haben könnten. Ein Nest im „Henkelkorb-Stadium“ fanden ANDREAS, BECKER und ROSANOWSKI 1985 im Bungenpfehl an der Innerste bei Hildesheim (136). 1986 brütete die Beutelmeise erfolgreich an den Teichen von Ruthe, wo SCHOPPE am 31.7. einen Altvogel mit zwei Jungen beobachtete, im Kieseengebiet Giften und an den Bockenemer Teichen (141). Im darauf folgenden Jahr konnte keine erfolgreiche Brut vermeldet werden, nur ein halbfertiges Nest, das offenbar durch starken Regen schwer beschädigt und deshalb verlassen worden war, entdeckten BECKER, KRÜGER und WEINHOLD in der Gronauer Masch. Außerhalb der Brutzeit stellten RITSCHER die Beutelmeise am 7.10. an der Innerste nahe der Heinder Mühle und BECKER am 20.10. bei Hildesheim-Steuerwald fest (131). Für 1988 meldete HENNIES den Fund eines Brutnestes an der Innerste bei Hildesheim-Steuerwald. Mindestens drei flügge Jungvögel traf BECKER am 7.8.1988 in der Gronauer Masch an. Erfolgreiche Brutversuche fanden im Erlenbruch und bei Bockenem statt, wo das Nest nach einem Sturm vom Baum heruntergeweht war. In der Gronauer Masch verschwanden am 14.5.1988 zwei angefangene Nest samt den sie tragenden Ästen (131). Am 30.6.1989 beobachtete SCHEPKA ein Beutelmeisenpaar mit vier eben flüggen Jungen im Kieseengebiet Ruthe-Koldingen. Im April und Mai desselben Jahres stellten BECKER und ROSANOWSKI fest, dass die Beutelmeisen im Bungenpfehl drei Nester gebaut hatten. Obwohl zumindest in einem gebrütet wurde, kam es zu keiner erfolgreichen Brut. Weitere Brutnester wurden am Kiesteich Ruthe, in der Gronauer Masch und an den Kiesteichen von Nordstemmen entdeckt (140). Brutzeitbeobachtungen vom Bungenpfehl, aus der Gronauer Masch, den Giftener Kieseeseen, von Wülfigen und Nordstemmen belegen das Vorkommen der Beutelmeise für das Jahr 1990 (140). Für 1991 liegt eine Vielzahl von Brutzeitfeststellungen vor. Erfolgreiche Bruten konnten in der Gronauer Masch und an den Derneburger Teichen nachgewiesen werden. KAEVEL entdeckte in der Wätzumer Tonkuhle ein diesjähriges Brutnest und vermutete dort ebenfalls eine erfolgreiche Brut (132). Der einzige sichere Brutnachweis des folgenden Jahres gelang in der Gronauer Masch. Laut RITTER hat die Beutelmeise möglicherweise jedoch wiederum an der Wätzumer Tonkuhle erfolgreich gebrütet. Brutzeitbeobachtungen stammen u.a. von den Röderhofer Teichen, einem Teich bei Heisede, von der Tongrube Moorberg bei Sarstedt und aus dem Wülfinger Teichgebiet (132). 1993 fanden erfolgreiche Bruten im Erlenbruch in Hildesheim, in der Gronauer Masch und bei Brügggen statt. Darüber hinaus hat die Art vermutlich im Entenfang Giften und an den Wülfinger Kiesteichen gebrütet (132). 1994 fand SCHEPKA ein Nest an den Kiesteichen von Ahrbergen, 1995 befand sich ein Nest an der Alten Leine zwischen Banteln und Rheden und 1996 beobachtete SCHEPKA an der Leine zwischen Schulenburg und Nordstemmen ein Männchen beim Sammeln von Nistmaterial. Ein weiteres Nest wurde von der Alten Leine bei Banteln gemeldet (129). Die möglicherweise letzte Brut in der Gronauer Masch fand laut A. SÜHRIG 1999 statt. Im April 2001 verhörte BECKER eine Beutelmeise an den ehemaligen Bockenemer Klärteichen. Im Juli 2000 wies ALBRECHT im Bungenpfehl bei Hildesheim eine Brut nach (Mitt. BECKER).

Unsere Beutelmeisen verbringen den Winter im Mittelmeergebiet (714). Die ersten Vögel werden Ende März/Anfang April wieder im Brutgebiet beobachtet. A. SÜHRIG stellte die erste Beutelmeise 1995 am 26.3.

in der Gronauer Masch fest, 1994 gelang die früheste Feststellung am 27.3., 1996 am 8.4. (129). Im Spätsommer bzw. Frühherbst tritt die Beutelmeise mitunter in kleinen Trupps auf. BECKER stellte 15 bis 20 Vögel am 19.9.1995 und 20 Beutelmeisen am 5.9.1996 in der Gronauer Masch fest (129).

Zwei Fundmeldungen beringter Beutelmeisen vermelden BECKER und MÖLLER (148): Ein am 27.9.1984 im Erlenbruch beringter diesjähriger Vogel wurde am 3.4.1985 bei Trieb in Oberfranken, 237 Kilometer von seinem Beringungsort entfernt, wiedergefunden. Eine zweite, am 20.9.1986 bei Aschersleben beringte nicht diesjährige Beutelmeise konnte am 14.4.1988 im Erlenbruch kontrolliert werden. Hierbei betrug die Entfernung zum Beringungsort 113 Kilometer (vgl. auch Anhang 3).

## Meisen – Paridae

### Blaumeise – *Parus caeruleus*

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

Als regelmäßiger und häufiger Brutvogel findet sich die Blaumeise in allen Laub- und Mischwäldern, Parkanlagen, Friedhöfen, größeren Gärten und Obstpflanzungen. Reine Nadelwälder meidet sie. Im Südkreis ist sie häufiger als in den Bördeflächen des Nordkreises. Doch auch hier besiedelt sie alle geeigneten Gebiete. So fehlt sie in keiner der größeren Waldungen, wie z.B. den Giesener Bergen, dem Ahrberger Holz, den Wäldern um Harsum und bei Borsum, auch in kleinen Feldgehölzen tritt sie auf.

Im Stadtgebiet Hildesheim, wo sie besonders in den Linden auf den Wallanlagen gern nistet, war die Blaumeise zu Anfang des 20. Jahrhunderts häufiger vertreten als die Kohlmeise (210, 218), doch gilt diese Einschätzung nicht unbedingt auch für das Hildesheimer Umland. „Die Blaumeise ist keineswegs selten aber nicht so häufig wie die Kohlmeise“, beschreibt UTHOFF in einem Brief an FEINDT die Bestandssituation in den 1930er Jahre aus Algermissen. Auch heute ist die Kohlmeise eindeutig die häufigere Meise, allerdings direkt gefolgt von der kleineren Blaumeise, die wiederum häufiger ist als die Tannenmeise und die Sumpfmeise.

Die größte Siedlungsdichte fand MÖLLER im abwechslungsreich strukturierten Bördedorf Adlum, ähnlich hoch ist der Abundanzwert, den WILLERS im Feuchtgebiet Erlenbruch ermittelte (1114). Die Werte, die in Wäldern gefunden wurden, liegen daran gemessen deutlich niedriger und schwanken zwischen 2,0 und 5,8 Brutpaaren/10 Hektar. Die geringste Siedlungsdichte weist der Halbtrockenrasen am Gallberg auf.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feldflur bei Heyersum	45	1989	1	0,2	HALLERSTEDE (in 1047)
◆ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	4	1,2	THIED (in 1047)
◆ Laubwald im Gronauer Holz	8	1967	2	2,5	F. und H. GÖTTGENS
◆ Laubwald im Beustertal	9	1989	2	2,2	H. GÖTTGENS (in 1047)
◆ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	2	2,0	PERSCHONKE (985)
◆ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	5	5,0	SCHLUNG (1040)
◆ Mischwald im Steinberg	12	1988	7	5,8	SPIERIG (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	2	10,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	4	2,0	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Friedhof Alfeld	5	1964	2	4,0	HANSCHKE (808)
◆ Bördedorf Adlum	25	1986	38	15,2	MÖLLER (948)
		1991	35	14,0	MÖLLER (948)
		2004	32	12,8	MÖLLER (953a)

*Siedlungsdichten der Blaumeise*

Kleine Gehölzstrukturen in der Feldmark der Börde werden von der Blaumeise in sehr unterschiedlichem Maße besiedelt. Während sie in allen sechs der während der Brutsaison 1985 untersuchten Feldhecken nicht zu finden war, wurde sie immerhin in acht von 15 Feldgehölzen angetroffen, in Gehölzen mit einer Fläche bis zu 6.000 Quadratmetern fast immer in nur einem Brutpaar, in einem Bördengehölz mit etwa einem Hektar Fläche brüteten 1985 allerdings vier Blaumeisenpaare (SCHOPPE, vgl. auch Anhang 2.3 und 2.4). Grundsätzlich erscheint die Existenz geeigneter Nistgelegenheiten, zumeist in Form von Baumhöhlen bzw. -nischen, ganz entscheidend die Siedlungsdichte des Vogels mit zu beeinflussen. Das Angebot von Nistkästen lässt sie erheblich steigen, auch andere Brutmöglichkeiten werden, vor allem im Bereich von dörflichen und städtischen Siedlungen, gelegentlich als Ersatz akzeptiert, so z.B. Mehlschwalbennester oder sogar Briefkästen oder ein alter Krug.

Während des Winters ermittelte SCHLUNG in einem Mischwald bei Wehrstedt einen Dominanzwert von 5,6 %. Damit gehört die Blaumeise zu den häufigeren Vogelarten dieses Waldes und steht nach Kohlmeise, der häufigsten Wintervogelart, Wintergoldhähnchen, Gimpel, Tannenmeise und Ringeltaube in der Häufigkeitsskala auf Rang 6 von insgesamt 27 angetroffenen Vogelarten (1040).

Der Sangesbeginn liegt in der Regel Mitte Januar/Anfang Februar. Gelegentlich lässt sich erster Gesang bereits Ende Dezember vernehmen.

Anhang 3 listet eine kleine Reihe von Wiederfunden beringter Vögel auf, allerdings ausschließlich Nahfunde, wobei die weiteste Entfernung zwischen Beringungs- und Wiederfundort nur etwa 70 Kilometer beträgt.

### Kohlmeise – *Parus major*

---

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

„Stip int Ei“, so nannte man in Hildesheim früher die Kohlmeise (221), die hier ebenso wie in der Umgebung häufiger Brutvogel ist. In den umliegenden Wäldern des Berglandes oder den Feldgehölzen der Börde ist sie regelmäßig zu finden, im Stadtgebiet brütet sie in den Parkanlagen und auf den Friedhöfen, finden sich geeignete Nistmöglichkeiten, ist sie auch in Hausgärten ein häufiger Vogel, wo sie im Winter regelmäßig die Futterstellen besucht. Allerdings ist im Stadtbereich die Nestlingssterblichkeit deutlich höher als im Wald. Das gilt vor allem für Vögel, die in Hausgärten und Kleingärten brüten, aber auch für Kohlmeisen, die Nistplätze im Randbereich der Anlagen und Friedhöfe gewählt haben. Als Ursache für diese Tatsache muss der häufige Einsatz von Pestiziden in den Gärten angesehen werden. Im Bereich des Kehrwiederwalls, wo die Vögel ihre Nahrung direkt im Wallgebiet, aber auch in den benachbarten Gärten suchen, lag die Jungensterblichkeit während der Nestlingszeit jahrweise bei bis zu 70 % (1960/70er Jahre). 1974 flogen aus 30 Nistkästen, die in einer Kleingartenanlage unterhalb des Galgenbergs untersucht wurden, überhaupt keine jungen Kohlmeisen aus. Dagegen lag die Verlustrate im stadtnahen Steinberg in den 1960er und 1970er Jahren nur bei maximal 10 %.

BRINKMANN bezeichnete die Kohlmeise als unsere häufigste Meise, was auch heute gilt (218, 221). Legt man die wenigen Siedlungsdichte-Untersuchungen zugrunde, so kommt die Art im Wald etwa doppelt so häufig vor wie die Blaumeise und etwa viermal so häufig wie die Sumpfmeise. Nach den Unterlagen einer Nistkasten-Kontrollfläche bei Diekholzen aus den 1970er Jahren ist die Kohlmeise im Laubwald etwa fünfmal so häufig wie die Blaumeise und im Fichtenwald dreimal so häufig wie die Tannenmeise (SCHOPPE).

Höchste Siedlungsdichten erreicht die Kohlmeise im Bördedorf Adlum, wo sie bei einer abwechslungsreichen Umwelt u.a. viele Höhlen und Schlupflöcher als Nistplätze finden kann. Auch in alten Waldbeständen tritt die Art in hoher Brutdichte auf. In kleinen Feldgehölzen der Börde wurde sie bei 15 untersuchten Gehölzen 1985 mit einer Stetigkeit von 53,3 % angetroffen, wobei Gehölze in einer Flächengröße von bis zu 6.500 Quadratmetern von jeweils ein bis maximal drei singenden Männchen besiedelt wurden, ein altes, ein Hektar großes Gehölz wies einen Brutbestand von fünf Paaren auf (SCHOPPE).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feldflur bei Heyersum	45	1989	1	0,2	HALLERSTEDDE (in 1047)
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	1	1,4	ENGELMANN (in 1047)
◆ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	8	2,4	THIED (in 1047)
◆ Laubwald im Gronauer Holz	8	1967	4	5,0	F. und H. GÖTTGENS
◆ Laubwald im Beustertal	9	1989	6	6,7	H. GÖTTGENS (in 1047)
◆ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	6	6,0	PERSCHONKE (985)
◆ Laubwald im Nettlinger Wald	13	1988	3	2,3	GOTTSCHALT (in 1047)
		1989	3	2,3	GOTTSCHALT (in 1047)
◆ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	13	13,0	SCHLUNG (1040)
◆ Mischwald im Steinberg	12	1988	8	6,7	SPIERIG (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	2	10,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	10	5,1	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	1	0,7	KIRSCHNER (in 1047)
◆ Friedhof Alfeld	5	1964	2	4,0	HANSCHKE (808)
◆ Bördedorf Adlum	25	1986	52	20,8	MÖLLER (948)
		1991	48	19,2	MÖLLER (948)
		2004	47	18,8	MÖLLER (953a)

#### *Siedlungsdichten der Kohlmeise*

Bereits früh im Jahr beginnt die Kohlmeise mit ihrem Gesang. In der Regel ist das Ende Januar bzw. Anfang Februar. Mitunter können singende Kohlmeisen jedoch auch bereits früher gehört werden, so z.B. am 14.1.1985, wo ein Vogel trotz strengem Frost von -8°C und einer hohen Schneedecke sang, oder gelegentlich selbst im Dezember (136, 138). Dagegen wird erster Gesang mitunter auch erst in der letzten Februar-Dekade festgestellt. BRINKMANN nennt folgende Termine für den Sangesbeginn: 20.2.1910, 7.2.1912, 26.1.1914, 28.1.1916, 17.1.1918 und 5.1.1919 (210, 218).

#### **Haubenmeise – *Parus cristatus***

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 58 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

Als Vogel der Nadelwälder und Mischwälder mit hohem Nadelholzanteil ist das Brutvorkommen der Haubenmeise fast ausschließlich auf die Waldgebiete des bergigen Südkreises beschränkt. In den Bördewäldern fehlt die Art weitgehend, weil hier, vielleicht abgesehen vom Hallerburger Holz, keine größeren Fichten- oder Kiefernbestände anzutreffen sind. Nach BRINKMANN kam die Haubenmeise, die ihm zufolge erst in den 1840er Jahren mit der Zunahme ausgedehnter Nadelwälder aus dem Osten eingewandert ist, auch früher schon als Brutvogel direkt vor den Toren Hildesheims vor, das eigentliche Stadtgebiet besiedelte sie damals nicht (210, 218, 221). Auch heute scheint sie hier nur ganz selten zu brüten. So fand 2003 eine erfolgreiche Nistkastenbrut in einem Garten in der Hammersteinstraße statt (HETTWER, Mitt. BECKER). Dagegen wird sie in Hildesheim außerhalb der Brutzeit regelmäßig beobachtet, vor allem im Winter, auch am Futterhaus. In der näheren Umgebung brütet sie im Galgenberg und Rottsberg, auch aus dem stadtnahen Steinberg kennt sie FEINDT als regelmäßigen Brutvogel (470, 652).

Auch wenn die Haubenmeise als Charaktervogel von Nadelwäldern in älteren Beständen regelmäßig vertreten ist, gehört sie jedoch zu den selteneren Meisenarten. SCHLUNG, der 1976 den Brutvogelbestand eines Mischwaldes bei Wehrstedt untersuchte, fand drei Paare/10 Hektar vor, was einer Dominanz von 1,6 % entspricht. Im Vergleich dazu brüteten auf derselben Probestfläche 13 Brutpaare der Kohlmeise, acht der Tannenmeise und fünf der Blaumeise. Nur die Sumpfmeise war mit zwei Paaren noch seltener als die Haubenmeise (1040, vgl. auch Anhang 2.5 (4)).

### Tannenmeise – *Parus ater*

---

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 75 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Alle größeren Nadel- und Mischwälder des Hügellandes im südlichen Kreisgebiet besiedelt die Tannenmeise als häufiger Brutvogel. Im Hildesheimer Stadtgebiet brütet sie im Steinberg nicht selten (218, 652), ferner im Rottsberg und Lönsbruch. In den Parkanlagen Hildesheims fehlte sie zu BRINKMANNs Zeiten noch während der Brutperiode (218). Erst Ende der 1950er bzw. zu Beginn der 1960er Jahre besiedelte sie in wenigen Paaren die Anlagen der Innenstadt, anfangs nur den Nordfriedhof. Heute brütet sie dort ebenso wie im Ernst-Ehrlicher-Park und auf dem Südfriedhof. In der Börde fehlt die Art großflächig, was in erster Linie mit dem Fehlen arttypischer Lebensräume zu tun hat. Nur in wenigen größeren Wäldern, wie den Giesener Bergen oder dem Hallerburger Forst, tritt sie als Brutvogel auf.

Die Tannenmeise besiedelt bei uns Fichtenwälder und Mischwälder, fehlt aber im reinen Laubwald. Doch schon in Laubwäldern, in denen auch nur kleine Nadelwaldinseln eingestreut sind, brütet sie. Insgesamt ist sie im Kreisgebiet gut vertreten. In reinen Nadelwäldern ist sie häufiger anzutreffen als in Mischwaldungen. Alte Fichtenwälder werden dichter besiedelt als jüngere, doch tritt die Art auch in nur zehn Jahre alten Beständen als Brutvogel auf, wobei sie dann mitunter im Boden, so in alten Mäuselöchern, oder in Nischen zwischen Wurzelwerk brütet. Für einen Mischwald im Staatsforst Diekholzen ermittelte SCHLUNG eine Siedlungsdichte von acht Brutpaaren/10 Hektar Fläche. Damit gehörte die Tannenmeise zu den häufigeren der insgesamt 41 dort gefundenen Brutvogelarten. Während des Winters stellte sie mit einer Dominanz von 7,8 % die vierthäufigste Vogelart dieses Waldes dar (1040).

Außerhalb der Brutzeit taucht die Art regelmäßig auch außerhalb der Nadelwälder auf. Während des Zuges kann man sie überall erwarten, so auch in Feuchtgebieten wie dem Erlenbruch in Hildesheim (u.a. 87, 134) und der Gronauer Masch (791). Häufiger wird sie dann in Gärten angetroffen. Besonders im Winter kommt sie vermehrt in die Stadt, wo man die Tannenmeise regelmäßig an den Vogelfutterstellen beobachten kann.

Gesang ist mitunter schon im Dezember zu hören, zumeist aber ab Anfang Januar, gelegentlich, bei lang anhaltendem Winterwetter, aber auch erst Ende Februar.

### Sumpfmeise – *Parus palustris*

---

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

In den Laubwäldern der Umgebung Hildesheims tritt die Sumpfmeise als regelmäßiger, wenn auch nicht besonders häufiger Brutvogel auf. Im Südkreis ist sie am weitesten verbreitet. Mit ihren Brutvorkommen in den Giesener Bergen, im Harsumer Wald, dem Hallerburger Holz, dem Haseder Busch, dem Borsumer Wald und dem Ahrberger Holz ist sie auch in allen größeren Bördewäldern vertreten.

Im Hildesheimer Stadtgebiet trifft man die Art in allen Parkanlagen an. Als regelmäßiger Brutvogel, allerdings auch nur in wenigen Paaren, findet sie sich auf dem Nordfriedhof (744, 928). Regelmäßig brütet sie in den stadtnahen Laubwäldern, wie dem Steinberg, dem Galgenberg, dem Rottsberg und dem Lönsbruch (u.a. 652). Besonders während des Winters, in dem die Anzahl beobachteter Tiere in den Wäldern zurückgeht, ist die Sumpfmeise häufiger an den Futterhäusern im Stadtgebiet zu beobachten.

BRINKMANN bezeichnet die Art als dritthäufigste Meise in den Anlagen Hildesheims (221). Diese Einschätzung dürfte auch heute noch stimmen, auch für die Laubwaldgebiete der Hildesheimer Umgebung. Schon in den Mischwaldbereichen tritt die Sumpfmeise diese Position jedoch an die Tannenmeise ab. Der Bestand der Sumpfmeise verzeichnete in den vergangenen 30 Jahren deutliche Schwankungen. So nahm ihre Zahl etwas seit Ende der 1960er Jahre auffallend ab. Einen Anstieg kann man erst Ende der 1970er Jahre erkennen. Als Begleiterscheinung dieser Bestandszunahme ist eine Besiedlung von Gebieten festzustellen, in denen die Sumpfmeise bis dahin nicht gebrütet hatte. So siedelte sie sich 1982 z.B. in der Gronauer Masch an (791). Im Erlenbruch in Hildesheim-Himmelsthür, in dem sie vordem nur als Durchzügler und Nahrungsgast auftrat, hat sie 1984 erstmals genistet (87, 138).

Die Sumpfmeise bleibt in ihrer Siedlungsdichte hinter der Blaumeise und besonders deutlich hinter der der Kohlmeise zurück. So fand PERSCHONKE 1969 auf einer Probefläche in den Giesener Bergen nur ein Brutpaar, während er auf derselben Fläche zwei Paare der Blaumeise und sechs Kohlmeisenpaare nachweisen konnte (985). SCHLUNG zählte auf einer Mischwald-Probefläche im Hildesheimer Wald 13 Kohlmeisenpaare und fünf Paar Blaumeisen, daneben acht Tannenmeisenpaare und drei Paar Haubenmeisen, aber nur zwei Brutpaare der Sumpfmeise (1040). Auf der von SPIERIG untersuchten Mischwald-Probefläche im Steinberg bei Hildesheim bzw. in dem von H. GÖTTGENS kontrollierten Stieleichen-Wald im Beustertal brüteten 1988 bzw. 1989 nur Kohlmeisen und Blaumeisen. Die Sumpfmeise konnte überhaupt nicht festgestellt werden (1047). Für den Borsumer Wald geht MÖLLER von einem Bestand aus, der sich zwischen fünf und 10 Paaren bewegt, für das etwa 72 Hektar große Ahrberger Holz gibt MISPAGEL einen Brutbestand von fünf Paaren an (942).

Erster Gesang wird regelmäßig ab Mitte Februar, selten bereits Mitte Dezember bzw. im Januar festgestellt.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
♦ Laubwald im Gronauer Holz	8	1967	1	1,3	F. und H. GÖTTGENS
♦ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	1	1,0	PERSCHONKE (985)
♦ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	2	2,0	SCHLUNG (1040)

*Siedlungsdichten der Sumpfmeise*

#### Weidenmeise – *Parus montanus*

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 93 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

Innerhalb der vergangenen 40 Jahre hat sich die Weidenmeise von einer bei uns ausgesprochen seltenen Brutvogelart zwar nicht zu einem Allerweltvogel entwickelt, doch ist sie heute im Kreis Hildesheim weit verbreitet und nicht selten anzutreffen. MEJER, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Umgebung Gronau gewissenhaft die Vogelwelt untersuchte, kennt die Art aus seinem Beobachtungsgebiet überhaupt nicht (934), BRINKMANN weiß dagegen von einem Vorkommen im Haseder Busch und einem Brutplatz mitten im Hildesheimer Wald zu berichten (221). Aus dem Hildesheimer Stadtgebiet liegen aus damaliger Zeit noch keine Beobachtungen vor (210, 218).

Bis in die 1970er Jahre bleibt die Weidenmeise eine seltene Art. Zwischen 1957 und 1966 verzeichnen das Tagebuch von FEINDT bzw. die Beobachtungskartei des Ornithologischen Vereins nur wenige Sommer-

feststellungen aus den Giesener Bergen (1957, 1959), dem Mastberg (1957, 1959), dem Haseder Busch (1958, 1959), den Sundern bei Diekholzen (1958), dem Rottsberg bei Hildesheim (1960) und der Gronauer Masch (1966), ohne dass der sichere Nachweis einer Brut erbracht wurde. 1967 gelang in einem kleinen Weidenbruch an der Innerste zwischen Hildesheim und Marienburg der erste Brutnachweis (BERNARD, SCHOPPE). Im folgenden Jahr hat die Weidenmeise in der Gronauer Masch gebrütet (BECKER). Von da an mehren sich die Brutfeststellungen. 1969 nistete die Art bei Derneburg, im Beustertal beim Escherberg und in der Gronauer Masch, wo sie auch im folgenden Jahr brütete. 1971 gelangen insgesamt sieben Brutnachweise, u.a. wies LAUFER die Art erstmals als Brutvogel im Feuchtgebiet Erlenbruch in Hildesheim nach.

In den folgenden Jahren wird die Weidenmeise zunehmend häufiger beobachtet und als Brutvogel bestätigt. Seitdem ist sie in einer beständigen Zunahme und Ausbreitung begriffen, ein Prozess, der auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Ihr Bestand dürfte mittlerweile größer sein als der der Sumpfmeise. Inzwischen brütet die Weidenmeise u.a. regelmäßig in folgenden Feuchtgebieten: In Bockenem in einem Brutpaar, am Asbosteich in maximal zwei Paaren und mit ein bis zwei Paaren im Bungenpfluß an der Innerste. Die Umgebung der Derneburger Teiche weist einen Bestand von ein bis zwei Brutpaaren auf, in der Gronauer Masch siedelt in der Regel ein Paar. Auch im Hildesheimer Erlenbruch findet man die Weidenmeise seit 1971 regelmäßig mit einem Brutpaar. BECKER konnte hier zwischen 1973 und 1978 eine langjährige Siedlungstradition durch Beringung feststellen (vgl. Anhang 3).

Seit Ende der 1960er bzw. Anfang der 1970er Jahre veränderte sich die Weidenmeise nicht nur auffällig in ihrem Bestand, die Art begann zeitgleich zu ihrer Ausbreitung auch neue Lebensräume zu erschließen. Bezeichnet BRINKMANN sie noch als die eigentliche „Sumpfmeise“, die ausschließlich in urwüchsigen feuchten Wäldern mit Erlen-, Birken- und Weidenbeständen brüte (221), so änderte die Art bereits zu Beginn ihrer Ausbreitungsphase ihr ökologisches Verhalten. Das gilt schon in geringerem Maße für die 1950er Jahre, Anfang der 1970er Jahre nistete der Vogel jedoch bereits inmitten großer Wälder in reinem Altbuchenbestand, siedelte sich in Mischwäldern, trockenen Fichten- und Kiefernwäldern und jungen Nadelholzkulturen an, wo sie heute nicht selten auftritt. So finden sich ein bis drei Brutpaare im Borsumer Holz, bis zu drei Paare brüten regelmäßig im Mastberg. Einen guten Bestand mit vier bis fünf Paaren ermittelte HILL 1980 im Haseder Busch. In den Giesener Bergen brüten regelmäßig ein bis zwei Paare. Ein Brutpaar weist der Söhrer Mühlenberg auf (siehe u.a. 134, 135, 137, 138, 139, 141, 255, 791, 832, 838, 1012). Bereits in den 1970er Jahren trat sie als Brutvogel in städtischen Gärten auf. So wiesen Gebr. GÖTTGENS in ihrem Garten an der Leine in Gronau eine erste Brut in diesem Lebensraum nach. Die ganzjährige Besiedlung von Gärten und innerstädtischen Anlagen verstärkte sich seit Beginn der 1980er Jahre. Daneben blieb sie ihrem ursprünglichen Lebensraum, den sumpfigen Gehölzen, auch weiterhin treu. Somit hat sich die Weidenmeise heute ein weites Habitatspektrum erschlossen, das von Sumpfbereichen bis zu extrem trockenen Nadelwäldern reicht.

Ihr Nest baut die Weidenmeise ausschließlich in morschem Holz, wobei sie als einzige Meisenart ihre Bruthöhle selber zimmert. Gern wählt sie Stämme der Erle, Esche oder Pappel dazu aus. Das Nest wird häufig wenig über dem Erdboden gebaut. Im Erlenbruch schwankt die Nistplatzhöhe zwischen 50 und 150 Zentimetern.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
♦ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	1	5,0	WILLERS (1114)
♦ Feuchtgebiet Bungenpfluß	19	1988	2	1,0	ROSANOWSKI (in 1047)

#### *Siedlungsdichten der Weidenmeise*

In ihrer Siedlungsdichte erreicht die Weidenmeise ähnliche Werte wie die Sumpfmeise und bleibt deutlich hinter der Kohl- und der Blaumeise zurück. Der hohe Abundanzwert im Feuchtgebiet Erlenbruch ergibt sich aus der kleinen Fläche dieses Brutgebietes. Wie bereits erwähnt wurde, brütet die Weidenmeise ausschließlich in selbstgezimmerten Höhlen, die sie in morschen Stämmen anlegt. Die Existenz und Häufigkeit morscher Bäume scheint in nicht unerheblichem Maße für die Siedlungsdichte der Weidenmeise mitverantwortlich zu sein. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Beobachtung von F. und H. GÖTTGENS aus den Berkeln, einem Feldgehölz im Leinetal zwischen Gronau und Burgstemmen. Hier brüteten 1974 zwei Paare, wobei ihre Nester nur 30 Meter voneinander entfernt lagen. Gebr. GÖTTGENS hatten jeweils einen total morschen Erlenstamm an je eine Jungerle gelehnt. In diese Stämme hatten die Weidenmeisen ihre Brut-

höhlen gezimmert. Damit ist davon auszugehen, dass bei einem entsprechend hohen, über den augenblicklichen Verhältnissen liegenden Totholzanteil in Wäldern die Siedlungsdichte erheblich gesteigert werden könnte, ja durch Ausbringung morscher Stämme eine gezielte Brutansiedlung auch in jungen Gehölzen vorstellbar wäre, in denen die Meise ansonsten wegen zu geringer Stammdicken noch keine Bruthöhlen bauen kann.

Die Weidenmeise ist das ganze Jahr über bei uns zu beobachten. Ersten Gesang kann man mitunter bereits Mitte Januar hören, selbst dann, wenn noch winterliche Verhältnisse mit Frostgraden und einer geschlossenen Schneedecke herrschen. Zumeist liegt der Sangesbeginn aber im Februar, gelegentlich beginnt die Weidenmeise auch erst Anfang März zu singen.

## Lerchen – Alaudidae

### Haubenlerche – *Galerida cristata*

---

regelmäßiger Brutvogel und Überwinterer

Rasterfrequenz: 9 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

Die Tostlärke oder Schrapplärke, wie sie früher in Hildesheim genannt wurde, ist erst im 19. Jahrhundert von Osten her kommend bei uns eingewandert (210, 221). Erste Bruten wurden in der offenen Landschaft nachgewiesen (1048), doch bereits kurz nach der Jahrhundertwende hatte sich die Art in Hildesheim zum Stadtvogel entwickelt (210, 221). Allerdings dürfte sie anfangs relativ selten gewesen sein. „Die Haubenlerche darf ich ebenfalls zu unsern ständigen Brutvögeln rechnen“, so beschreibt MEJER 1883 den Status dieser Art im Gronauer Raum, doch fand er Pärchen insgesamt „nur sehr spärlich vor“. Ein Nest der Haubenlerche hat er nie gefunden (934). Auch BRINKMANN bezeichnet sie bei Hildesheim als „spärlich“. RÖSSIG, der sich zwischen 1912 und 1931 mit der Vogelwelt von Henneckenrode befasste, hat die Lerche dort nie beobachtet (221, 1064). Erste Brutnachweise sind in der Vogeleyer-Sammlung des Roemer-Museums dokumentiert. Am 18.5.1888 sammelte WIECHERS vier Eier bei Gronau. Am 4.5.1889 fand BRUNS vier in der Barfelder Feldmark, aus der auch weitere vier stammen, die derselbe am 10.6.1890 sammelte (1048). Alle diese Haubenlercheneier befinden sich heute in der Sammlung WIECHERS. Aus Hildesheim bzw. Ochtersum, einem heutigen Ortsteils Hildesheims, ist die Art bereits aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts als Brutvogel nachgewiesen. Auch hierzu befinden sich Belege im Roemer-Museum: Am 17.5.1909 sammelte SCHRÖDER drei Eier bei oder in Barienrode, am 21.5.1910 vier weitere in Hildesheim (1048). BÜRGER entdeckte 1912 ein Nest auf einem grasbewachsenen Platz an der Moltkestraße (218). BRINKMANN bezeichnet die Haubenlerche 1927 als Stadtvogel, der auf dem Güterbahnhof, bei der Annahütte und an den Tonkuhlen zu beobachten sei (218). Seitdem kann die Art als regelmäßiger Brutvogel Hildesheims gelten. Heute brütet sie vor allem in den Neubaugebieten am Stadtrand und an/auf größeren Freiflächen des Innenstadtgebietes. In Einzelexemplaren wird sie während der Brutzeit regelmäßig an verschiedenen Stellen beobachtet und zwar in Himmelsthür, u.a. am Schulzentrum, am Einkaufszentrum Drispenstedt, am Godehardikamp, auf der Marienburger Höhe, hier vor allem am Einkaufszentrum, dem Südfriedhof und der Umgebung der Universität, im Zentrum am Paul-von-Hindenburg-Platz, am Hauptbahnhof und den angrenzenden Bahnanlagen, am Bahndamm in der Oststadt und im Bereich der südlichen Stadt im Bockfeld, in Ochtersum und auf dem Trockenen Kamp.

Bevorzugt scheinen die Vögel in Hildesheim auf Flachdächern zu brüten, u.a. auf den weitläufigen Dächern größerer Schulen. So nisteten sie 1979 und 1980 beispielsweise auf dem Dach der Grundschule an der Greifswalder Straße (133, 137). GAIDA beobachtete im selben Jahr neben der Robert-Bosch-Gesamtschule am 6.7. ein Paar mit vier Jungen (137). Auch Bernward SCHARFENBERG stellte Haubenlerchen während der Brutzeit regelmäßig in der Nähe großer Flachdachflächen fest: Zwischen 1985 und 2001 beobachtete er alljährlich zwei bis vier Vögel auf den ausgedehnten Parkplatzflächen am ehemaligen Zentralkauf an der Siemensstraße/Senkingstraße, im Sommer 2001 mindestens vier Haubenlerchen auf dem Parkplatz von Real am Cheruskerring und etwa seit 1985 alljährlich zumeist vier Vögel am Extramarkt an der Bavenstedter Stra-

ße. Alle drei Beobachtungsorte weisen zwei Gemeinsamkeiten auf: Den Haubenlerchen stehen weite Flächen auf den ausgedehnten Parkplätzen zur Verfügung und als Brutplätze bieten sich die weiten Kiesdachflächen der Supermärkte an.

In Hildesheim ist die Bestandsentwicklung insgesamt negativ. 1977 führen die avifaunistischen Jahresberichte für das Stadtgebiet etwa 18 bis 20 Brutpaare an, in den 1980er Jahre sank der Bestand im Schnitt auf 8 bis 10 Paare, wobei von Jahr zu Jahr allerdings auch größere Schwankungen auftreten können. So gibt SEIFERT im Jahre 1981 allein 10 Brutpaare für das Gebiet des Bockfeldes an (139). Im folgenden Jahr gelang zwar kein Brutnachweis, doch bemerken BECKER und FOLGER, die Art sei „in den ihr zusagenden Biotopen im Stadtgebiet Hildesheim gut vertreten“ (134). Dagegen gehen die Berichte in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren davon aus, dass die Haubenlerche „nur noch in wenigen Brutpaaren“ vorkomme (u.a. 132, 141). Für 2004 schätzt BECKER den Bestand innerhalb der Stadt auf höchstens 10 Brutpaare.

Während die Art innerhalb Hildesheims regelmäßig und nicht selten beobachtet wurde und wird, liegen aus dem übrigen Kreisgebiet nur sehr wenige Mitteilungen vor, die im Grunde genommen keine Aussage über ihren dortigen Status zulassen. Eine gezielte Erfassung fehlt bisher, wahrscheinlich ist die Haubenlerche aber verbreiteter als die Rasterfrequenz von 9 % vermuten lässt. Inwieweit sie als regelmäßiger Brutvogel in den Dörfern zu finden ist, muss offen bleiben. Zumindest tritt sie als Wintergast regelmäßig auf. Für Sarstedt nennt GARVE einen Brutbestand von ein bis zwei Paaren (u.a. 132). Aus kleineren Ortschaften liegt nur ein Brutnachweis vor: 1959 fand MISPAGEL ein Nest am Ortsrand von Ahrbergen (942).

Ebenso wie heute trat die Art um die Jahrhundertwende als regelmäßiger Wintervogel in Hildesheim auf. „Die Haubenlerche, *Galerida cristata*, kommt im Winter in die Straßen und auf die Schulhöfe der Stadt“, bemerkt BRINKMANN und ergänzt, dass sie dort, auf dem Güterbahnhof und auf Plätzen neben dem Hausperling der häufigste Vogel sei (210, 218). Auch heute überwintert die Haubenlerche alljährlich im Stadtgebiet, doch ist sie im Vergleich zu BRINKMANNs Zeit deutlich in ihrem Bestand zurückgegangen. Nach langjährigen Beobachtungen dürften sich im Winter derzeit durchschnittlich etwa 30 bis 40 Vögel im Stadtgebiet aufhalten (141). Während sie zumeist in nicht mehr als vier Exemplaren beobachtet werden, die gemeinsam der Nahrungssuche auf Gehsteigen und Straßen nachgehen und sich meist ausgesprochen vertraut gegen Fußgänger und Autos verhalten, schließt sich die Haubenlerche auf größeren Freiflächen, z.B. auf Parkplätzen, auch zu kleineren Schwärmen von bis zu 10 Vögeln zusammen. Bereits bei diesen Überwinternern ist frühestens ab Anfang Januar Gesang zu hören.

### Heidelerche – *Lullula arborea*

---

ehemaliger Brutvogel, regelmäßiger Durchzügler

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand stark gefährdet – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

Schon in der Vergangenheit gehörte die Heidelerche zu den selteneren Brutvögeln. Ein Ei in der Sammlung PRALLE des Roemer-Museums belegt ihr Brüten 1862 bei Sorsum (1045). Höchstwahrscheinlich hat sie im 19. Jahrhundert auch in der Umgebung von Gronau gebrütet: „Die Haidelerche habe ich Sommers über öfter singen hören, jedoch nicht mit Bestimmtheit constatiren können, ob sie hier nistet, denn es gelang mir nicht, ein Nest zu finden“, so berichtet MEJER (921). Dagegen kennt BRINKMANN drei Brutvorkommen in der näheren Hildesheimer Umgebung. „In gebirgigen Gegenden trifft man die Düdellerche auf heideähnlichen Waldblößen und an baumarmen Hängen immer vereinzelt, z.B. bei Hildesheim an den Muschelkalkhügeln (Osterberg, Giesener Holz, Rotsberg), [...]“ (221). ROLLE kann Anfang der 1930er Jahre nicht sagen, ob die Art zwischen Hildesheimer Wald und Ith brütet. Dagegen weiß er, dass sie in der näheren Umgebung von Wisbergholzen nistet (1011). BRUNS führt sie als Brutvogel bei Alfeld auf (222).

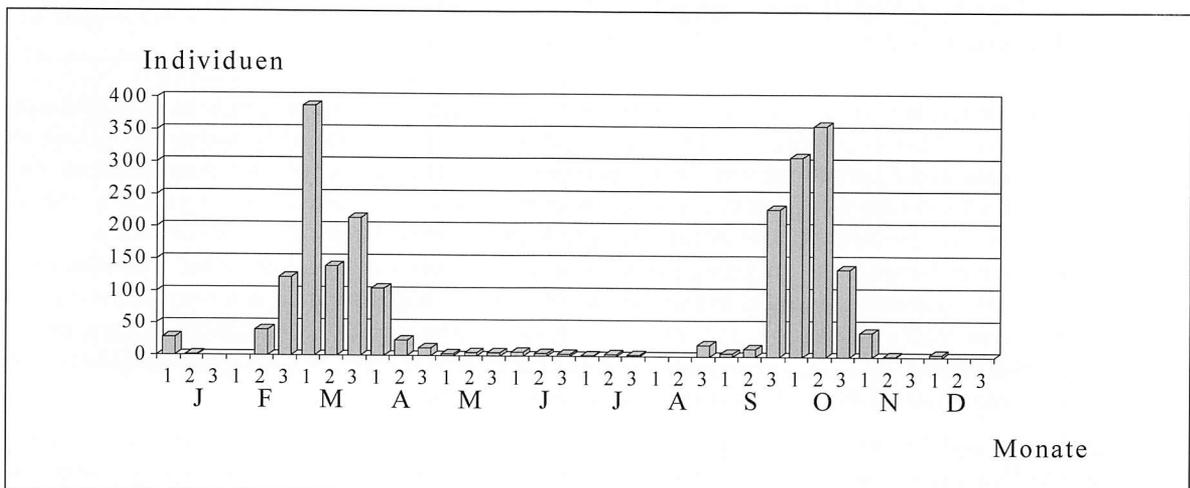
In den 1940er und 1950er Jahren konnte die Heidelerche während der Brutzeit noch an verschiedenen Stellen angetroffen werden, später fast überhaupt nicht mehr, doch nur an den Giesener Teichen bzw. auf dem benachbarten Osterberg, wo sie auch BRINKMANN schon beobachtete, war sie als Brutvogel sicher nachzuweisen (221). Zwischen 1944 und 1948 sang sie alljährlich auf dem Osterberg (FEINDT) und dürfte in diesen Jahren dort auch gebrütet haben. 1949 stellte JUNG hier zwei futtertragende Heidelerchen fest, vor 1950 sammelte er dort ein Ei, das unbefruchtet in einem Nest neben Jungvögeln lag. Auch 1950 sang die

Heidelerche an den benachbarten Giesener Teichen, ebenso 1951. Am 30.4.1954 machte ein Schäfer RÜTH dort auf ein Nest aufmerksam, das vier Eier enthielt (1017). Eine zweite Brut wies RÜTH hier 1955 nach, eine dritte dokumentierte SENGE für 1956. RÜTH geht davon aus, dass die Heidelerche in den 1950er Jahren regelmäßig in ein bis zwei Paaren auf dem Osterberg bzw. in der Nähe der Giesener Teiche nistete (1017). Bis 1959 wurden alljährlich singende Heidelerchen angetroffen, danach nur noch sporadisch, so 1968 und 1970. SENGE berichtet, dass Anfang der 1970er Jahre auf einer Streuobstwiese am Westrand des Osterberges noch einmal eine Brut stattgefunden habe (137). Seitdem muss die Heidelerche im Kreis Hildesheim als verschollener Brutvogel gelten.

Neben den Nachweisen am Osterberg legen sommerliche Beobachtungen singender Heidelerchen den Verdacht auf weitere Brutvorkommen nahe. 1949 stellten BÜRIG und FEINDT sie auf dem Rottsberg fest, den auch BRINKMANN schon als Brutgebiet nannte (221). JUNG hörte an demselben Ort 1952 eine Heidelerche. 1949 beobachtete GROSS ein singendes Exemplar auf dem Gallberg bei Hildesheim. 1950 und 1953 sang jeweils eine Heidelerche im Mai bzw. im Juli auf dem Sportplatz von Wendhausen, der direkt an den Wald grenzt (JUNG). Ein Brutnachweis konnte nicht erbracht werden. Im Mai 1955 stellten ALBRECHT und FEINDT ein singendes Exemplar auf der Wernershöhe nahe Wrisbergholzen fest, am 2.6.1955 traf BECKER am Heber, einem Berg bei Lamspringe, auf ein singendes Männchen. Einen weiteren singenden Vogel beobachtete SENGE im Mai 1975 nordöstlich von Sack.

Zur Brutzeit siedelt die Heidelerche auf „heideähnlichen Waldblößen und an baumarmen Hängen“ (221). Gerade die letzte Charakterisierung trifft auf den Brutplatz am Osterberg zu. Die Anhöhen südlich der Giesener Teiche kennzeichnet RÜTH als steppenartige Landschaft mit Gräsern, Hauhechel und Steinklee, eingestreut kleine Buschgruppen und auf zwei Höhen kleine Kiefergruppen (1017). Die letzte Brut in diesem Raum fand auf einer Streuobstwiese statt. Während der Zugzeiten trifft man die Heidelerche vor allem auf Feldern an, auf dem Herbstzug besonders auf abgeernteten Getreide- oder Rübenfeldern, wo sie sich nicht selten zusammen mit Feldlerchen, Finkenvögel oder auch Drosseln auf der Nahrungssuche befindet. Häufiger rastet sie auch auf Kahlschlägen.

Auf dem Zuge tritt die Heidelerche bei uns alljährlich auf, in den 1950er Jahren recht häufig, später deutlich seltener. Während der 1970er bis 1990er Jahre zog sie nur in geringer Zahl durch. In dieser Zeit wurde die Art jeweils nur noch ein- bis fünfmal pro Jahr festgestellt. Im Winter ist die Heidelerche nur selten anzutreffen. Winterlichen Kaltwetterperioden weicht der Vogel aus. So berichtet FEINDT in seinen Aufzeichnungen, dass mit einem plötzlichen Kälteeinbruch Heidelerchen zusammen mit Feldlerchen, Grünlingen, Rot- und Wacholderdrosseln in Richtung Südwesten flohen. BECKER beobachtete am 3.1.1985 die Winterflucht von 21 Heidelerchen Richtung Westen (136). Der Frühjahrszug beginnt Mitte Februar und zieht sich bis in den April hin. Während der Sommermonate wird die Art selten beobachtet. Der Herbstzug beginnt mit wenigen Durchzüglern im August und ist in der ersten November-Dekade beendet. Die Hauptzugrichtung während des Frühjahrszuges weist nach Osten, die des Herbstdurchzuges Richtung Westen bzw. Südwesten.



#### Jahreszeitliches Auftreten der Heidelerche

Anzahl der beobachteten Vögel: n = 2214

Anzahl der Beobachtungen: n = 300

Überwiegend werden Einzelvögel oder kleine Trupps beobachtet. Allein 45,0 % aller Feststellungen stammen von Einzelvögeln, 74,0 % der Beobachtungen von Einzelvögeln bzw. Trupps von bis zu fünf Vögeln. Heidelerchen-Zuggruppen mit einer Truppsgröße von 11 bis 30 Vögeln traten mit einer Häufigkeit von 16,2 % auf, mehr als dreißig Vögel wurden nur in 2,9 % aller Beobachtungen angetroffen. Die maximale Gruppengröße liegt bei 70 Exemplaren. Größere Trupps treten vornehmlich in den Hauptzugzeiten auf.

Schon auf dem Frühjahrszuge singt die Heidelerche. Das gilt vor allem für einzeln ziehende Männchen.

### Feldlerche – *Alauda arvensis*

---

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

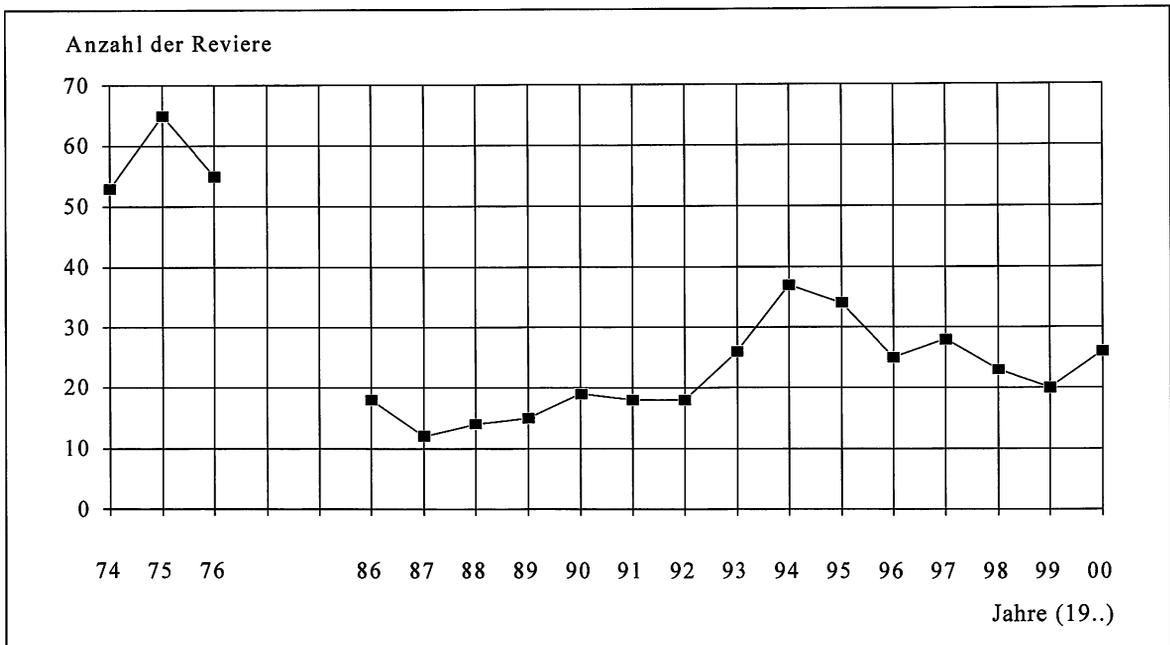
Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand gefährdet – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

---

Die Feldlerche ist der Charaktervogel der offenen Agrarlandschaft. Sie besiedelt Getreideäcker, Wiesen und Weiden, aber auch kurzgrasige, locker mit Gebüsch bestandene Trockenhänge und Ödländereien (177). Früher gehörte sie zu den verbreiteten und häufigen Vogelarten, in den 1980er Jahren ist ihr Bestand z.T. dramatisch zurückgegangen. „Die Feldlerche ist einer der häufigsten ständigen Brutvögel im Gebiet“, schreibt MEJER 1883 über ihren Status in der Umgebung von Gronau (934). Auch BRINKMANN erklärt etwa 50 Jahre später: „Es gibt wohl kaum Feldflächen, sowohl in der Sandebene als im Harz, wo die Lerche nicht häufig ist“ (221). Diese Einschätzung bleibt bis in die 1980er Jahre gültig, danach entwickelt sich die Feldlerchen-Population auffällig negativ. SÜDBECK und WENDT gehen zwischen 1975 und 1999 von einer Bestandsabnahme um mehr als 50 % aus und stufen die Art als bestandsgefährdet ein (1088). Legt man die Daten zugrunde, die GALLAND auf einer 68 Hektar großen Probefläche bei Alfeld zwischen 1974 und 2000 sammelte, so geht der Feldlerchenbestand in der Zeit zwischen 1986 bis 1992 sogar auf 28 % des ursprünglichen Bestandes aus den 1970er Jahren zurück. Vergleicht man den höchsten Siedlungsdichtewert im Jahre 1975 mit dem niedrigsten im Jahre 1987, so ist sogar ein Rückgang um 82 % festzustellen. Nach 1992 setzt eine leichte Besserung der Situation ein, der Bestand wächst auf durchschnittlich 47 % des ursprünglichen Bestandes wieder an. Bezieht man in die Untersuchung der Populationentwicklung sämtliche Siedlungsdichte-Untersuchungen aus dem Hildesheimer Raum ein, so bestätigt sich in etwa die anhand der Alfelder Probefläche getroffene Aussage, wenn auch die Abwärtsentwicklung weniger dramatisch verläuft als auf der von GALLAND untersuchten Fläche. Für die Zeit zwischen 1968 und 1982 errechnet sich eine durchschnittliche Abundanz von 5,0 Brutpaaren/10 Hektar, wobei die Extremwerte zwischen 1,6 Brutpaaren und 9,6 Paaren schwanken. In der Zeitspanne zwischen 1983 und 1992 reduziert sich die durchschnittliche Abundanz auf 2,8 Brutpaare/10 Hektar, was nur noch 56 % der ursprünglichen Siedlungsdichte entspricht. Die Extremwerte schwanken zwischen 0,2 und 7,0 Brutpaaren/10 Hektar. Derzeit dürfte sich die Art auf einem im Vergleich zu den 1970er Jahren geringeren Niveau stabilisiert haben. Auf 24 im Jahre 1997 vom Ornithologischen Verein untersuchten jeweils 100 Hektar großen Feldprobeflächen in der Börde trat die Feldlerche als dominante Art mit einer durchschnittlichen Siedlungsdichte von 15 Brutpaaren/100 Hektar auf (1087a), was 1,5 Brutpaaren, berechnet auf eine 10-Hektar-Fläche, entspricht.



*Entwicklung der Feldlerchenpopulation einer Feldflur bei Alfeld zwischen 1974 und 2000 (753, 1047, Ergänzungen durch GALLAND, briefl.)*

Größe der Probefläche: 68 Hektar

Konkrete Aussagen über die Ursachen dieser Entwicklung erscheinen derzeit kaum möglich. Die Annahme, die intensive Landwirtschaft beeinflusse im Wesentlichen die Entwicklung der Feldlerchen-Population, befriedigt nicht vollkommen. So gewinnt z.B. seit den 1980er Jahren die Flächenextensivierung beständig an Bedeutung. Flächen werden aus der landwirtschaftlichen Nutzung über längere Zeit herausgenommen und stellen somit Biotopinseln innerhalb einer intensiv genutzten Feldflur dar, von denen die Feldlerche profitieren müsste. GALLAND geht jedoch davon aus, dass die Bestandserholung seit 1993 mit Flächenstilllegungen nicht erklärt ist. 1989 bestand der Brachflächenanteil auf der von ihm untersuchten Probefläche 10 % der Gesamtfläche, die Anzahl der Feldlerchenreviere betrug nur 14. 1993 reduzierte sich der Brachflächenanteil leicht auf 8 %, in den Folgejahren ging er sogar bis auf etwa 4 % zurück, gleichzeitig stieg die Anzahl der Feldlerchen deutlich auf bis zu 37 Brutpaare an. Die Ursache dieser leichten Verbesserung der Populationsituation ist derzeit nicht erkennbar.

In ihrer weit überwiegenden Zahl ist die Feldlerche ein Zugvogel, der im südwestlichen Europa, im Mittelmeerraum und in Vorderasien überwintert (803). In Südniedersachsen kann der Frühjahrszug bereits im Januar beginnen und sich bis Anfang April hinziehen (177). Auffälligeres Zuggeschehen ist jedoch erst ab Mitte Februar zu erwarten, wobei der Zug häufig mit Einzelvögeln bzw. sehr kleinen Zuggruppen von meist weniger als 10 Vögeln beginnt, wenn aber auch zu dieser Zeit bereits größere Trupps auftreten können. Nicht selten treffen die ersten Heimkehrer noch bei kalter Witterung und geschlossener Schneedecke ein. Der Hauptzug findet in der letzten Februar-Dekade und in der ersten Märzhälfte statt, Zuggruppen werden häufiger beobachtet und umfassen mehr Vögel. Trupps von 100 Vögeln und mehr können beobachtet werden.

Ungewöhnlich früh kehrten die Feldlerchen im Frühjahr 1977 zurück. Bereits im Januar wurden große Zuggruppen an verschiedenen Orten angetroffen: Am 2.1. beobachtete HILL ca. 250 Vögel am Giftener Entenfang, am 14.1. stellte BECKER etwa 1.000 Lerchen in der Feldmark bei Heersum fest und weitere 80 in der Sottrumer Feldmark. Am selben Tag zählte HILL etwa 100 Vögel in den Nettewiesen bei Bockenem. Etwa 1.000 Feldlerchen konnte er am 15.1. in der Nähe der Autobahnauffahrt Bockenem feststellen und weitere 1.000 Vögel am 22.1. in der Feldmark am Entenfang Giften (144).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
♦ Feldflur bei Algermissen	10	1988	6	6,0	KAEVEL (in 1047)
		1989	7	7,0	KAEVEL (in 1047)
♦ Feldflur bei Breinum	22	1988	10	4,5	DURANT (in 1047)
		1989	10	4,5	DURANT (in 1047)
		1990	11	5,0	DURANT (in 1047)
		1992	9	3,6	DURANT (in 1047)
♦ Feldflur Limmer bei Alfeld	30	1968	5	1,6	GALLAND (748)
♦ Feldflur Eimsen bei Alfeld	30	1968	7	2,2	GALLAND (748)
♦ Feldflur Faßberg bei Alfeld	30	1968	10	3,3	GALLAND (748)
♦ Feldflur bei Heyersum	45	1988	7	1,5	HALLERSTEDE (in 1047)
		1989	9	2,0	HALLERSTEDE (in 1047)
♦ Feldflur bei Hildesheim	55	1968	24	4,3	HESSING
♦ Feldflur bei Burgstemmen	56	1989	15	2,7	DIERKS (in 1047)
♦ Feldflur bei Sibbesse	57	1988	10	1,7	GENTZ (in 1047)
		1989	10	1,7	GENTZ (in 1047)
♦ Feldflur bei Borsum	64	1988	23	3,6	MÖLLER, MACHENS und WEDIG
		1989	24	3,7	MÖLLER, MACHENS und WEDIG
		1990	19	3,0	MÖLLER, MACHENS und WEDIG
♦ Feldflur bei Algermissen	67	1988	5	0,7	BUSCHE (in 1047)
		1989	5	0,7	BUSCHE (in 1047)
♦ Feldflur bei Alfeld	68	1974	53	7,8	GALLAND (in 1047)
		1975	65	9,6	GALLAND (in 1047)
		1976	55	8,1	GALLAND (in 1047)
		1986	18	2,7	GALLAND (in 1047)
		1987	12	1,8	GALLAND (in 1047)
		1988	14	2,0	GALLAND (in 1047)
		1989	15	2,2	GALLAND (in 1047)
		1990	19	2,7	GALLAND
		1991	18	2,6	GALLAND
		1992	18	2,6	GALLAND
		1993	26	3,8	GALLAND
		1994	37	5,4	GALLAND
1995	34	5,0	GALLAND		
♦ Feldflur bei Drispstedt	96	1988	3	0,3	GERHARD (in 1047)
		1989	3	0,3	GERHARD (in 1047)
♦ Feldflur bei Marienburg	100	1988	2	0,2	FOLGER und BEUGER (in 1047)
		1989	2	0,2	FOLGER und BEUGER (in 1047)
♦ Feldflur bei Achtum	110	1975	32	2,9	BÖHM (189)
♦ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	6	1,8	THIED (in 1047)
♦ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	5	3,3	KIRSCHNER (in 1047)

### Siedlungsdichten der Feldlerche

Ebenso wie die Zugperiode einen langen Zeitraum umfassen kann, schwankt auch der Termin der Erstankunft u.U. beträchtlich. BRINKMANN nennt folgende Ankunftsstermine (210):

1906: 02.03.	1912: 15.02.	1914: 14.02.	1916: 21.02.	1918: 20.02.
1911: 28.02.	1913: 09.02.	1915: 04.02.	1917: 26.02.	1919: 22.02.

Der Herbstzug beginnt Anfang Oktober und zieht sich in der Regel bis Ende November hin (177). Vereinzelt Trupps oder Einzelvögel, bei denen sich es möglicherweise um Überwinterer handelt, werden noch im Dezember angetroffen. Die Masse der Feldlerchen zieht im Oktober durch.

Mag im 19. Jahrhundert die Überwinterung der Feldlerche noch nicht so regelmäßig gewesen sein wie das heute der Fall ist, so kann auch MEJER bereits von winterlichen Feldlerchen-Beobachtungen berichten: „Andererseits aber geschieht es auch, dass man in nicht allzu strengen und nicht schneereichen Wintern die Lerche fast das ganze Jahr beobachten kann“ (934). Seit etwa den 1960er Jahren werden auch während der Wintermonate regelmäßig Feldlerchen angetroffen, doch ist ihre Zahl beschränkt. Die meisten Feststellungen stammen aus dem Monat Dezember, wobei es sich bei diesen Vögeln durchaus noch um verspätete Durchzügler handeln kann. Für die Kältemonate Januar und Februar notieren die avifaunistischen Jahresberichte häufig nur wenige Feststellungen, manchmal nicht mehr als eine oder zwei (u.a. 133, 134, 138, 139, 840). Seit 1991 ist allerdings auffällig, dass es zu Bildungen größerer Nahrungsgemeinschaften überwinternder Feldlerchen kommt: In den Jahren 1991 bis 1993 fanden sich in allen drei Wintern auf den großen Feldern an der Domäne Marienburg regelmäßig jeweils Ansammlungen von 120 bis 180 Feldlerchen zur gemeinsamen Nahrungssuche ein (132). Auch in den Jahren 1994 bis 1996 wurden vermehrt überwinternde Lerchen beobachtet (129). Ob sich damit u.U. eine verstärkte Tendenz zur Überwinterung andeutet, bleibt in den nächsten Jahren zu verfolgen.

Ebenso wie der Termin der Erstankunft schwankt auch der Zeitpunkt des Gesangsbeginns auffällig. Die avifaunistischen Jahresberichte weisen folgende Daten des Sangesbeginns aus:

1977: 24.02.	1981: 07.03.	1985: 24.02.	1989: 19.02.	1993: 01.03.
1978: 18.02.	1982: 14.02.	1986: 08.03.	1990: 10.02.	1994: 26.02.
1979: 18.03.	1983: 27.02.	1987: 15.03.	1991: 24.02.	1995: 14.02.
1980: 10.02.	1984: 05.03.	1988: 16.02.	1992: 22.02.	1996: 03.03.

Quelle: Avifaunistische Jahresberichte für die Jahre 1977 bis 1996 (129, 131, 132 1997, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 144, 840)

Somit liegen zwischen dem frühesten und dem spätesten Erstgesang mehr als fünf Wochen. Innerhalb dieser Zeit ist eine Konzentration einer Mehrzahl der Daten auf eine enger ungrenzte Phase kaum zu erkennen. Der Beginn des Gesangs ist weitgehend von der jeweiligen Wetterlage abhängig. Als Beispiel hierfür seien die Jahre 1987 und 1988 angeführt: 1987 dauerte der Winter lange an und bis in die dritte März-Dekade lag Schnee. Erstgesang konnte erst spät vernommen werden: Am 15. und 22.3. sangen die ersten beiden Lerchen bei Marienburg über immer noch verschneiten Feldern. 1988 war der Winter dagegen mild, Gesang konnte schon früh beobachtet werden. Die ersten Vögel sangen bereits am 16. bzw. 20.2. (131). Als mittleren Zeitpunkt des ersten Singens errechnet BRINKMANN, basierend auf 18 Jahren, den 20.2., RÖSSIG, basierend auf 13 Jahren, den 21.2. (221). An anderer Stelle führt BRINKMANN aus, dass die Feldlerche mit ihrem Lied zwischen dem 9. und 28.2. beginnt (218). Gelegentlich ist nach einer Sommerpause zur Zeit des Herbstzugs vereinzelter Gesang zu hören. In der Regel werden zu dieser Zeit die Strophen jedoch nur sehr kurz und lückenhaft vorgetragen, selten so ausgeprägt, wie es eine Feldlerche am 13.10.1984 vorführte, die im Singflug ihren vollen Gesang etwa fünf Minuten hören ließ (J. und M. FOLGER (138)). BRINKMANN nennt als Zeit des letzten Gesangs die Spanne zwischen dem 1.7. und 18.10. (218). Die avifaunistischen Jahresberichte listen Beispiele für Spätgesang auf, die zwischen dem 30.9. und 17.10. liegen (131, 137, 138, 141).

### **Ohrenlerche – *Eremophila alpestris***

#### **unregelmäßiger Wintergast**

Als hochnordischer Brutvogel taucht die Ohrenlerche nur während der Wintermonate bei uns auf. Vor allem im Januar und Februar wird sie angetroffen. Von 74 ausgewerteten Beobachtungen mit insgesamt 1100 Vögeln stammen 59 aus diesen beiden Monaten. Im Dezember wurde sie 11mal beobachtet, vier Feststellungen liegt aus der ersten März-Dekade vor. Überwiegend tritt die Ohrenlerche in kleineren Ansammlungen auf. Allein 56 % aller Beobachtungen entfallen auf Trupps, die höchstens 10 Vögel enthalten, weitere 35 % stammen von Gruppen bis zu einer Größe von 30 Tieren, während nur 6 % auf größere Gruppen entfallen. Mit 100 bis 150 Vögeln ungewöhnlich groß war der Schwarm, den BARTHEL und LAUFER am 29.12.1970 an der Innerste in Hildesheim antrafen. Die Ohrenlerche erscheint vor allem in Kälteperioden und verlässt uns häufig wieder, wenn ein Wetterumschwung eintritt und die Witterung wärmer wird.

Sie hält sich ausschließlich in der offenen Feldmark auf, wo sie auf Äckern und Brachflächen der Nahrungssuche nachgeht. Auch bei hohen Schneelagen verharrt sie im offenen Feld. Hier kratzt sie z.B. Druschabfälle oder Getreidekörner aus dem Schnee heraus. 1967 beobachtete FEINDT Ohrenlerchen auf einem Getreidefeld, wo sie keimendes Korn aufnahmen. Bei hoher Schneedecke suchen sie ihre Nahrung gerne am schneefreien Straßenrand. Hier fallen sie gelegentlich dem Straßenverkehr zum Opfer. Vor allem in schnee- und frostreichen Wintern besuchen sie Fasanenfütterungen in der Feldmark und ernähren sich von Druschabfällen oder suchen Blattfuttermieten auf (350, 640). Wenn ausreichend Nahrung vorhanden ist, bleibt die Ohrenlerche während einer Kälteperiode sehr standorttreu. Kälte scheint ihr nichts auszumachen. Auch in ihrem Verhalten ist sie daran angepasst. FEINDT berichtet in seinen Aufzeichnungen, dass sich die Vögel zum Abend durch Drehbewegungen des Körpers so tief in den Schnee einarbeiten, dass nur ein Teil des Kopfes herausschaut. So schlafen sie gut vor Kälte geschützt im Schnee. Gelegentlich sind Ohrenlerchen tagsüber mit Trupps von Buchfinken, Feldsperlingen, Goldammern und Feldlerchen vergesellschaftet. Sie halten im Schwarm engen Kontakt, suchen immer dicht beieinander Nahrung bzw. fliegen stets gemeinsam auf und fallen gemeinsam wieder auf dem Feld ein. Gegenüber dem Menschen zeigen sie sehr wenig Scheu. Ihre Fluchtdistanz beträgt mitunter nur acht bis zehn Meter.

## Schwalben – Hirundinidae

### Uferschwalbe – *Riparia riparia*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 42 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Vorwarnliste

---

Auf dem Zuge und nach der Brutsaison trifft man die Uferschwalbe an allen größeren Gewässern, so z.B. an den Derneburger Teichen oder in der Gronauer Masch, als regelmäßigen Nahrungsgast an (791, 832). Zur Brutzeit benötigt sie steile Abbrüche aus lockerem Material, in die sie ihre Niströhren gräbt. Dieser Umstand beeinflusst ganz wesentlich ihre räumliche Verteilung. Ihre Brutplätze reihen sich an den Steilufern der Flüsse Leine und Innerste, ihren traditionellen Brutplätzen, auf oder liegen inselartig in der Landschaft, wo die Art Sand-, Ton- und Kiesgruben besiedelt. Zwei Bruten an vom Menschen errichteten Bauwerken sind darüber hinaus dokumentiert: 1928 nutzten 10 Uferschwalbenpaare die oberen Abzugsröhren einer Betonmauern am Stichkanal bei Hildesheim als Niststätten (221). 1981 siedelte sich ein kleiner Brutbestand an der Außenseite einer Scheune des Hofes Engelke in Egenstedt an. Diese Scheune wird auf der Nordostseite durch eine Mauer gestützt, deren Fundament durch Drainageröhren trocken gehalten wird. Die Öffnungen dieser Tonröhren ragen knapp zwei Zentimeter aus der Scheunenmauer hervor, die Röhren befinden sich 1,5 bis 3,5 Meter über der Straße. In diesen Röhren brüten die Schwalben. Ihr Nistplatz befindet sich inmitten des Ortes etwa 300 bis 400 Meter von der Innerste entfernt. Möglicherweise wurde er als Ausweichbrutplatz der Egenstedter Kolonie an der Innerste angenommen, die 1981 durch Hochwasser weitgehend zerstört wurde (108).

Über die Vorkommen und die Häufigkeit der Uferschwalbe im 19. und frühen 20. Jahrhundert ist nahezu nichts bekannt. Allerdings dürfte die Art in den Steilabbrüchen am Leine- und Innersteufer nicht selten gewesen sein, zumindest sind MEJERS Bemerkungen zu ihrer damaligen Situation im Gronauer Raum so zu verstehen: „Ist ständiger Brutvogel im Gebiet und ist am häufigsten an den Ufern der Leine. Sie tritt auch hier in grösseren Colonien auf“ (934). Ansiedlungen an der Leine bei Gronau sind auch BRINKMANN bekannt (210, 221). An der Innerste nennen ältere Quellen Brutplätze bei Walshausen, Grasdorf und Hockeln (210, 218, 1045). 1919 hat die Art erstmals mit 34 Paaren am Steilufer der Innerste an der Schützenwiese in Hildesheim gebrütet. Die Kolonie hielt sich über mehrere Jahre, bis Kanalisationsarbeiten 1923 ihr Eingehen bewirkten (210, 218). Am Stichkanal bei Hildesheim benutzten 1928 etwa 10 Paare die oberen Abzugsröhren einer Betonmauer als Brutstätten (221). BRINKMANN führt einen weiteren Brutplatz bei Wehrstedt an (210). Erst aus den 1950er und 1960er Jahren existieren weitere Angaben aus der lokalen Literatur: FEINDT weiß zu berichten, dass sich in der Kiesgrube Ahrbergen im Jahre 1958 erstmals eine Kolonie mit 27 besetzten Röhren ansiedelte. Leider wurde im Zuge der Kiesgewinnung die ganze Kolonie mit fast flüggen Jungen ausgebaggert. Im folgenden Jahr nisteten in derselben Grube nur noch drei Paare (Tagebuch FEINDT). 1963

fand FEINDT drei Ansiedlungen mit nicht weniger als 280 Niströhren an der Leine zwischen Elze und Alfeld (597).

Zwischen 1975 und 1996 ist die Uferschwalbe an mehreren Brutplätzen im Landkreis festgestellt worden. Gezielte kreisweite Erfassungen wurden nur in einigen Jahren durchgeführt, daher kann die nachfolgende Zusammenstellung nur Streiflichter auf das Auftreten der Uferschwalbe werfen. Insgesamt ist jedoch davon auszugehen, dass sich ihr Brutbestand auf etwa 1.000 Paare, jährlich auch deutlich weniger, beziffert.

- 
- ◆ Ahrbergen, Kiesteiche: Kleiner Bestand, der sich in der Regel zwischen 20 und 40 Brutpaaren bewegt. 1976 nisteten 34 Paare, 1977 schnellte der Bestand nach oben, 150 Röhren waren besetzt, während im folgenden Jahr die Anzahl der Brutpaare wieder bei 25 lag. 1981 brüteten 20 Paare, 1993 nur ca. drei und 1996 20 Brutpaare.
  - ◆ Banteln, Kiesgrube: Größere Kolonie, in der 1987 145 Brutröhren gezählt wurden und 1994 etwa 50 Paare genistet haben.
  - ◆ Barnten, Sandgruben: Kleinere Kolonien mit in der Regel weniger als 50 Brutpaaren. 1989 nisteten hier 50 Paare, 1991 existierten in der Sandgrube östlich von Barnten drei Kolonien mit 50, 20 und 10 Paaren. 1992 brüteten 50 Brutpaare, 1994 waren es nur 20, 1995 nur 15.
  - ◆ Betheln, Sandgruben nördlich von Betheln: Größte Uferschwalbenkolonie im Kreisgebiet: 1975 nisteten hier über 200 Brutpaare, 1976 ca. 300 und 1977 ca. 350. Im Jahre 1979 waren nur 70 bis 80 Höhlen besetzt, dagegen brüteten in der einen Kolonie (Nähe Osterholz) 1981 210 Paare, in der zweiten (Grube Schulze) etwa 400 Brutpaare. 1987 waren 230 Brutröhren besetzt und 1996 fanden sich in einer neu entstandenen Sandgrube 370 frisch gegrabene Brutröhren.
  - ◆ Burgstemmen: An verschiedenen Kies- und Sandgruben unterschiedlich große Kolonien von meist kurzer Lebensdauer. Eine kleine Kolonie mit 10 Brutpaaren existierte 1982, in einer Sandgrube südlich von Burgstemmen brüteten 1989 200 Paare. 1991 nisteten in der neuen Sandgrube südlich von Burgstemmen ca. 300 Paare, für 1992 vermerken die avifaunistischen Jahresberichte einen Bestand von ca. 160 Brutpaaren.
  - ◆ Derneburg, Innersteufer: Kleine Kolonie, in der 1982 fünf Paare brüteten.
  - ◆ Egenstedt, Hof Engelke: Diese Gebäudebrüter-Kolonie entstand 1981 mit 12 Paaren, Auch in den beiden folgenden Jahren waren alle 12 Brutröhren besetzt, 1984 wurden neun Bruten aufgezogen, 1985 fand die Erstbrut in sechs Röhren statt, eine Zweitbrut in zwei Röhren.
  - ◆ Egenstedt, Innersteufer: Kleine Kolonie mit weniger als 20 Brutpaaren.
  - ◆ Elze, Kiesteiche: Ein bis zwei kleinere Kolonien, deren Brutbestand bei maximal 30 Paaren liegt. 1978 nisteten 10 Brutpaare, 1979 fand, wahrscheinlich bedingt durch den Abbruch der Wand, keine Brut statt, 1982 nisteten am Teich I 30, am Teich II 15-20 Paare.
  - ◆ Giften, Kieseeseen: Mehrere kleinere Kolonien, die weniger als 50 Brutpaare beinhalten. In Kolonie I brüteten 1976 25 Paare, 1977 10 und 1978 60 Paare, 1981 waren es 35. In Kolonie II brüteten 1981 18 Paare, in Kolonie III 25. Für 1992 melden die Jahresberichte einen Bestand von 30 Brutpaaren. Für 1996 geben sie den Bestand der Giftener Kolonie mit 15 Brutpaaren an.
  - ◆ Heersum, Innersteufer: Kleine Kolonie am Steilufer der Innerste, in der 1988 acht bis 12 Paare brüteten, 1993 10 bis 15 Brutpaare und 1995 10 Paare. 1996 hatten sich in zwei Kolonien 10 bzw. 15 Brutpaare angesiedelt.
  - ◆ Heinde, OVH-Schutzgebiet: Kleine Kolonie, die 1980 mit zwei Brutpaaren gegründet wurde. 1981 war der Bestand auf 10 Paare herangewachsen, 1984 fanden sich 48 neue Brutröhren, doch nur acht Uferschwalbenpaare brüteten. Im folgenden Jahr sank der Bestand auf drei bis vier Paare.
  - ◆ Heinde, Innersteufer: Kleine Kolonie, die nur für 1978 mit 10 Brutpaaren dokumentiert ist.
  - ◆ Hildesheim: Innerste am Concordiaplatz: 1981 brüteten in dieser Kolonie 30 Uferschwalbenpaare.
  - ◆ Hockeln, Innerste: Kleine Kolonie, in der 1982 12 bis 15 Paare, 1988 acht bis 12 Brutpaare nisteten.
  - ◆ Marienburg, Innerste: Kleine Kolonie, die 1976 erloschen ist. Zuletzt brüteten hier 10 Paare.
  - ◆ Nordstemmen, Kiesgruben nördlich der Zuckerfabrik: Kolonie mit deutlich schwankendem Bestand: 1981 nisteten hier 15 Paare, 1986 waren es 55.
  - ◆ Poppenburg, Leine: Kleine Kolonie mit 16 Brutröhren im Jahre 1981, die in diesem Jahr allerdings nicht besetzt waren.
  - ◆ Ruthe-Koldingen, Kieseeseen: Mehrere kleine Kolonien: 1977 brüteten in insgesamt drei Kolonien 70 Paare, 1978 konnten 130 Brutpaare gezählt werden. Im Jahre 1981 nisteten dagegen nur 10 Paare, 1994 waren es 50 bis 70 Brutpaare, 1996 15 bis 20.
  - ◆ Sarstedt, Tongrube am Kipphut: Kleine Kolonie mit 12 Brutröhren im Jahre 1982 und 10 Paaren 1988.
  - ◆ Sarstedt, Sandgrube östlich von Sarstedt: 1987 befanden sich an diesem Brutplatz 20 Röhren.
  - ◆ Sillium, Sandgrube: Mittelgroße Kolonie, die 1977 entstand und in diesem Jahr 80 Brutpaare zählte.
  - ◆ Sottrum, Nette: Größere Kolonie, in der 1976 150 Paare nisteten, 1977 waren es 160 Brutpaare und 1981 138. Auch für 1986 wurde Brüten festgestellt, 1988 nisteten nur zwei Brutpaare.
  - ◆ Wätzum, Tongrube: Kleine Kolonie, die mit drei Brutpaaren 1977 entstanden ist. 1981 brüteten zwei Uferschwalbenpaare.
  - ◆ Wispenstein, Sandgrube: In der nordwestlich von Freden gelegenen Sandgrube nisteten 1991 15 Uferschwalbenpaare, 1992 insgesamt ca. 150.

Quelle: Avifaunistische Jahresberichte für die Jahre 1975 bis 1996 (38, 66, 129, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 143, 144, 840) sowie 108 und 1047

---

In der Gegenwart hat die Uferschwalbe ihren Brutschwerpunkt in Sand- und Kiesgruben, nicht an den Steilufern von Leine und Innerste, wo sie bereits in den 1950er Jahren immer weniger Nistgelegenheiten vorfand (Tagebuch FEINDT). Von den 25 aufgeführten Brutgebieten liegen allein 15 in Sand-, Ton- und Kiesgruben. Da von einer weiteren Erschließung neuer Sand- und Kiesvorkommen auszugehen ist, wie das auch bereits in den 1980er Jahren zu beobachten war, dürfte der Brutbestand der Uferschwalbe weiter anwachsen.

Gefahren erwachsen den Brutkolonien der Uferschwalbe durch verschiedenste Einwirkungen. Wandabbrüche an den Steilufern der Flüsse können sie ebenso zerstören wie sommerliche Hochwasser oder Baumaßnahmen zur Uferbefestigung. In Sandgruben stellen Hangrutschungen, Sandabbau, Verflachung der Brutstellen und Bewuchs nach Aufgabe des Sandabbaus sowie Störungen durch Freizeitaktivitäten z.T. gravierende Probleme dar.

Mehrheitlich in der zweiten bzw. dritten April-Dekade kehrt die Uferschwalbe aus ihrem Winterquartier zurück. Seltener fällt die erste Feststellung bereits in die letzte März- oder in die erste Mai-Dekade. Die avifaunistischen Jahresberichte halten zwischen 1976 und 1996 folgende Termine der Erstbeobachtung fest:

---

1976: 21.04.	1980: 20.04.	1985: 23.03.	1990: 03.05.	1994: 21.04.
1977: 24.04.	1982: 14.04.	1986: 06.04.	1991: 05.05.	1995: 10.04.
1978: 23.04.	1983: 23.04.	1987: 17.04.	1992: 19.04.	1996: 12.04.
1979: 14.04.	1984: 17.04.	1988: 17.04.	1993: 24.03.	

---

Der Abzug ins Winterquartier findet von Ende August bis in die erste Oktober-Dekade statt. Legt man wiederum die avifaunistischen Jahresberichte der Jahre 1976 bis 1996 zugrunde, so werden die letzten Uferschwalben meist in der zweiten und dritten September-Dekade beobachtet. Die Extremwerte der Letztbeobachtungen schwanken dagegen zwischen dem 23.8. und dem 15.10. Nach der Brutzeit bzw. vor dem Abzug finden sich die Schwalben besonders an stehenden Gewässern mitunter zu größeren Ansammlungen und Schlafgemeinschaften zusammen. Diese schwanken in ihrer Größe zwischen etwa 100 Vögeln bis zu mehreren Tausend. Aus der Gronauer Masch sind Ansammlungen zwischen 100 und 400 Vögeln belegt (u.a. 129, 131, 133). Einen großen Schlafplatz mit etwa 5.000 Vögeln entdeckte BARTHEL im August 1976 an den Giftener Kiesteichen (66). Zwei in Ostenholz (Kreis Soltau-Fallingb.ostel) beringte Uferschwalben kontrollierte BECKER am Schlafplatz an den Kiessseen Giften (vgl. Anhang 3).

Zwischen dem 2. und 12.9.1994 beobachteten FOLGER und GRETHE in der Gronauer Masch mehrfach eine albinotische Uferschwalbe zusammen mit 25 bis 40 normal gefärbten Vögeln (129).

### Rauchschwalbe – *Hirundo rustica*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand gefährdet – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

---

Die Rauchschwalbe war immer ein Charaktervogel des Dorfes, was ihr früher geläufiger Name „Dorfschwalbe“ schon ausdrückt. Das galt im besonderen Maße in der Vergangenheit, das gilt auch heute noch, wenn auch, im Vergleich zu früher, ihre Bestände im ländlichen Raum z.T. dramatisch zurückgegangen sind. Als Nistplätze bevorzugt die Rauchschwalbe, in Hildesheim früher Swickswoliken genannt (221), das Innere von Viehställen, wo sie durch ein offenes Fenster zwischen ihrem Nest und ihrem Jagdrevier in der Umgebung pendeln kann. Auch in Scheunen oder den großen Dielen der alten Bauernhäuser wird, sind entsprechende Einflugmöglichkeiten gegeben, gebrütet. Sein Nest, das aus mit Speichel versetzter Erde besteht, klebt der Vogel an die Stallwand oder Scheunenwand. Bis in die 1950er bzw. 1960er Jahre ist die Rauchschwalbe im Dorf häufig gewesen und hat praktisch in jedem Hof mit zumeist mehreren Brutpaaren genistet. MEJER stellt Ende des 19. Jahrhunderts bei Gronau stabile Bestände fest und geht allenfalls davon aus, dass sich die Art etwas vermehrt habe (934). In den 1950er Jahren gibt MISPAGEL für Ahrbergen über Jahre hinweg einen Brutbestand von 80 Paaren an (942). Der Strukturwandel der Landwirtschaft, hier vor allem die Aufgabe der

Viehhaltung, führte in den 1960er Jahren zum ersten Rückgang der Bestände (538). Auch der Einzug moderner Bauweise, die den Schwalben jede Brutmöglichkeit versperrt, dürfte dafür von Bedeutung sein, wie FEINDT schon 1953 schreibt (298). Allerdings kann in den einzelnen Dörfern, auch wenn der Trend einer Bestandsabnahme überall deutlich wird, die Entwicklung durchaus unterschiedlich verlaufen. Dazu zwei Beispiele: In Wöhle zählte BRINKMANN 1926 insgesamt 39 Brutpaare, ein Jahr später stellte er 47 Schwalbenpaare fest (221). Im Sommer 1977, also 50 Jahre nach BRINKMANNs zweiter Zählung, untersuchte MERKER den Rauchschalben-Bestand im Dorf und konnte 55 Brutpaare, acht mehr als 1927, nachweisen (936). Obwohl auch hier der Strukturwandel in der Landwirtschaft zur Aufgabe von Höfen und zur Abschaffung des Viehs in vier Betrieben geführt hatte, kam es in den 1970er Jahren zu einer Vermehrung des Schwalbenbestandes in den verbliebenen Ställen und zudem zu Neuansiedlungen in Garagen, Maschinenräumen, Scheunen und Abstellräumen (936). Eine erneute, 1991 durch MERKER in Wöhle durchgeführte Zählung ergab dagegen nur noch 29 Brutpaare (937). Als alleinige Ursache dieser Entwicklung führt er wiederum die Aufgabe der Landwirtschaft bzw. der Viehhaltung an (937). Ebenso erklärt sich die Entwicklung in Ochtersum, heute ein in seinem Kern zumindest noch in Ansätzen ländlich strukturierter Teil Hildesheims an der südlichen Peripherie. Hier brüteten 1928 etwa 50 Schwalbenpaare (221). 1977 zählte MERKER dagegen nur noch 23 Brutpaare, 1991 nur noch 11 (936, 937).

Wie u.a. die Untersuchung MERKERS zeigt, setzt sich auch in neuerer Zeit die negative Entwicklung der Rauchschalben-Bestände in den Dörfern fort. Der avifaunistische Jahresbericht für 1987/88 hebt das deutlich hervor und geht davon aus, dass die dörflichen Populationen in dem Maße, in dem die Viehhaltung auf den Bauernhöfen aufgegeben wird oder ganze Höfe nicht mehr landwirtschaftlich genutzt werden bzw. nicht mehr genutzte Zuckerfabriksgebäude und andere alte Industriegebäude abgerissen werden, die Bestände weiter zurückgehen werden (131). MÖLLER zeigt deutlich einen Einbruch Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre auf, in den Jahren danach dürfte es zu einer Stabilisierung auf geringem Niveau gekommen sein. Während in Adlum 1986 noch 29 Schwalbenpaare brüteten, waren es 1991 nur fünf Paare. Mit insgesamt sieben Brutpaaren wuchs der Bestand 2004 nur unmerklich an (948, 953a)

In Hildesheim war die Rauchschalbe zu BRINKMANNs Zeit die einzige Schwalbe, die hier regelmäßig brütete; die Mehlschalbe scheint damals als Brutvogel zu fehlen (210, 218, 221). Ursprünglich fanden sich ihre Brutplätze im Stadtgebiet vor allem dort, wo es noch Landwirtschaft oder zumindest Großtierhaltung, wie z.B. in Form von Pferdeställen, gab. „Wo sich mitten in der Stadt eine Zugangsmöglichkeit zu Dielen und Ställen vorfindet, da brütet die Rauchschalbe“, so schreibt BRINKMANN 1927 (218). 1926 befanden sich im Pferdestall der Temmeschen Ziegelei drei Nester, als weitere Nistorte erwähnt er den Kuh- und Pferdestall auf dem Schlachthof, den Pferdestall der Reitschule, den Alten Markt, den Rosenhagen und den Probsteihof (218). Auch in den 1950er Jahren bestand ihre Brutplatzbindung an landwirtschaftliche Gebäude fort. Brutvogel war die Rauchschalbe vor allem in den noch ländlich geprägten, am Stadtrand liegenden Siedlungen wie Drispentstedt, Gut Steuerwald und dem Probsteihof auf dem Moritzberg. Daneben nennt sie FEINDT als Brutvogel auf dem kleinen Eilersschen Hof auf dem Moritzberg, auf dem kleinbäuerlichen Anwesen des Landwirts Wedekind in der Steinbergstraße bzw. auf dem Hof von Johannes Wächter in der Orleansstraße. Daneben gab es auch Nistplätze im Stadtinneren, wo zwar keine Landwirtschaft betrieben, aber dennoch Großvieh gehalten wurde. Dazu gehörte der Pferdestall der Viehhandlung Tostmann in der Wallstraße, der des Ross-Schlachters Hilfer in der Orleansstraße, der Pferdestall der Holzhandlung Watermeyer in der Peiner Landstraße, der des Fuhrgeschäftes Fischer im Hochkamp sowie ein Pferdestall an der Großen Venedig, des Weiteren die Ställe des Schlachthofes, ein Schweinestall in der Bergmannstraße und die Viehställe des St.-Bernwards-Krankenhauses (298). Doch bereits Anfang der 1950er Jahre und vor allem in den 1960er Jahren löste sich die Schwalbe im Stadtgebiet immer mehr von diesen traditionellen Brutplätzen und begann, auch in modernen Gebäuden – Wohnhäusern, Fabriken, Garagen und Toilettenräumen – oder auch unter Brücken ihr Nest zu errichten (298, 558, 622). Bereits 1953 listet FEINDT derartige Nistplätze auf, z.B. Brutstätten in einer Waschküche in der Michelsenstraße, einer Toreinfahrt im Römerring, einem Abstellraum in der Lucienvörder Straße, einer Montagehalle in der Annenstraße und einer Autogarage in der Orleansstraße (298). Bis zur Zerstörung des Senkingwerkes brüteten die Schwalben dort mit einigen Paaren, acht Schwalbenpaare nisteten Anfang der 1950er Jahre in den modernen Industrieanlagen der Hildesheimer Gummifabrik (298). In den 1960er Jahren mehrten sich auch Meldungen über Bruten an den Außenwänden von Häusern, z.B. unter überdachten Hauseingängen.

Niststätten der Rauchschalbe können über lange Zeit kontinuierlich besetzt bleiben. So berichtet FEINDT beispielsweise 1964, dass die Art beständig seit 56 Jahren Brutvogel im Haus Brühl 21 gewesen sei (594).

Die Größe der Stadtpopulation Anfang des 20. Jahrhunderts ist nicht bekannt, doch gibt BRINKMANN bereits 1920 einen ersten Hinweis auf ihren Rückgang: „Die dichtere Besiedlung und die Herausdrängung der Landwirtschaft aus dem Stadtgebiete nahm vielen Rauchschnalben die zusagenden Nistgelegenheiten“ (214). Die Hildesheimer Schnalbenzählung dokumentiert zwischen 1963 und 1964 eine positive Entwicklung des Brutbestandes. Während 1963 insgesamt 95 Brutplätze und 190 Bruten festgestellt wurden, ermittelten die Zähler 1964 140 besetzte Brutplätze und 280 Bruten. Das entspricht einer Zunahme im Vergleich zum Vorjahr von 47 %. Zuwächse waren vor allem an der Peripherie der Stadt zu registrieren, aber selbst im Stadtkern konnte ein Anwachsen der Brutpopulation beobachtet werden. Als Ursache dieser positiven Entwicklung dürfte u.a. der warme und damit insektenreiche Sommer 1964 anzusehen sein (593, 594, 613). Eine leichte Abnahme mit insgesamt nur noch 118 Nestern dokumentiert die dritte Stadtzählung dagegen 1965 (622). Seit den 1970er Jahren geht der Schnalbenbestand in Hildesheim und auch in anderen Städten des Kreisgebietes auffällig zurück.

Viehställe, Scheunen, aber auch Garagen und moderne Industriegebäude stellen heute die üblichen Niststätten der Rauchschnalbe dar. Bei seiner Erfassung der Schnalbenpopulation 1977 im Dorf Wöhle fand MERKER insgesamt 55 Bruten vor. Davon entfielen auf acht Rinderställe 22 Brutplätze, auf sieben Schweineställe 10 Brutplätze, auf drei Schafställe acht Brutplätze und auf einen Pferdestall ein Brutplatz. Daneben fanden sich in sechs ehemaligen Ställen, im Jahr der Erfassung zu Garagen, Maschinenräumen und Abstellplätzen umfunktioniert, neun Brutplätze und in fünf Scheunen fünf Brutplätze (936). Abweichend von den normalen Nistplätzen hält das Schrifttum einige z.T. kuriose Nistplätze fest. Bereits BRINKMANN berichtet darüber: Im Pferdestall der Temmeschen Ziegelei stand 1926 ein Nest auf zwei elektrischen Leitungen, am Alten Mark brütete ein Paar auf Eisenträgern und im Schlachthof fand er ein Nest auf dem Schirm einer elektrischen Lampe (218, 221). 1953 zog ein Rauchschnalbenpaar seine Jungen in der Schankstube vom „Alten Brauhaus“ in Hildesheim auf. Die Vögel waren so vertraut, dass sie abends in der hell erleuchteten Gastwirtschaft auf Insektenfang gingen und unermüdlich im Raum umherkreisten (937). 1963 baute ein Schnalbenpaar auf einem Balkon in Hildesheim sein Nest in einem ausgedienten, radlosen Holzauto, das der Wohnungsbesitzer als Nisthilfe für den Hausrotschwanz knapp unterhalb der Decke an die Wand geschraubt hatte und zog zweimal seine Brut auf (550).

Das Jagdrevier der Rauchschnalbe kann umliegende Hofflächen ebenso umfassen wie großflächige Gärten und nahe gelegene Wasserflächen, erstreckt sich von den Dörfern aber ebensogut bis in die Felder und Wiesen hinein, wo die Vögel auch während der Brutzeit mitunter in größerer Zahl vor allem während kühlen Wetters beobachtet werden können, wie sie z.B. knapp über Getreidefeldern nach Fluginsekten jagen. Mit dem Flüggewerden der Jungen sind sie vermehrt über den Feldern, vor allem aber über offenen Wasserflächen zu beobachten. Hier jagen auch die ersten Schnalben, die aus dem Winterquartier zurückkehren. Selbst bei kühlen Wetterlagen ist über dem Wasser zumeist noch Beute zu machen. So ist die Rauchschnalbe als regelmäßiger Nahrungsgast und Durchzügler z.B. in der Gronauer Masch, an den Teichen von Bockenem, am Asbostteich, den Giesener Teichen, den Derneburger Fischteichen und der Gronauer Masch anzutreffen (u.a. 256, 791, 832, 838).

Die größte Bedrohung für die Rauchschnalbenbestände vor allem in den Dörfern, wo die Art eindeutig ihren Verbreitungsschwerpunkt hat, dürfte im Verlust ihrer Brutplätze bestehen, was sich im Wesentlichen, wie bereits dargelegt, aus der Umstrukturierung der Landwirtschaft erklärt. Der deutliche Rückgang der Großviehhaltung – wurden in den 1950er Jahren im Kreisgebiet allein noch 25.000 Milchkühe gehalten, so sank ihr Bestand 2001 auf nur noch 2.500 Tiere (1134) – bedeutet für die Rauchschnalbe, da weniger Stallfläche benötigt wird, drastische Verluste an potentiellen Brutplätzen. Wie wichtig mit Großvieh bestückte Stallungen für den Brutbestand des Vogels sind, zeigen eindeutig MERKERs Erhebungen. Von 30 im Jahre 1977 untersuchten Brutorten waren 19 Stallungen, fünf Scheunen und sechs ehemalige Stallungen. Vom gesamten Brutbestand nisteten damals insgesamt 74,5 % in Stallungen bzw. 83,6 % in Stallungen und Scheunen (936). Im selben Jahr brüteten in Ochtersum 65,2 % des Rauchschnalbenbestandes in den drei verbliebenen Ställen bzw. 69,5 % in den Ställen und einer Scheune (936). Hieran hat sich grundsätzlich auch bei der Erfassung 1991 nichts geändert. 79,3 % der nur 29 in Wöhle verbliebenen Schnalbenpaare wählten wiederum Stallungen als ihre Brutplätze, 72,7 % der 11 Ochtersumer Rauchschnalbenpaare taten es ihnen gleich (937). Auch die Beschaffung des Nestbaumaterials wird immer schwieriger, da Stellen, an denen die Schnalben feuchte schlammige Erde aufnehmen können, weitgehend aus dem Ortsbild verbannt und selbst Feldwege, die früher das für den Nestbau nötige Material in Fülle lieferten, heute fast ausnahmslos mit einer Asphaltdecke versehen sind. Weitere Gefahren im Brutgebiet dürften den Vögeln aus der Aufnahme von mit Insektiziden belasteten Kleininsekten erwachsen. Schlechtwetterperioden während der Brutzeit, vor allem

aber an ihrem Ende, führten auch früher immer wieder zu Einbußen, haben den Bestand jedoch nie ernsthaft gefährden können. So brachte ein Kälteeinbruch im Oktober 1973 beispielsweise große Verluste unter den Jungen verspäteter Zweitbruten (693). Die so genannte „Schwalbenkatastrophe“ 1974 bewirkte im folgenden Jahr einen Rückgang um 30-40 % (38), doch werden derartige Verluste meistens schnell wieder ausgeglichen.

In der Regel zieht die Rauchschnalbe mit zwei Jahresbruten zwischen Mitte April und Mitte September acht bis 10 Junge auf. Im selben Zeitraum brachte es ein Schwalbenpaar in Klein-Förste 1963 auf drei Bruten, wobei diese zumindest z.T. geschachtelt waren. Während das Weibchen noch auf den Eiern der zweiten Brut saß, baute das Männchen bereits an zwei neuen Nestern für eine dritte Brut. Beide Schwalben fütterten dann die ausgeschlüpften Jungen und bauten gemeinsam an den Nestern weiter. Am selben Brutplatz stellte FEINDT bereits 1959 und 1961 Drittbruten fest, die ansonsten selten nachgewiesen werden (555).

Normalerweise sind Rauchschnalben reine Tagvögel. Unter bestimmten Bedingungen können sie jedoch ihre Aktivität bis in die Nachtstunden ausdehnen. Von solch einem Fall berichtet BECKER. Er beobachtete am 21.6.1967 ein Rauchschnalbenpaar, das zwischen 2.00 und 2.30 Uhr in der beleuchteten Hauptstraße von Alfeld auf Nahrungssuche unterwegs war. Die Schwalben flogen dazu immer wieder die hell erleuchteten Schaufenster an und fingen dort zahlreiche Kleininsekten. Der Grund für die nächtliche Jagd dürfte in der vorangegangenen Wettersituation zu finden sein. Extreme Kälte verhinderte den Flug kleiner Insekten und bescherte den Rauchschnalben eine Hungerperiode. Am Abend des 21.6. herrschte seit langem wieder schwülwarmes Wetter, was die Ursache eines massenhaften Insektenfluges war (92).

Üblicherweise kehrt die Rauchschnalbe aus ihrem Winterquartier in der ersten Aprilhälfte wieder in ihr Brutgebiet zurück (934). In Abhängigkeit von den jeweils herrschenden Witterungsbedingungen schwankt der Ankunftsstermin von Frühjahr zu Frühjahr z.T. erheblich. Außerdem bedingt das Wetter auch die unterschiedliche Intensität des Zugverlaufs. Kalte Witterung im April kann dazu führen, dass sich der Zug über den gesamten Monat hinzieht und unauffälliger verläuft als in einem warmen Frühjahr, wenn auch größere Zuggruppen das Geschehen bestimmen. In den Jahren 1906 bis 1919 beobachtete BRINKMANN zwischen dem 28.3. und dem 20.4. die jeweils erste heimgekehrte Rauchschnalbe (210). Bezogen auf seine eigenen Beobachtungen aus 20 Jahren errechnete er den 8.4. als mittleren Ankunftsstermin, nach den Feststellungen RÖSSIGs basierend auf 17 Jahren den 9.4. (221). In der Zeitspanne 1975 bis 1996 schwankte der Zeitpunkt der Ankunft zwischen dem 15.2., einem ungewöhnlich frühen Termin, und dem 9.4., wobei allerdings, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, nahezu alle Erstbeobachtungen in die erste April-Dekade fallen (u.a. 134, 135). Als außergewöhnlich frühes Rückkehrdatum muss in der Tat die Beobachtung einer einzelnen Rauchschnalbe am 15.2.1982 durch KIPPENBERG angesehen werden, zumal im selben Jahr die nächste Schwalbe erst am 2.4. beobachtet werden konnte (134). Etwa zwei Wochen nach dem Auftauchen der ersten Schwalben kehrt gewöhnlich die Masse der Vögel zurück.

Der Abzug aus dem Brutgebiet erfolgt in der Regel zwischen Ende September und Anfang Oktober (934). Auch hier schwankt der Termin z.T. ganz beträchtlich. Zumindest ein Teil der heimischen Population verweilt relativ lange bei uns, wenn Jungvögel aus späten Zweit- oder gar Drittbruten noch bis Ende September oder sogar bis in den Oktober versorgt werden müssen. So stellte MÖLLER beispielsweise noch am 12.10.1985 drei Junge aus einer Spätbrut auf einem Hof in Klein-Förste fest, am 19.10. war hier noch ein Jungvogel anwesend (136). Die Zeit zwischen dem 24.8. und 21.10. sieht BRINKMANN als die Periode an, in der der Abzug der Vögel vonstatten geht (218). Die letzte durchziehende Rauchschnalbe wurde im Zeitraum 1975 bis 1996 zwischen dem 9.10. und dem 23.11. beobachtet (u.a. 133, 139). Allerdings fallen die meisten Letztbeobachtungen auf die beiden ersten Oktober-Dekaden, aus dem November liegen insgesamt nur drei Feststellungen vor, wobei es sich bei diesen Vögeln wahrscheinlich um Schwalben handelt, die noch eine verspätete Brut zu betreuen hatten.

Winterbeobachtungen sind äußerst selten. Da Rauchschnalben sich ausschließlich von fliegenden Kleininsekten ernähren, haben sie praktisch kaum eine Chance, die kalte Jahreszeit in unseren Breiten zu überleben. Somit dürften alle Überwinterungsversuche von vorn herein zum Scheitern verurteilt sein. Nach Mitteilung von FOLGER beobachtete KRÜGER Mitte der 1970er Jahre, wahrscheinlich 1974, eine Rauchschnalbe, die im Herbst jeden Abend in einem Viehstall auf seinem Hof in Söhre übernachtete. Kurz vor Weihnachten fand er den Vogel jedoch verhungert vor, nachdem im Dezember eine Kälteperiode eingesetzt hatte (134, 138). Weitere Rauchschnalben beobachtete MÖLLER im Spätherbst bzw. Winter 1974: Am 14.11. stellte er in Borsum noch 15 Vögel fest, am folgenden Tag noch fünf Exemplare und am 16.11. noch zwei. Etwa drei

Wochen später, am 8. und 9.12. beobachtete er bei mildem Wetter (13°C, leicht regnerisch) eine diesjährige Rauchschnalbe am Berghölzchen in Hildesheim. Der Vogel erschien vollkommen gesund und kräftig (138).

Vor dem Herbstzug versammeln sich die Rauchschnalben nicht selten zu großen Gesellschaften. In langen Reihen auf elektrischen Leitungen sitzende Schnalben sind ein bekanntes Bild. Größere Ansammlungen bilden sich vor allem dort, wo die Tiere ausreichend Nahrung vorfinden. Das ist bei den kühler werdenden Tagen des zeitigen Herbstes vor allem an offenen Gewässern gegeben. So stellte BUSCHE am 27.9.1984 etwa 400 Exemplare an der Innerste südlich von Hasede fest (138). Die Nacht verbringen Alt- und Jungvögel nach der Brutzeit bisweilen zu hunderten im Schilf stehender Gewässer, z.B. an den Giesener Teichen, der Gronauer Masch oder den Teichen bei Röderhof. Der Schlafplatz am unteren Röderhofer Teich ist seit den 1950er Jahren bekannt (298, 408). Auch in neuerer Zeit wird er von der Rauchschnalbe frequentiert. So beobachtete FOLGER am 23.9.1981 etwa 300 und am 7.8.1990 etwa 1.000 Rauchschnalben an den Röderhofer Teichen (139, 140). Am 7.9.1992 stellte er ca. 3.000 Exemplare am dortigen Schlafplatz fest, am 10.9. zählte BECKER 500 ins Schilf einfallende Schnalben (132). FOLGER beobachtete am 26.8.1994 eine Schlafgemeinschaft bestehend aus etwa 500 Rauchschnalben im Röhricht der Teiche (129), BECKER am 10. und 17.8.1995 etwa 300 am Schlafplatz in der Gronauer Masch (129).

Ausnahmsweise nächtigen Rauchschnalben im Wald. In der ersten Hälfte der 1970er Jahre befand sich ein Schlafplatz am Rennstieg im Grafelder Wald (Sackmulde) in einem jungen Eschenbestand. Zumindest ein Teil der hier übernachtenden Schnalben steuerte den Schlafplatz etwa fünf Jahre lang von Westen aus dem Leinetal/Alfeld kommend an. So zählte GALLAND am 14.9.1973 zwischen 17.30 und 18.50 Uhr insgesamt 1.250 Rauchschnalben, die in kleinen Gruppen auffallend zügig durch das enge Tal der Warne in Langenholzen in Richtung Schlafplatz flogen. Die nachfolgende Auflistung gibt den zeitlichen Verlauf des Schlafplatzfluges am 14.9. wieder. Er endete in etwa mit dem Sonnenuntergang, der an diesem Abend um 18.40 Uhr war.

17.30-18.00	bis 18.20	bis 18.30	bis 18.33	bis 18.35	bis 18.37	bis 18.45	bis 18.50	nach 18.50
100	+200	+200	+200	+100	+300	+100	+50	+0

Gelegentlich werden farbabweiche Rauchschnalben beobachtet. Relativ häufig sind albinotische Schnalben, auch wenn hier nur zwei Beispiele festgehalten sind. Im Herbst 1879 erlegte MEJER ein fast reinweißes Exemplar, das jedoch normal gefärbte Augen besaß (934). Ebenfalls einen Albino traf WEINHOLD am 6.9.1990 in Gronau an (140). Im Vergleich zu albinotischen Rauchschnalben treten chlorochroistische Vögel nur selten auf (146). BECKER glückten gleich zwei Nachweise dieser Farbvariante: Am 1.7.1973 beobachtete er an der Glene zwischen Godenau und Brunkensen drei farbabweichende flügge Rauchschnalben und ein normal gefärbtes Geschwister, die von normal gefärbten Altvögeln gefüttert wurden. In der Sonne erschien das Gefieder der farbabweichenden Tiere oberseits silbergrau glänzend, im Schatten zeigte es sich dagegen sehr hell sandfarben bis bräunlich (146). Am 20. und 22.8.1981 beobachtete er ein weiteres chlorochroistisches Exemplar in Harsum (139).

Während einer Schnalbenfangaktion nahe Hildesheim fing BECKER am 31.8.1960 einen Bastard von Rauch- und Mehlschnalbe. Der Vogel entsprach vom Habitus mehr der Rauchschnalbe, auch der Ruf war der einer Rauchschnalbe, allerdings besaß er leicht grünlich glänzende Flügeldecken und einen rein weißen Bürzel (71).

### Mehlschnalbe – *Delichon urbica*

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Vorwarnliste

Die Bestandsentwicklung dieser an den Außenwänden von Gebäuden brütenden Schnalbe während der vergangenen etwa 120 Jahre kann nur in sehr groben Zügen nachgezeichnet werden. Insgesamt erscheint sie eher negativ. MEJER kennzeichnet die Mehlschnalbe 1883 im Gronauer Gebiet als ständigen Brutvogel, der

„in allen Ortschaften mehr oder minder häufig vertreten“ ist (934). Gleichzeitig schreibt er: „Ihre Anzahl hat in dem letzten Jahrzehnt ziemlich abgenommen“. Eine Ursache dafür vermag er jedoch nicht zu erkennen (934). Auch BRINKMANN notiert 1933 eine abnehmende Bestandsentwicklung, zudem kennt er die früher hier als „Muerswalke“ bezeichnete Art in Hildesheim nur als Gastvogel im Sommer, nicht jedoch als Brutvogel. „Das Brüten der Mehlschwalbe im Stadtgebiet ist mir nicht bekannt geworden“, so schreibt er 1927 (218, 221). Hat sie damals wirklich nicht in Hildesheim gebrütet oder war sie so selten, dass ihm nur keine Brut bekannt geworden ist? Interessanterweise existieren nämlich Brutbelege aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. SCHRÖDER sammelte am 29.5.1904 drei Mehlschwalben-Eier auf dem Moritzberg und am 29.5.1906 weitere zwei am Alten Tor (1048). Auch UTHOFF vermerkt für die 1930er Jahre eine negative Entwicklung in der Algermissener Brutpopulation. In den 1950er Jahren vermag MISPAGEL in Ahrbergen dagegen keine größeren Bestandsschwankungen zu erkennen. Die größte Kolonie im Dorf an einem Stallgebäude umfasste 50 Nester, in denen alljährlich im Durchschnitt 40 Brutpaare genistet haben (942).

Ganz eindeutig hat die Mehlschwalbe nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs vom Wiederaufbau Hildesheims profitiert. Als Gebäudebrüter hat sie sich besonders in den Neubauvierteln der Stadt angesiedelt und vermehrt. Die stadtweiten Schwalbenzählungen des Ornithologischen Vereins belegen dies aus den 1960er Jahren eindeutig. Während 1963 insgesamt 143 Nester und 286 Bruten gezählt werden konnten, waren es 1964 bereits 178 Brutplätze mit insgesamt 356 Bruten, d.h. gegenüber 1963 hat der Brutbestand um 24 % zugenommen. Der Zuwachs erklärt sich im Wesentlichen aus der verstärkten Besiedlung der Neubaugebiete im Norden Hildesheims. Der Löwenanteil entfällt dabei auf die Nordstadt und das Baugebiet Neu-Drispstedt, das in diesen Jahren forciert ausgebaut wurde. Allein in Neu-Drispstedt nisteten 1963 noch 46 Paare, 1964 schon 80 und 1965 bereits insgesamt 120 Brutpaare (557, 558, 593, 594, 613, 623).

Die 1970er Jahre brachten dagegen erneut einen deutlichen Rückgang der Bestände, in den 1980er und 1990er Jahren scheint sich die Population auf geringerem Niveau stabilisiert zu haben. Neue Koloniegründungen können immer wieder einmal in Neubaugebieten festgestellt werden. Brutkolonien mit mehreren dutzend Nestern, wie sie in den Dörfern während der 1960er Jahre öfter noch festgestellt wurden, gehören jedoch der Vergangenheit an. 1985 fand WEINHOLD in Gronau insgesamt 183 Mehlschwalbennester, von denen allerdings nur 73 tatsächlich besetzt waren (1110). 1989 bzw. 1990 haben F. PHILIPPS und Helfer in Bockenem und 17 umliegenden Dörfern des Ambergaus 639 bzw. 678 Brutpaare gezählt (132). Nach einer weitgehend stabilen Phase etwa über zwei Jahrzehnte hinweg scheint sich in neuester Zeit erneut ein Bestandrückgang abzuzeichnen. MÖLLER ermittelte im Bördedorf Adlum 1986 einen Brutbestand von 33 Paaren, 1991 brüteten 37 Paare, 2004 konnte er jedoch nur noch 17 Brutpaare feststellen (948, 953a).

Als Zugvogel kehrt die Mehlschwalbe im April wieder in ihr Brutgebiet zurück. Laut MEJER ist das in der zweiten Monatshälfte der Fall (934), BRINKMANN und RÖSSIG ermittelten als mittleren Ankunftsstermin den 3.5. (221). Im Hildesheimer Stadtgebiet traf BRINKMANN die erste Mehlschwalbe jeweils zwischen dem 25.4. und 8.5. an (218). Geht man von den in den avifaunistischen Jahresberichten festgehaltenen Terminen der Erstbeobachtung aus, so zeichnet sich eine Spanne zwischen dem 2.4. und dem 1.5. ab, in der die ersten Schwalben wieder bei uns eintreffen, wobei die bei weitem überwiegende Anzahl der Erstbeobachtungen aus der zweiten bzw. dritten April-Dekade stammt. Der Großteil der Schwalben verlässt uns Mitte bis Ende September. Laut BRINKMANN fand der Abzug der Hildesheimer Brutvögel früher zwischen dem 30.8. und 29.10. statt (218). In neuerer Zeit werden die letzten Mehlschwalben zumeist in der ersten oder zweiten Oktober-Dekade beobachtet. Zwei extrem spät noch durchziehende Vögel stellte DURANT am 6.11.1978 am Steinberg in Hildesheim fest (840). Vor allem in Jahren mit langen warmen Perioden im August und September, wenn späte Zweit- oder gar Drittbruten noch Mitte und Ende September gefüttert werden, zieht zumindest ein Teil der Population erst deutlich verspätet ab. Wochen vor dem Abzug sammeln sich die Vögel oft bereits im August in großen Scharen von z.T. mehreren hundert Vögeln.

Während die Mehlschwalbe im Ortskern oder an den Ortsrändern brütet, jagt sie jedoch zumeist außerhalb der Ortschaften über Feldern und Wiesen, oft gemeinsam und in größerer Zahl. Sowohl im Frühjahr als auch im Herbst halten sich die Schwalben gern über Wasserflächen auf, zumal hier auch bei kühlem Wetter immer noch kleine Fluginsekten zu erbeuten sind.

Anhaltende Schlechtwetterperioden führen bei den Mehlschwalben nicht selten zum völligen Verlust ihrer Brut. Kaltes und nasses Wetter verhindert, dass kleine Insekten sich in genügender Zahl in der Luft befinden, die jungen Schwalben können nicht mehr ausreichend versorgt werden und verhungern im schlimmsten Fall. Das kann Erstbruten ebenso treffen wie späte Bruten, allerdings ist die Wahrscheinlichkeit des Brutverlustes bei Bruten spät im Jahr größer, zumal im September schon vermehrt kaltes und regnerisches Wetter zu

erwarten ist. 1965 ging beispielsweise aufgrund ungünstiger Witterungsverhältnisse die Hälfte der Erstbruten zugrunde, 1973 verhungerte ebenfalls aufgrund schlechten Wetters ein Großteil der späten Zweit- und Drittbruten (623, 693)

Am 31.8.1960 fing BECKER zwei Kilometer nordwestlich von Hildesheim einen Rauchschwalben-Mehlschwalben-Bastard (71, siehe unter Rauchschwalbe).

### Bartmeisen - Panuridae

#### Bartmeise - *Panurus biarmicus*

---

unregelmäßiger Durchzügler und Wintergast

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste - Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Vorwarnliste

---

Obwohl die Bartmeise an den nicht weit entfernten Schilfteichen bei Othfresen in den 1960er und 1970er Jahren wiederholt gebrütet hat (38, 144, 704, 705), gehört sie im Kreis Hildesheim zu den seltenen Gästen. Als Brutvogel ist sie bisher nicht beobachtet worden, alle Feststellungen stammen aus dem Herbst, Winter oder Frühjahr.

Für die Jahre bis 1970 liegen lediglich vier Funde vor: Zwischen dem 31.3. und 6.4.1952 hielt sich ein Paar im Erlenbruch in Hildesheim-Himmelsthür auf (FEINDT, JUNG). Vom 26. bis zum 30.4.1959 war ein kleiner Trupp aus drei Männchen und zwei Weibchen im Schilf der Gronauer Masch zu beobachten (MAY, SCHLUMS) und am 9.9.1960 entdeckte RAWOHL wiederum in der Gronauer Masch ein einzelnes Weibchen (704). An den Klärteichen Bockenem gelang BEYER am 23.10.1967 die Beobachtung von zwei Paaren, die sich kurzzeitig in einem nur wenige Quadratmeter umfassenden lockeren *Phragmites*-bestand aufhielten.

Im anschließenden Jahrzehnt konnte die Art viermal in Hildesheim und seiner näheren Umgebung nachgewiesen werden. Am 20.11.1974 verweilten fünf Vögel im Schilf der Giesener Teiche, am 19.10.1975 beobachtete BECKER vier Bartmeisen im Erlenbruch (38). Etwa 20 Exemplare hielten sich am 30.1.1976 im Schilfgürtel des Innerstealtarms am Haseder Busch auf (WIRRIES), und am 10.4.1977 stellte HENZE ein Exemplar an den Giesener Teichen fest (144). Zwischen 1977 und 1993 fehlt jeder Hinweis auf ein weiteres Gastvorkommen. Erst in den Jahren 1994 bis 1996 wird die Bartmeise alljährlich in der Gronauer Masch festgestellt, wo sie heute als unregelmäßiger Durchzügler und Wintergast einzustufen ist: Zwischen dem 23.10. und 29.12.1994 beobachtete sie A. SÜHRIG dort in maximal fünf bis sieben Exemplaren. Bis zum 19.3.1995 verweilten diese Vögel in der Masch, fehlten jedoch während des Sommers und im Herbst. Erst am 30.12.1995 vernahm A. SÜHRIG dort erneut Rufe von Bartmeisen. Auch im folgenden Jahr, am 10.11.1996, traf er die Art an (129 sowie A. SÜHRIG). Die vorerst letzte Feststellung aus der Masch stammt vom 11.10.2003 (BECKER).

### Schwanzmeisen – Aegithalidae

#### Schwanzmeise – *Aegithalos caudatus*

---

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 89 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Als regelmäßiger Brutvogel besiedelt die Schwanzmeise vor allem die Waldgebiete des Südkreises. Allerdings tritt sie nicht besonders häufig auf. Ihr Bestand kann nur grob geschätzt werden, sicher rangiert er deutlich hinter dem aller Meisenarten aus der Gattung *Parus*, damit auch hinter dem der relativ seltenen Haubenmeise und der Weidenmeise. MEJER zählt die Art zu den regelmäßigen Brutvögeln des Gronauer Gebietes, wo sie aber auch damals nicht häufig auftrat (934). In neuerer Zeit belegen die avifaunistischen Jahresbe-

richte für die Jahre 1975 bis 1996 z.T. wiederholtes Brüten aus der Umgebung Bad Salzdetfurths, dem Beustertal, aus der Bunte, dem Escherberg, dem Röderhofer Wald, dem Sorsumer und dem Upstedter Wald, dem Mieckenberg bei Nettlingen, der Umgebung von Wisbergholzen und dem Wohldenberg. Seltener ist die Schwanzmeise in den Wäldern und größeren Feldgehölzen der Börde festzustellen. MISPAGEL berichtet, dass ein Pärchen sich alljährlich zur Brutzeit im Ahrberger Holz aufgehalten habe (942). BRINKMANN kennt die Schwanzmeise als Brutvogel der Giesener Berge, wo er sie beispielsweise 1916 nachwies (208, 210, 221). Hier im Giesener Wald ist die Art zu seiner Zeit häufig aufgetreten: „Es war nicht schwer, in diesem Holze Nester aufzufinden, an einem Morgen stellte ich dort 3 Nester fest. Zwei Streifenkopfnester hatten einen Abstand von nur 100 Metern“ (221). Auch in neuerer Zeit brütete die Art wiederholt hier. So gibt PERSCHONKE Ende der 1960er Jahre einen regelmäßigen Bestand von zwei bis drei Brutpaaren an, die er auf einer 10 Hektar großen Fläche beobachtete (985). Ebenso wie in den Giesener Bergen brütet die Art ständig im Haseder Busch, wo sie ebenfalls BRINKMANN bereits nachwies (210). MÖLLER kennt sie als seltenen Brutvogel aus dem Borsumer Wald.

In Hildesheim, wo die Schwanzmeise früher den Namen Pfannenstiel trug, fand BRINKMANN sie mehrfach als Brutvogel. Hier gelangen ihm 1914, 1915, 1916, 1917 und 1921 Brutnachweise in den Anlagen, auf dem Zentralfriedhof und im Berghölzchen (208, 210, 218, 221). Wahrscheinlich dürfte die Schwanzmeise damals regelmäßig im Innenstadtbereich genistet haben. In neuerer Zeit hat sich die Art hier dagegen zu einem spärlichen Brutvogel entwickelt, wobei sie sicher häufiger gebrütet hat, als durch die wenigen Nachweise belegt ist. 1954 fand BECKER ein Nest im Ernst-Ehrlicher-Park, 1956 wies er eine Brut an der Freiflut nach. Für 1986 ist das Brüten von zwei Paaren nachgewiesen, eins am Langelinienwall (141). 1991 hat ein Paar am Kalenberger Graben genistet, ein weiteres am Schneidlerschen Graben, im folgenden Jahr weist der avifaunistische Jahresbericht gleich vier Bruten im Stadtgebiet nach (132). 1995 meldet MÖLLER eine erfolgreiche Brut aus einem Garten in der Küchenthalstraße und FOLGER eine weitere vom Hohnsensee (129). Im Feuchtgebiet Erlenbruch scheint die Schwanzmeise seit Mitte der 1980er Jahre regelmäßig zu nisten, so 1985, 1987, 1988, 1989, 1992 und 1996. 1991, 1994 und 1995 bestand zumindest Brutverdacht, während sie bis Mitte der 1970er Jahre hier nur als Durchzügler und Wintergast zu finden war (87, 129, 131, 132, 136, 140). Für den stadtnahen Steinberg stuft FEINDT die Art als spärlichen Brutvogel ein (652). Auch im Mastberg an der Innerste konnte sie wiederholt als Brutvogel gefunden werden, erstmals von BRINKMANN (210), aber auch in neuerer Zeit. Im Stadtgebiet von Alfeld hat der Vogel 1964 auf dem Alfelder Friedhof genistet (808). Ein weiterer Brutnachweis stammt aus dem Jahr 1986 (141).

Beide Formen der Schwanzmeise, sowohl die streifenköpfige Nominatform als auch die weißköpfige Variante, kommen im Berichtsgebiet vor, wobei die weißköpfige Form als Wintergast, vor allem aber als Brutvogel eine seltene Erscheinung ist. Allerdings sollte in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass weißköpfige Schwanzmeisen nicht zwangsläufig der Unterart *caudatus* zuzurechnen sind, sondern ebenso gut der mitteleuropäischen Unterart *europaeus* angehören können. „*Ae.c.caudatus* ist im Feld kaum sicher von weißköpfigen *europaeus*-Individuen zu unterscheiden“, schreibt HUDDE hierzu im „Handbuch der Vögel Mitteleuropas“ (783). Im Haseder Busch und in den Giesener Bergen brütete die weißköpfige Form zu Anfang des 20. Jahrhunderts offenbar mehrfach (210). So fand BRINKMANN 1918 das Nest eines weißköpfigen Schwanzmeisenpaares im Haseder Busch und beobachtete 1921 ein weißköpfiges Paar mit Jungvögeln in den Anlagen in Hildesheim (221). Brutnachweise von Mischpaaren sind schon etwas häufiger dokumentiert: BRINKMANN stellte 1916 ein Mischpaar an einem Nest in den Giesener Bergen fest (218, 221). 1981 fand FOLGER ein Mischpaar im Mieckenberg. Im Erlenbruch bestand 1985 Brutverdacht, 1987 und 1988 brüteten jeweils Mischpaare (131, 136). Am 15. und 16.4.1996 beobachtete JUNG im Park der Pfarrei Ruthe zwei augenscheinlich verpaarte Vögel, von denen der eine weißköpfig war, am 8.5. stellte er westlich von Barnten einen weiteren „Weißkopf“ fest, der hier offenbar brütete (129).

Während der Brutzeit siedelt die Schwanzmeise in Laub-, Misch- und Nadelwäldern, besonders gerne in Schonungen, sowie in älteren Parkanlagen. Als Nistbäume scheint sie vor allem die Fichte und die Eiche zu wählen. JUNG untersuchte 67 Nester, wovon allein 33 auf diesen Bäumen gebaut waren (867). Als Grund für die Bevorzugung dieser Nistbäume führt er aus, dass die relativ großen Nester in der Fichte bzw. in der Eiche besonders gut geschützt seien. „In dem Nadelbaum bieten dessen immer grün bleibende Äste eine gute Deckung, während in den kahlen Eichen die Nester aus den gleichen Baumflechten und -moosen erbaut sind, die oft große Teile des Stammes bedecken“ (867). Das Nest wird in verschiedensten Höhen gebaut. In der Regel steht es nur wenige Meter hoch, vor allem in Fichten- und Buchenschonungen, doch nicht selten wird es von den Vögeln versteckt hoch in den Baumkronen errichtet (867), was auch BRINKMANN im Stadtgebiet

und im Galgenberg beobachtete (218, 221). Hin und wieder werden die Kugelnester der Schwanzmeise dicht über dem Erdboden im Gestrüpp gefunden, im März 1951 fand JUNG sogar eines, das im Mastberg direkt auf dem Waldboden gebaut war (867). Über die Größe der Schwanzmeisen-Reviere liegt nur eine Anmerkung von JUNG vor. Er beobachtete ein Paar während der Brutperiode, dessen Revier in einer Buchenschonung den Durchmesser von etwa 500 Meter aufwies (867). SCHLUNG ermittelte 1976 auf einer Mischwald-Probeffläche bei Wehrstedt eine Siedlungsdichte von 1,0 Paaren/10 Hektar, HANSCHKE 1964 auf dem vornehmlich mit Koniferen bestandenen Alfelder Friedhof eine von 2,0 Paaren/10 Hektar (808, 1040).

Nach der Brutzeit durchstreift die Schwanzmeise in Gesellschaften Wälder, Feldgehölze und Parkanlagen und kommt während dieser Zeit auch in die Gärten der Städte. Sie ist das ganze Jahr über bei uns anzutreffen, selbst in extrem kalten Wintern. Im Spätsommer, Herbst und Winter wird sie deutlich häufiger beobachtet als während des Sommers, was sicher an ihrer auffälligen Schwarmbildung und ihrem vergrößerten Aktionsradius liegen dürfte. In der Regel werden Trupps von bis zu 10 Exemplaren angetroffen, die stets in Bewegung die Gehölze durchstöbern, doch können diese auch individuenreicher sein. So beobachtete HILL beispielsweise einen etwa 100 Vögel umfassenden Schwanzmeisen-Schwarm am 22.1.1978 zwischen dem Escherberg und Ahlborns Waldheim (840), wobei es sich hierbei um den mit Abstand größten Trupp handelt, der je in der Hildesheimer Umgebung angetroffen wurde.

### Buschsänger – Cettiidae

#### Seidensänger – *Cettia cetti*

---

Vermehrungsgast

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vermehrungsgast

---

Während einer Exkursion am 17.5.1975 hörte BECKER im Innerstetal bei Derneburg einen singenden Seidensänger, der auch in den folgenden Wochen dort regelmäßig angetroffen werden konnte (73, 143). Am 18.6. gelang es dann, eben ausgeflogene Jungvögel zu beobachten. In der Morgendämmerung des folgenden Tages fand BECKER zusammen mit HILL und HESSING die gesamte Familie, die aus den Altvögeln und fünf Jungen bestand. Anfang Juli des Jahres glückte es ihm nach tagelangen intensiven Beobachtungen an den „außerordentlich heimlich lebenden Seidensängern“, ein noch im Bau befindliches Nest der zweiten Brut zu entdecken. Das Vollgelege bestand aus drei Eiern, alle drei Jungvögel flogen am 11.8. aus (73). Das Nest stand in dichtem Buschwerk aus Waldrebe, Hopfen und Brennnessel und war in eine Hopfenranke eingeflochten. Das äußere Nest fertigten die Seidensänger aus grobem Gras, innen verwendeten sie feines und weiches Material. Die Altvögel hielten sich vornehmlich in der Nähe eines kleinen Flusslaufes, in einer in unmittelbarer Nähe liegenden verwilderten Zwetschgenplantage, aber auch am Rande einer nahen Fichtenschonung auf (BECKER).

Bei der Derneburger Brut des Seidensängers handelt es sich um den ersten Brutnachweis für Deutschland und zudem um den nördlichsten Brutnachweis in Westeuropa. Nach den von BECKER ermittelten Flügelmaßen gehörten die Vögel zur westlichen Nominatform *Cettia c. cetti* und dürften damit sicher aus dem südeuropäischen Raum stammen (73).

### Laubsänger – Phylloscopidae

#### Waldlaubsänger – *Phylloscopus sibilatrix*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 82 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Als Charaktervogel lichter Laubwälder hat der Waldlaubsänger seinen Verbreitungsschwerpunkt in den ausgedehnten Waldungen des Südkreises. Kleinere Gehölze, wie z.B. Feldgehölze, ja auch die Gronauer Masch,

meidet er zur Brutzeit und taucht hier lediglich während des Zuges auf. Im Stadtgebiet von Hildesheim brütet er regelmäßig und in größerer Anzahl im Steinberg (221, 652), dem Berghölzchen (210, 218), dem Galgenberg, auf dem Rottsberg und im Lönsbruch. In den Parkanlagen und auf den Friedhöfen Hildesheims ist es dem Waldlaubsänger bisher nicht gelungen, eine stabile Population aufzubauen. Nur zur Zugzeit hört man ihn regelmäßig auch im Innenstadtgebiet. So kennt ihn bereits BRINKMANN als Durchzügler aus der Stadt, u.a. vom Hagentorwall (210, 218). Aber erst in den 1940er Jahren drang dieser Vogel vom geschlossenen Wald über die Stadtrandwäldungen, wie den Lönsbruch, als spärlicher und nur gelegentlicher Brutvogel in die Parkanlagen der Innenstadt vor (FEINDT). So brütete er in den 1940er Jahren hin und wieder im Ernst-Ehrlicher-Park. Hier hielt er sich fast ausschließlich in seinem bevorzugten Lebensraum, einem Rotbuchenbestand auf, auch wenn davon nur kleinste Parzellen vorhanden waren. Auch in späteren Jahren konnte man ihn zur Brutzeit gelegentlich im Ernst-Ehrlicher-Park antreffen, zudem auf dem Nordfriedhof. 1990 hielt sich ein singendes, brutverdächtiges Männchen noch am 4.7. im Bereich von Hagentorwall und Liebesgrund auf (140). So kann von einem regelmäßigen Brüten im Innenstadtgebiet sicher nicht ausgegangen werden, doch gelegentliches Nisten macht den Waldlaubsänger zum Brutvogel der Stadt.

In der Börde besiedelt er nicht alle Wälder, einige nur sehr unregelmäßig und zumindest nicht in jeder Brutperiode. Vollkommen fehlt er in kleinen Feldgehölzen, auch im ein Hektar großen Aseler Holz, das idealen Lebensraum bietet, konnte die Art bisher nicht als Brutvogel gefunden werden. Ferner fehlte sie in den Jahren 1985 bis 1987 in den regelmäßig untersuchten Waldstücken westlich von Harsum (SCHOPPE). Aus dem Ahrberger Holz kennt MISPAGEL den Waldlaubsänger nur als Durchzügler (942), wie er auch in allen anderen Bördewäldungen als Durchzügler, der ein oder zwei Tage verweilt, auftritt. Regelmäßig und relativ häufig trifft man den Vogel während der Brutzeit dagegen im Borsumer Wald an, wo MÖLLER 1991 und 1992 jeweils ca. 20 singende Männchen feststellte, weiter in den Giesener Bergen, dem großen Hallerburger Forst und auf dem Mastberg bei Hildesheim.

Der Waldlaubsänger bevorzugt durchlichtete Laubhochwälder, die über lockere Naturverjüngungen verfügen. Besonders häufig kommt er in reinen Laubwäldern vor, nur etwas seltener ist er in Mischwäldern mit eingestreuten Fichten- bzw. Kiefernbeständen vertreten. Diese allgemeine Beobachtung deutet sich auch in den Ergebnissen der Siedlungsdichte-Untersuchungen an. Mitunter bewohnt der Waldlaubsänger sogar Nadelbestände mit nur sehr geringem Laubholzanteil. So berichtet FEINDT von einem Nest, das im Hildesheimer Lönsbruch unter Kiefern errichtet war, wobei auch hier einige Buchen in die Fläche eingestreut gewesen sind. Auch im Galgenberg fand HENZE das Nest dieses Vogels in einem Bereich, in dem fast ausschließlich Kiefern standen, aber auch hier war der Kiefernwald durch einige Rotbuchen aufgelockert.

Nach einer Untersuchung von H. GÖTTGENS gehörte der Waldlaubsänger mit einer Dominanz von 11,6 % nach Buchfink und Rotkehlchen zu den häufigsten Vogelarten eines Stieleichen-Waldes (1047), in einem Eichen-Hainbuchenwald der Giesener Berge steht er nach der Häufigkeit auf Position 7 von 29 dort brütenden Vogelarten (985). Im Mischwald zählt er eher zu den mittelhäufigen Arten (1040, 1047).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Laubwald im Gronauer Holz	8	1967	4	5,0	F. und H. GÖTTGENS
◆ Laubwald im Beustertal	9	1989	10	11,1	H. GÖTTGENS (in 1047)
◆ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	6	6,0	PERSCHONKE (985)
◆ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	4	4,0	SCHLUNG (1040)
◆ Mischwald im Steinberg	12	1988	3	2,5	SPIERIG (in 1047)

#### *Siedlungsdichten des Waldlaubsängers*

Später als seine Vettern Fitis und Zilpzalp kehrt der Waldlaubsänger aus dem Winterquartier zurück. In der Regel trifft er erst wieder Ende April bei uns ein. BRINKMANN führt den 26. bzw. 27.4. als durchschnittlichen Termin der Erstankunft an, als Spanne nennt er für Hildesheim die Zeit zwischen dem 16.4. und dem 1.5. (218, 221). Nach den Beobachtungen der letzten Jahre kehrt der Vogel zumeist zwischen dem 21.4. und dem 1.5. ins Brutgebiet zurück. Seltener erscheinen die ersten Waldlaubsänger bereits um den 12.4. herum.

Erstankunft und Sangesbeginn sind in der Regel gleichzusetzen. Der Abzug aus dem Brutgebiet findet im September statt.

### Fitis – *Phylloscopus trochilus*

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

In lichten Laub- und Mischwäldern, Bruchwäldern, an Waldrändern, in Buschlandschaften, großen Feldgehölzen und städtischen Grünanlagen tritt der Fitis als verbreiteter und relativ häufiger Brutvogel auf. Dabei ist er allerdings seltener als der Zilpzalp. Anfang des 20. Jahrhunderts begann der Fitis, das Hildesheimer Stadtgebiet zu besiedeln. Bereits 1919 kennt ihn BRINKMANN von den Wallanlagen und aus den Gärten der Stadt, bezeichnet ihn allerdings als nicht häufig (210). Auch 1927 war der Fitis noch kein ausgesprochener Stadtvogel. In diesem Zusammenhang stellt BRINKMANN als besonders erwähnenswert heraus, dass der Vogel sich 1926 ständig in den Anlagen am Schneidlerschen Graben aufgehalten habe (218). Heute brütet die Art nicht selten in den Parkanlagen und auf den Friedhöfen der Stadt und in städtischen Waldungen. Im Erlenbruch, wo der Vogel alljährlich nistet, konnte BECKER über zwei bzw. drei Jahre hinweg jeweils dasselbe Männchen zur Brutzeit immer wieder fangen (vgl. auch Anhang 3).

Hohe Siedlungsdichten erreicht der Fitis, legt man die Erfassungen aus dem Kreisgebiet zugrunde, in Laub- und Mischwäldern sowie in Buschlandschaften. Der extrem hohe Wert im Erlenbruch (vgl. nachstehende Tabelle) dürfte auf die nur sehr geringe Größe der Untersuchungsfläche zurückgehen. Auffällig ist die äußerst geringe Siedlungsdichte im Bördedorf Adlum.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	3	4,3	ENGELMANN (in 1047)
◆ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	13	3,9	THIED (in 1047)
◆ Laubwald im Beustertal	9	1989	3	3,3	H. GÖTTGENS (in 1047)
◆ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	6	6,0	PERSCHONKE (985)
◆ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	7	7,0	SCHLUNG (1040)
◆ Mischwald im Steinberg	12	1988	2	1,7	SPIERIG (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	2	10,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	4	2,0	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	2	1,3	KIRSCHNER (in 1047)
◆ Bördedorf Adlum	25	1986	1	0,4	MÖLLER (948)
		1991	1	0,4	MÖLLER (948)
		2004	2	0,8	MÖLLER (953a)

#### *Siedlungsdichten des Fitis*

Der Fitis verbringt den Winter in Afrika südlich der Sahara (1094). BÖGERSHAUSEN führt als mittleres Rückkehrdatum aus 25 Jahren (1945-1969) den 5.4. an. Als frühesten bzw. spätesten Ankunftsstermin nennt er den 25.3. und 12.4. (178). BRINKMANN stellt fest, dass der Fitis zwischen dem 2. und 25.4. wieder ins Brutgebiet zurückkehrt (218), die avifaunistischen Jahresberichte führen als frühesten Ankunftsstermin den 29.3., als spätesten den 14.4. an (134, 138). Mehrheitlich fällt die Rückkehr in die erste April-Dekade. Bereits auf dem Zug, spätestens bei der Ankunft im Brutgebiet beginnt der Fitis mit seinem Gesang. Im Frühjahr ist der Hauptzug in der ersten Aprilhälfte festzustellen. Einzelne Vögel ziehen noch bis Ende des Monats durch

(178). Der Herbstzug läuft hauptsächlich in der Zeit von Ende August bis Ende September ab (178). Bis in die zweite September-Dekade ist auch noch Spätgesang zu hören (u.a. 131, 134, 137). Überwinterungen bzw. Überwinterungsversuche konnten bisher, im Gegensatz zum Zilpzalp, noch nicht festgestellt werden.

FEINDT unterscheidet beim Fitis sogenannte „Zugbiotope“ von den sommerlichen Bruthabitaten. Auf dem Zuge halten sich die Vögel vornehmlich am Wasser auf, z.B. an Flussläufen, Teichen und in Brüchen, wo sie schon früh im Jahr kleine Insekten in ausreichender Zahl vorfinden. An derart nahrungsreichen Stellen können Durchzügler mitunter in kleinen Gruppen angetroffen werden. So stellte FOLGER am 17.4.1984 beispielsweise 30 Fitis am Rande des Hohnsensees in Hildesheim fest (138). Am 3.4.1986 beobachtete er am selben Ort 10 Vögel bei der Nahrungssuche auf einer Wiese (141). In seinen „Zugbiotopen“ kann der Fitis oft bis zu 10 Tagen früher als in den Bruthabitaten angetroffen werden.

### Zilpzalp – *Phylloscopus collybita*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Der zu BRINKMANNs Zeiten noch offiziell als Weidenlaubsänger benannte Vogel hatte in Hildesheim schon damals den Namen Zilpzalp oder wurde auch als Taktschläger bezeichnet (221). Wohl schon immer war diese Art bei uns häufig. MEJER schreibt dazu: „Der Weidenlaubsänger ist die am häufigsten hier vorkommende der drei [Laubsänger-] Arten und zählt zu unsern ständigen Brutvögeln“ (934). Über sein Vorkommen in Hildesheim bemerkt BRINKMANN 1927: „Obwohl die Einwanderung in das Stadttinnere sich erst in letzter Zeit vollzog, ist der Weidenlaubsänger heute einer der weitverbreitetsten Stadtvögel. Ein von Gebäuden umschlossener Hof mit Busch- und Baumbestand genügt ihm“ (218). Wälder, vor allem Mischwälder, Feldgehölze, Parkanlagen, Friedhöfe und Gärten besiedelt die Art. FEINDT bezeichnet sie für den in Hildesheim liegenden Steinberg als häufigen Brutvogel (652).

Höchste Siedlungsdichten erreicht der Zilpzalp im Wald oder in Gebüschlandschaften. In der Feldmark liegen die Dichtewerte aufgrund nur inselartig und kleinflächig verbreiteter geeigneter Habitatelemente niedrig. Die extrem hohen Werte im Erlenbruch und auf dem Friedhof in Alfeld dürften auf die nur geringe Größe der Untersuchungsfläche zurückgehen. Im Bördedorf Adlum ist sein Bestand zwischen 1986 und 2004 deutlich angewachsen.

In sechs der in der Hildesheimer Börde untersuchten Hecken konnte der Zilpzalp während der Brutsaison 1985 nicht nachgewiesen werden, dagegen ergab die Untersuchung von 15 Feldgehölzen verschiedenster Größe eine Stetigkeit von 40 % (SCHOPPE, vgl. auch Anhang 2.4).

Zumeist in der letzten März-Dekade kehrt der Zilpzalp aus dem Winterquartier zurück. Erstbeobachtungen, die deutlich früher liegen, kommen vor, sind jedoch relativ selten. Frühestens wurde der Vogel bereits am 2.3. beobachtet. In der Regel halten sich die Ankömmlinge in der Nähe von Gewässern auf, wo sie auch bei kühler Witterung schon kleine Insekten als Nahrung vorfinden. FEINDT vermerkt in seinen Aufzeichnungen, dass die Vögel mitunter, wie Kolibris flatternd, tote Insekten vom Wasserspiegel absammeln. Bereits auf dem Zuge singt der Zilpzalp. Im Herbst werden die letzten Vögel während der zweiten Oktoberhälfte, selten noch Anfang November angetroffen, was bereits bei BRINKMANN nachzulesen ist (221). Bis in den Oktober hinein ist mitunter noch Herbstgesang zu hören. Seit den 1980er Jahren werden gelegentlich Überwinterungsversuche registriert, so u.a. am 30.12.1984 bei Langenholzen durch GALLAND (u. a. 138, 141). Am 5.1.2001 stellen BECKER und FOLGER einen Zilpzalp bei Nordstemmen fest, am 19.12.2003 beobachtete ihn BECKER bei der Jagd nach Kleininsekten oder Spinnen in Hildesheim.

Der Zilpzalp legt sein Nest in der Regel direkt auf dem Erdboden oder knapp darüber an. Abweichend davon fand MÖLLER in einer Hecke in Hildesheim 1986 und 1987 jeweils ein Nest, das 1,30 bzw. 1,40 Meter über dem Boden gebaut war (946). Einen ganz ungewöhnlichen Neststandort schildert MISPAGEL: Am 11.5.1956 zeigte ihm Landwirt ENGELKE das Nest eines Zilpzalps mit drei Eiern, das sich in einem Strohwagen befand, der unter einem Schauer stand. Das Nest war 1,30 Meter über dem Erdboden errichtet

und nicht in der typischen Backofenform gebaut, sondern halbkugelförmig. Ein Dach war laut MISPAGEL nicht notwendig, die Funktion des Daches übernahm das über dem Nest hängende Stroh (942).

Anhang 3 listet eine Anzahl im Erlenbruch beringter Vögel auf, die fast alle, bis auf zwei Fernfunde aus Frankreich bzw. Spanien, am Beringungsort auch wiedergefangen wurden.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
♦ Feldflur bei Heyersum	45	1988	1	0,2	HALLERSTEDE (in 1047)
		1989	3	0,7	HALLERSTEDE (in 1047)
♦ Feldflur bei Marienburg	100	1988	1	0,1	FOLGER und BEUGER (in 1047)
♦ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	11	3,3	THIED (in 1047)
♦ Laubwald im Beustertal	9	1989	3	3,3	H. GÖTTGENS (in 1047)
♦ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	7	7,0	PERSCHONKE (985)
♦ Laubwald im Nettlinger Wald	13	1988	2	1,5	GOTTSCHALT (in 1047)
		1989	2	1,5	GOTTSCHALT (in 1047)
♦ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	14	14,0	SCHLUNG (1040)
♦ Mischwald im Steinberg	12	1988	6	5,0	SPIERIG (in 1047)
♦ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	2	10,0	WILLERS (1114)
♦ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	7	3,6	ROSANOWSKI (in 1047)
♦ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	4	2,7	KIRSCHNER (in 1047)
♦ Friedhof Alfeld	5	1964	4	8,0	HANSCHKE (808)
♦ Bördedorf Adlum	25	1986	1	0,4	MÖLLER (948)
		1991	3	1,2	MÖLLER (948)
		2004	8	3,2	MÖLLER (953a)

#### *Siedlungsdichten des Zilpzalp*

#### **Gelbbrauen-Laubsänger – *Phylloscopus inornatus***

##### **Ausnahmeerscheinung**

Am 15.10.1967 entdeckte PLATE im elterlichen Garten am Langelinienwall in Hildesheim einen Vogel aus der Verwandtschaft der Laubsänger, den er zuvor auf Helgoland kennengelernt hatte und als Gelbbrauen-Laubsänger bestimmte. Die Bestimmung konnte wenig später durch FEINDT und B. HÖWELING bestätigt werden (vgl. auch 653). Der Vogel hielt sich in baum- und buschreichem Gartengelände am Mühlengraben auf, hier vor allem in den zahlreichen Laubbäumen. Zumeist bewegte er sich hoch in den Bäumen und höheren Büschen, sein Aktionsradius schien sehr begrenzt, wohl höchstens 50 Meter im Durchmesser, und scheinbar an bestimmte (nahrungsreiche ?) Bäume wie eine Kornelkirsche mehr oder weniger gebunden.

Im Verhalten fiel das Tier durch seine Lebhaftigkeit, vor allem durch häufiges Flügelzucken auf. In dieser Hinsicht erinnerte es mehr an ein Goldhähnchen als an einen Laubsänger. In den Morgenstunden rief bzw. sang der Vogel lebhaft, gegen 11.00 Uhr ließ die Aktivität deutlich nach, in den Nachmittagsstunden war der Vogel nur noch gelegentlich stimmlich aktiv. Mit den Stürmen des 17.10.1967 verschwand der Gelbbrauen-Laubsänger wieder.

### Grünlaubsänger – *Phylloscopus trochiloides*

---

#### Ausnahmeerscheinung

---

Am 5.7.1965 verhörte H. GÖTTGENS nahe der Lippoldshöhle bei Brunkensen einen ihm zunächst unbekannt Vogel, dessen kurzes dreiteiliges Lied mit großer Intensität eine halbe Stunde lang vorgetragen wurde. Der Sänger verweilte im Laubwerk einer Altbuche in einer Höhe von 15 bis 20 Metern und wurde von GÖTTGENS als Laubsänger angesprochen. Nach dem Vergleich mit Tonbandaufnahmen anderer Arten, die ebenfalls in Frage kamen, bleibt laut FEINDT „kaum ein Zweifel, dass es sich bei dem von H. GÖTTGENS verhörten Vogel um einen Grünen Laubsänger handelt“.

### Grassänger – Megaluridae

#### Feldschwirl – *Locustella naevia*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Vorwarnliste

---

Der Feldschwirl besiedelt trockene Waldlichtungen, neu sich begrünende Kahlschläge, Waldränder, extensiv genutzte Obstplantagen und Halbtrockenrasenhänge des Berglandes ebenso wie die Feuchtgebiete und Wiesenflächen der Flussniederungen. Allerdings tritt er in Feuchtgebieten häufiger auf als in den relativ trockenen Waldhabitaten. Schon BRINKMANN kannte ihn von feuchten Stellen im Hildesheimer Wald (221). In die offene Feldflur dringt er entlang von Flüssen, Kanälen oder Eisenbahnlinien vor. So findet man ihn an der Innerste und Leine nicht selten.

Im Südkreis ist der Feldschwirl in entsprechenden Lebensräumen gut vertreten. BRINKMANN führt ihn bereits als Brutvogel für den Hildesheimer Wald an (213, 218). ROLLE beobachtete ihn in der Alfelder Umgebung am Kaiserblick im Osterwald, im „Brand“ und in den Sieben Bergen (1011). Im Feuchtgebiet Gronauer Masch ist er regelmäßiger Brutvogel (791), dasselbe gilt für den Bereich der Derneburger Fischteiche und der Klärteiche Bockenem (832, 838). Auch auf den Halbtrockenrasenflächen des Mühlenberges zwischen Söhre und Barienrode brütet er (726).

Nur von wenigen Stellen ist er dagegen aus der landwirtschaftlich intensiv genutzten Lössbörde belegt, wo er inselartig in geeigneten Habitaten auftritt. Bereits BRINKMANN nennt ihn als Brutvogel am Bruchgraben, z.B. bei Algermissen (218). In neuerer Zeit hat die Art im Bruchgrabengebiet 1989 in einem Feuchtgebiet am Borsumer Pass wieder gebrütet (140). BRINKMANN beobachtete ihn weiterhin in den Giesener Bergen (218), auch heute findet er sich dort, vor allem an den Giesener Teichen. Früher hat er zumindest einmal am Borsumer Wald gebrütet (MÖLLER).

Im Stadtgebiet von Hildesheim nistete der Feldschwirl 1926 beim Trillkegut (218, 221). BRINKMANN nennt ihn als Brutvogel für den Galgenberg (218), für den stadtnahen Steinberg stuft ihn FEINDT als seltenen Brutvogel ein (652). Nach ROSANOWSKI brütet er in dem an der Innerste gelegenen Feuchtgebiet Bungenpfehl (1012). Auch im Erlenbruch tritt er regelmäßig als Brutvogel und Durchzügler auf (87).

Zum Bestand und zur Entwicklung der Brutpopulation in der Vergangenheit lassen sich nur wenige, z.T. widersprüchliche Hinweise aus der Literatur heranziehen. PRALLE bezeichnet den Feldschwirl vor der siebten Ornithologischen Versammlung 1869 in Kassel als häufig in den Wiesen und Kornfeldern bei Hildesheim (218, 221). BRINKMANN äußert sich hierzu widersprüchlich. Einerseits kommentiert er PRALLEs Feststellung zur Häufigkeit des Schwirls mit dem Satz „Das trifft für heute sicherlich nicht mehr zu“, andererseits geht er davon aus, dass der Feldschwirl häufiger ist, als angenommen wird und stuft ihn als zunehmende Art ein (218, 221). ROLLE bezeichnet ihn für die Alfelder Berge als „scheinbar selten“ (1011). Während der letzten vier Jahrzehnte ist der Feldschwirl in allen ihm zusagenden Lebensräumen des Landkreises gut vertreten. Das bestätigen für die neueste Zeit die avifaunistischen Jahresberichte ausdrücklich (u.a. 131, 140).

Neben den wenigen in Probeflächen-Untersuchungen planmäßig ermittelten Revierdichten gibt eine Reihe von Einzelbeobachtungen Hinweise auf die Siedlungsdichte des Feldschwirls in unterschiedlichen Lebensräumen. Entlang von Flüssen reihen sich die Schwirl-Revier am Ufer aneinander, es wird fast ausschließlich der ufernahe Bereich besiedelt. Die Paardichten schwanken beträchtlich. BECKER verhörte während der Brutzeit 1982 an der Innerste zwischen der Fünf-Bogen-Brücke bei Hildesheim und dem Haseder Busch neun singende Männchen (134), was einer Dichte von einem Männchen pro 300 Meter Uferstrecke entspricht. FOLGER stellte am 18.7. desselben Jahres fünf singende Feldschwirle an der Innerste zwischen Heinde und Itzum fest (134). Das entspricht einer Dichte von einem Feldschwirl auf 780 Meter Flussstrecke.

An den Fischteichen Derneburg brüten regelmäßig zwei bis drei Paare (832), in der Gronauer Masch ein bis zwei Brutpaare (791). FOLGER stellte auf den Trockenflächen des Mühlenberges zwischen Söhre und Barienrode am 14.7.1987 bzw. am 7.7.1989 jeweils sechs singende Männchen fest (131, 140). Das entspricht etwa einer Abundanz von 3,7 Brutpaaren auf einer Fläche von 10 Hektaren.

Die in der nachfolgenden Tabelle aufgeführten Siedlungsdichte-Angaben gehen auf planmäßige Probeflächen-Untersuchungen zurück. Die Revierdichte im Feuchtgebiet Bungenpfuhl liegt deutlich über denen in der Feldmark bei Marienburg. Hier siedelt der Feldschwirl ausschließlich entlang der Innerste.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Revier	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
♦ Feldflur bei Marienburg	100	1988	2	0,2	FOLGER und BEUGER (in 1047)
		1989	2	0,2	FOLGER und BEUGER (in 1047)
♦ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	2	2,8	ENGELMANN (in 1047)
♦ Feuchtgebiet Bungenpfuhl	19	1988	2	1,0	ROSANOWSKI (in 1047)
♦ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	2	1,3	KIRSCHNER (in 1047)

#### *Siedlungsdichten des Feldschwirls*

Im Frühling erscheinen die ersten Feldschwirle Ende April bis Anfang Mai wieder bei uns. Die avifaunistischen Jahresberichte für die Jahre 1975 bis 1996 nennen den 20.4. als früheste Feststellung. Die Mehrzahl der Schwirle kehrt zwischen dem 26.4. und dem 6.5. zurück. Schon auf dem Zuge singen sie eifrig. Spätestens Ende August oder Anfang September haben die Vögel ihr Brutgebiet wieder verlassen. Die Termine der Letztbeobachtungen schwanken zwischen dem 27.7. und dem 24.9., wobei die meisten Feldschwirle in der zweiten August-Dekade abziehen dürften.

#### **Schlagschwirl – *Locustella fluviatilis***

---

früher Ausnahmerecheinung, seit Mitte der 1970er Jahre regelmäßiger Durchzügler und Vermehrungsgast

---

Am 2.7.1968 entdeckte FEINDT ein singendes Männchen dieses osteuropäischen Schwirls in den Sundern bei Diekholzen. Der Vogel hielt sich bis zum Abend des 8.7. hier auf und konnte in dieser Zeit von ihm und seinen Mitarbeitern ausgiebig studiert werden.

In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre setzte verstärkt eine nach Westen gerichtete Ausbreitung des Schlagschwirls ein (106). Vor allem im östlichen Niedersachsen (Drömling und Allerniederung) trat er zuerst gehäuft auf. Auch im Hildesheimer Raum ist seit dieser Zeit ein Ansteigen der Feststellungen zu erkennen. Zudem konnte die Art 1982 erstmals als Brutvogel nachgewiesen werden.

Zwischen 1975 und 1996 liegen insgesamt 20 Beobachtungen umherstreifender oder durchziehender Schlagschwirle vor, seit 2000 sind es allein sieben. Dazuzurechnen sind hierbei die Beobachtungen am Brutplatz.

Am 22.6.1976 stellte BARTHEL ein Exemplar an den Röderhofer Teichen fest, im Juli desselben Jahres beobachtete MAYEN einen Schlagschwirl am Galgenberg bei Hildesheim (66). Am 15.05.1977 bzw. zwischen dem 9. und 20.5.1978 trafen KROTT bzw. BECKER jeweils ein singendes Männchen im Haseder Busch bzw. im Erlenbruch an (144, 840). Ein weiteres beobachtete GRUBITZ am 27.5.1979 im Fuhsetal bei Steinbrück (133). Erneut hörte BECKER die Art am 17.5.1980 an der Beuster zwischen Diekholzen und Söhre. Zuletzt konnte dieser Vogel dort am 4.6. festgestellt werden (137). Für 1981 liegt keine Beobachtung vor; 1982 hielt sich ein singendes Männchen bzw. zwei Exemplare zwischen dem 21.5. und 5.6. bei Steinbrück auf. Ein weiteres singendes Männchen stellte BECKER am 2.6. an den Giesener Teichen fest (134). 1983 sang ein Schlagschwirl erstmals am 28.5. westlich von Egenstedt (FOLGER); bis in den Juni konnte dieser Vogel noch mehrmals von DURANT beobachtet werden (135). Zwischen dem 27.5. und dem 2.6.1984 wurden ein bis zwei Exemplare von KIRSCHNER und SANDER mehrfach am Rottebach südlich von Nette angetroffen (138). Für 1986 liegen aus dem Hildesheimer Stadtgebiet zwei Meldungen vor, eine aus dem Kreis: Am 16.5. sang ein Schwirl in einem kleinen Feuchtgebiet nahe der Fünf-Bogen-Brücke (KACZMARECK). Bis zum 27.5. konnte der Vogel von BECKER, DURANT und FOLGER wiederholt verhört werden. Ein zweites Exemplar dieser Art fand RITTER am 17.5. bei Steuerwald, das auch später noch mehrfach beobachtet wurde. KIRSCHNER stellte am 11.5. einen Schlagschwirl in einer Obstplantage bei Henneckenrode fest (136). Von fünf verschiedenen Beobachtungsorten wurde die Art 1986 gemeldet. Zwischen dem 16.5. und dem 1.6. wurde ein Exemplar an der Innerste zwischen Hildesheim-Steuerwald und dem Mastberg von ALBRECHT, BECKER, FOLGER und HILL beobachtet, am 1.5. sah BECKER einen Schlagschwirl im Erlenbruch in Hildesheim-Himmelsthür und am 8.5. stellte HILL einen Vogel am Rössingbach bei Schulenburg fest. Zwischen dem 1. und dem 12.6. beobachtete BEYER ihn in der Saumasch bei Bockenem und am 25.6. und 3.7. am Rand der Harplage bei Hary (141). Für die Jahre 1987 und 1988 liegen keine Feststellungen vor (131). 1989 verhörten ROSANOWSKI und KROTT am 20. und 21.5. ein Exemplar in Bereich Bungenpfehl-Fasaneninsel an der Innerste nahe Hildesheim (140). Nur ein Nachweis stammt aus den 1990er Jahren: Am 7.6.1995 beobachtete BECKER ein singendes Männchen am Mastberg bei Hildesheim (129).

Die Nachweise seit 2000 sind in der nachfolgenden Auflistung festgehalten:

◆ 18.06.2000	1 Ex. (singend)	Gronauer Masch, A. SÜHRIG
◆ 07.07.2001	1 Ex. (singend)	Kiesteiche Ruthe, FOLGER
◆ 14.06.2002	1 Ex. (singend)	Leinealtarm nördlich von Gronau, BECKER
◆ 03.06.2003	1 Ex. (singend)	Entenfang Giften, MÜLLER
◆ 31.05.2004	1 Ex. (singend)	Gronauer Masch, A. SÜHRIG
◆ 01.06.2004	1 Ex. (singend)	Leine nördlich von Gronau, BECKER
◆ 07.06.2004	1 Ex. (singend)	Feuchtgebiet „Im Meere“ zwischen Giesen und Sarstedt, BECKER

Brutverdacht bestand 1982 bei Steinbrück, 1985 bei Hildesheim-Steuerwald und an der Dreibogenbrücke in Hildesheim und 1986 zwischen Steuerwald und dem Mastberg.

1982 hat der Schlagschwirl im Erlenbruch in Hildesheim-Himmelsthür gebrütet (106). Es handelt sich hierbei um den ersten Brutnachweis für Niedersachsen. 1989 gelang BECKER ein zweiter Brutnachweis. Am 3.6. entdeckte er ein singendes Männchen im Leinetal nördlich von Gronau (NSG Rammelsberg), am 21.7. beobachtete er dort in der Nähe eines Leinealtarms mindestens drei Jungvögel, die erst kurz zuvor ihr Nest verlassen haben konnten (122).

Der Lebensraum des Schlagschwirls zeichnet sich durch eine üppige, hoch aufgewachsene Krautschicht und einen lockeren, diese dichte Vegetation überragenden Strauch- und Baumbestand aus. BECKERS Ausführungen zum Bruthabitat legen eine Reihe von Gemeinsamkeiten zwischen dem im Erlenbruch bzw. bei Gronau gewählten Lebensraum dar. Beiden Standorten ist, wie bereits eingangs erwähnt, eine lockere Strauch- und Baumschicht und eine üppige Krautschicht gemeinsam. Das Brutrevier des Paares im Erlenbruch wurde durch ein Grabensystem ständig bewässert, mehrere kleine Wasserflächen mit Schilfbeständen und umgeben von Bäumen und Büschen waren in das Revier einbezogen. Die Krautschicht bestand aus Altschilf, Brennesseln wuchsen auf dem feuchten Boden zu üppigen Beständen heran, darüber befanden sich Weidengebüsch, Holunderbüsche und lichte, höhere Ahornbäume. Die vom Hopfen durchwachsenen Weiden- und Holunderbüsche sowie ein größerer Reisighaufen dienten dem Männchen als Singwarte (106). Bei Gronau bewohnte der Schwirl ein von einem schmalen Wassergraben durchzogenes Dickicht aus Holunderbüschen, Beifuß, Brennessel, Klebkraut, Hopfen, Winden und Weidenröschen (122).

Das von FEINDT 1968 in den Sundern studierte Exemplar hielt sich während der gesamten Beobachtungszeit von einer Woche stets innerhalb eines kleinen, eng umgrenzten Gebietes auf. Nach einer Weile des Untertauchens in der Vegetation erschien es im Gegensatz zu anderen *Locustella*-Arten immer wieder für gewöhnlich in den oberen Partien des Strauchwerks, das aus Traubenholunder, Weide und Birke bestand. Dort sang der Schlagschwirl mit weit aufgerissenem Schnabel, möglichst frei sitzend, sein eintöniges Lied. Gelegentlich suchte er Brennesselbestände entlang eines Grabenufers auf, kehrte aber stets zu seinen festen Singwarten zurück. Der Vogel zeigte wenig Scheu. FEINDT konnte sich ihm auf fünf bis sechs Meter nähern.

Die Besetzung des Brutreviers scheint in der zweiten Maihälfte zu erfolgen. Erste Warnrufe eines Weibchens stellte BECKER im Erlenbruch am 3.6. fest, geht aber davon aus, dass das Paar bereits ein oder zwei Tage zuvor zusammen gewesen sei (106). Das Nest befand sich vermutlich am Rand eines Altschilfbestandes. Nur das Weibchen wies einen Brutfleck auf, das Männchen beteiligt sich scheinbar nicht am Brüten. Am 1.7. konnte BECKER erstmals eine Fütterung der Jungen feststellen. Das engere Brutgebiet, den Erlenbruch in Hildesheim, verließ das Paar wahrscheinlich bereits am 20.7. Hier wurden zwei Junge groß, bei Gronau stellte BECKER am 21.7. mindestens drei noch stummelschwänzige Jungvögel fest (122).

Die Flügelänge von zwei 1982 im Erlenbruch gefangenen Männchen betrug 75 Millimeter, die des Weibchens 73 Millimeter (106).

### Rohrschwirl – *Locustella luscinioides*

---

regelmäßiger Durchzügler und Sommergast, möglicherweise Vermehrungsgast

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

Der Rohrschwirl hat im Zuge seiner nach Westen gerichteten Ausbreitung niedersächsisches Gebiet wahrscheinlich 1927 erreicht; verstärktes Auftreten ist jedoch erst seit den 1940er Jahren festzustellen. Derzeit dürften die nächsten ständigen Brutvorkommen am Steinhuder Meer und in den Düpen bei Wolfsburg bestehen (772, 1111).

Im Hildesheimer Raum trat die Art zunächst selten auf, auch wenn sie im unmittelbaren Grenzgebiet bereits gebrütet hat (144, 840). Am 5.5.1963 stellte BECKER einen singenden Vogel im Erlenbruch in Hildesheim-Himmelsthür fest, am 11.5.1978 beobachtete er ein Exemplar an den Giesener Teichen (840). Einen toten Rohrschwirl fand SENGE am 18.4.1984 in Emmerke (138). Am 2.6.1991 stellte BECKER ein singendes Männchen im NSG Bockenem fest (132).

Seit 1988 wird die Art fast alljährlich in der Gronauer Masch angetroffen. Am 28.6. und danach am 12. und 20.7.1988 beobachtete BECKER dort einen singenden Vogel (131). 1989 verhörte er am 17.4. ein singendes Männchen, am 23.4. sangen hier vier Rohrschwirle. Den Sommer über wurde die Art regelmäßig angetroffen, möglicherweise hat der Schwirl in diesem Jahr in der Masch gebrütet. Auch zu Beginn der 1990er Jahre konnte die Art alljährlich in der Gronauer Masch festgestellt werden: Zwischen dem 21.4. und 5.6.1990 wurde wiederholt ein Exemplar von BECKER, KRUEGER und A. SÜHRIG verhörte, am 24.5. sangen dort gleichzeitig drei Rohrschwirle (140). Vom 24.4.1991 bis Ende Mai beobachteten BECKER und A. SÜHRIG jeweils ein bis zwei singende Vögel. Im folgenden Jahr hielt sich ein Männchen ab den 20.4. und den ganzen Mai hindurch in der Masch auf, und 1993 registrierten BECKER und A. SÜHRIG am 24.4. erneut einen einzelnen Vogel (132). Auch 1995 und 1996 wurde der Schwirl hier angetroffen, 1996 sogar mehrfach (129). 2000 und 2005 konnten bis zu zwei bzw. drei singende Schwirle die Brutsaison über in der Gronauer Masch beobachtet werden, möglicherweise haben zwei Paare 2005 gebrütet (BECKER, FOLGER, A. SÜHRIG).

Im Wasser stehende Altschilfbestände und angrenzende feuchte bis nasse Bruchwälder mit üppigem Unterwuchs aus Brennesseln, häufig auch aus Schilf und Rohrkolben zusammengesetzt, kennzeichnen die Durchzugs- und Bruthabitate des Rohrschwirls.

## Rohrsängerverwandte – Acrocephalidae

### Mariskenrohrsänger – *Acrocephalus melanopogon*

---

#### Ausnahmeerscheinung

---

Dieser südeuropäische Sänger konnte einmal festgestellt werden. Ein durchziehendes Exemplar wurde am 8.5.1995 von MÖLLER, der die Art aus Südeuropa kennt, im Feuchtgebiet am Bruchgraben nördlich von Borsum beobachtet. MÖLLER sah den Vogel, der ständig sang, etwa eine Viertelstunde lang auf eine Distanz von sechs bis acht Meter (129). Die Beobachtung wurde nicht dem Bundesdeutschen Seltenheiten Ausschuss gemeldet.

### Seggenrohrsänger – *Acrocephalus paludicola*

---

#### außergewöhnlicher Durchzügler

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand erloschen

---

Nur dreimal konnte der Seggenrohrsänger bei uns festgestellt werden. HENNIES beobachtete am 18.9.1947 den Vogel aus nächster Entfernung an der Fünf-Bogen-Brücke bei Hildesheim. Am 5.10.1962 entdeckte BECKER auf dem Gelände der Zuckerfabrik Nordstemmen ein Exemplar. Der Vogel hielt sich in Rohrglanzgrasbeständen, kleinen Weidengebüschen und sehr viel im hohen „Unkraut“ auf. In der näheren Umgebung des Fundortes existierte keine offene Wasserfläche. Einen weiteren Seggenrohrsänger beobachtete KACZMARECK am 15.5.1980 an der Innerste bei Hockeln (137).

Alle Nachweise stammen von Durchzüglern, wobei die herbstliche Beobachtung aus Nordstemmen ausgesprochen spät liegt, möglicherweise erklärbar durch einen verhältnismäßig warmen September 1962.

### Schilfrohrsänger – *Acrocephalus schoenobaenus*

---

#### ehemaliger Brutvogel, regelmäßiger Durchzügler

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand stark gefährdet – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

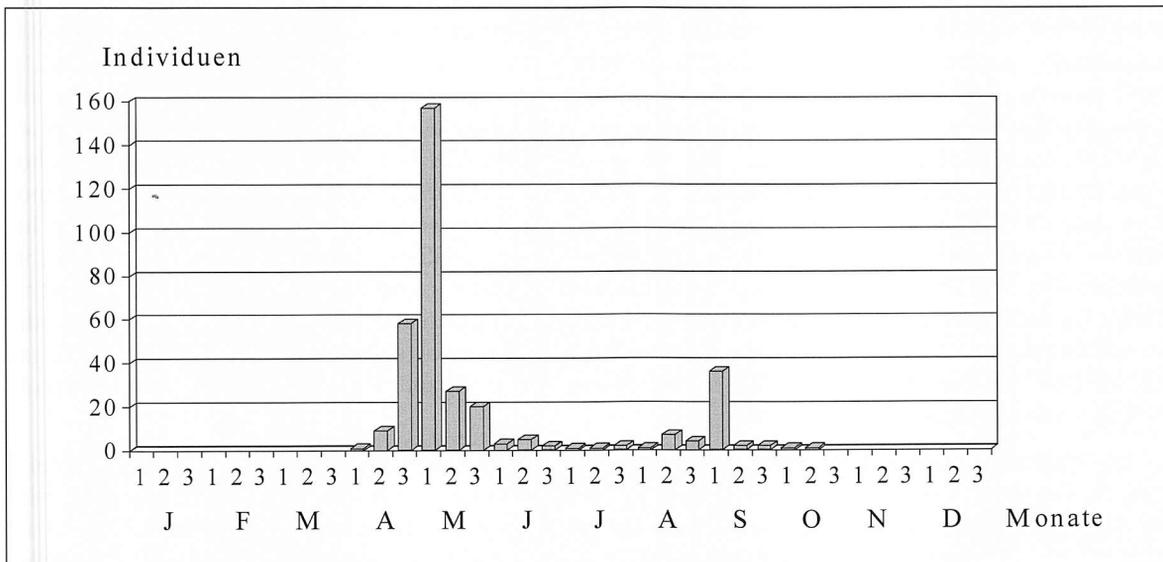
Ursprünglich als wahrscheinlich seltenerer Brutvogel zumindest an den Ufern der Leine und Innerste verbreitet, dürfte der Schilfrohrsänger bereits in den 1930er Jahren als Brutvogel verschwunden sein. Heute tritt er nur noch als Durchzügler auf, zudem nur in geringer Zahl.

„Der Uferschilfsänger wurde von mir am 4. Mai 1883 zuerst an dem Ufer der Leine gesehen; es war ein singendes Männchen. Am 7. Mai an denselben Stellen mehrere Paare. Ich glaube, ihn als Brutvogel mit anführen zu dürfen“, berichtet MEJER über das Vorkommen des Schilfrohrsängers in der Umgebung von Gronau (921). BÜRGER äußert sich in seinen Aufzeichnungen zur Beobachtung der Art am 10.6.1911 an der Innerste auf Höhe des Mastberges: „A. schoenobaenus ist hier häufig und ich fand in den Weiden 2 Nester mit Eiern ganz frisch.“ Auch ROLLE bezeichnet ihn noch als Brutvogel an der Leine, allerdings sei er seltener als der dort ebenfalls brütende Sumpfrohrsänger (1011). BRINKMANN konnte die Art dagegen trotz mehrfachen Suchens an der Leine nicht nachweisen (221). In späteren Jahren wurde der Rohrsänger gelegentlich auch während der Brutzeit angetroffen, so z.B. 1955 am Henneckenroder Teich oder 1956 in der Gronauer Masch, doch gelang nie ein Brutnachweis (FEINDT).

ULLMANN nennt ihn als regelmäßigen Frühjahrs- und seltenen Herbstdurchzügler im Pülpeteichgebiet der Oestrumer Zuckerfabrik (1100). Auch aus der Gronauer Masch ist er als regelmäßiger Durchzügler bekannt (135, 791). RÜTH beobachtete ihn regelmäßig auf dem Zuge an den Giesener Teichen und vereinzelt an der Innerste (1017), BECKER nennt ihn als Durchzügler für den Erlenbruch in Hildesheim (87). Für die

Fischteiche Derneburg und die ehemaligen Klärteiche der Zuckerfabrik Bockenem führt ihn HILL an (832, 838). Zwischen 1975 und 1996 wurde der Schilfrohrsänger fast alljährlich während der Zugzeiten beobachtet, besonders häufig insgesamt in der Gronauer Masch und an den Giesener Teichen oder auch im Erlenbruch. Im Innenstadtbereich von Hildesheim konnte er viermal am Kalenberger Graben beobachtet werden, wo BECKER am 12.5.1956 sechs Exemplare antraf, und zweimal in der dürftigen Ufervegetation des Schneidlerschen Grabens.

Als Brutvogel hat der Schilfrohrsänger in den Weidendickichten entlang der Flussufer gesiedelt. Auf dem Zuge tritt er heute in Schilfdickichten verlandender Teiche auf, gerne dort, wo im Uferbereich Schilf-, Seggen- und Rohrglanzgrasflächen an Weidenbestände grenzen. Kurzzeitig rastet er jedoch auch in nur dürftiger und lockerer Ufervegetation.



#### Jahreszeitliches Auftreten des Schilfrohrsängers

Anzahl der beobachteten Vögel: n = 340

Der Frühjahrszug spielt sich im Wesentlichen in der ersten Mai-Dekade ab, daneben ist die letzte April-Dekade noch von Bedeutung. Aus dem Sommer liegen nur wenige Feststellungen vor, der Herbstzug bleibt unauffällig und scheint sich vor allem auf die erste September-Dekade zu konzentrieren. Letzte Durchzügler treten Mitte Oktober auf. Während des Zuges wird die Art fast immer in Einzelexemplaren angetroffen. Ein 1964 in Dänemark beringter Schilfrohrsänger wurde im September desselben Jahres im Erlenbruch wiedergefangen (vgl. Anhang 3).

#### Sumpfrohrsänger – *Acrocephalus palustris*

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

Vor etwa 100 Jahren hat sich der Sumpfrohrsänger ökologisch umgestellt und sein Habitatspektrum erheblich erweitert. Aus einer Vogelart, die ausschließlich in Feuchtgebieten anzutreffen war, hat sich eine Art entwickelt, die einerseits ihre alten Lebensräume beibehalten hat, andererseits jedoch in der Lage war, die offene Feldflur zu erobern. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts gilt die Art, noch vor der Dorngrasmücke, „als ein Charaktervogel der Feldmark“ (1054).

Noch zu MEJERs Zeiten war der Vogel in der Umgebung Gronaus ausschließlich ein Bewohner von Feuchtgebieten. „Der Sumpfrohrsänger ist ständiger Brutvogel im Gebiet und tritt als solcher an ihm passenden Oertlichkeiten sehr häufig auf“, führt er aus und ergänzt: „Sein Aufenthaltsort ist sumpfiger Boden mit Sumpfgewächsen oder Schnittweiden bestanden“ (934). An anderer Stelle findet man seine Einschätzung „Der Vogel ist äusserst häufig in den mit Brennesseln, Kletten, Schlinggewächsen und anderen wuchernden Pflanzen durchwachsenen Weidebüschen der Leineufer“ und präziser führt er aus: „Ich glaube kaum zu übertreiben, wenn ich behaupte, dass auf alle 20 Gänge dort ein Pärchen kommt“ (921). Zwei Dinge charakterisieren somit das damalige Vorkommen: Der Sumpfrohrsänger ist eng an Feuchtgebiete gebunden und dort ausgesprochen häufig.

Um die Jahrhundertwende dürfte sich diese enge Habitatbindung zumindest teilweise aufgelöst haben. Der Vogel tritt nun vermehrt weit ab von seinen ursprünglichen Lebensräumen in der offenen Feldflur auf und besiedelt u.a. Getreide- und Bohnenfelder. „Von den Rohrsängern lebt der Sumpfrohrsänger, *Acrocephalus palustris*, in allen Feldern vor der Stadt. Man könnte ihm besser den Namen Getreiderohrsänger beilegen“, bemerkt BRINKMANN 1919 (210). Zudem rückt der Vogel Anfang des 20. Jahrhunderts in das Hildesheimer Stadtgebiet vor, brütet in den Gärten an der Steinbergstraße oder hinter der Annahütte und entwickelt sich zunehmend zum Gartenvogel, der, wo er zusagendes Dickicht vorfindet, in Obstgärten zwischen Gras, Brennesseln und Buschwerk nistet (210, 218, 221). Zwei Dinge charakterisieren sein Vorkommen auch nach der ökologischen Umstellung: Die alten Lebensräume werden weiterhin besiedelt, daneben hat sich der Vogel neue erschlossen und bleibt häufiger Brutvogel. An dieser Situation hat sich bis heute nichts geändert. Der Sumpfrohrsänger, der auch weiterhin im Hildesheimer Stadtgebiet brütet, z.B. auf dem Nordfriedhof, gelegentlich auf dem Johannisfriedhof, am Lönsbruch, in Kleingärten, am Rand des Steinbergs oder im Erlenbruch (u.a. 87, 652), ist mit weitem Abstand der häufigste Rohrsänger. Die Tagebuchaufzeichnungen von FEINDT aus den 1950er bis 1970er Jahren weisen wiederholt auf seine Häufigkeit hin und vermerken mehrfach seine „erstaunliche Siedlungsdichte“.

Im Gegensatz zu den anderen Rohrsängerarten zeigt der Sumpfrohrsänger keine Bindung an Röhrichtbiotope. Im Gegenteil: Mit zunehmender Verlandung, die zum Rückgang z.B. des Teichrohrsängers führt, wird der Sumpfrohrsänger häufiger. Lebensräume mit hohen Siedlungsdichten weisen charakteristisch eine dichte, etwa 1,0 bis 1,5 Meter hohe Bodenvegetation auf, in die u.U. Gebüsche eingestreut sind. Bevorzugt werden leicht feuchte Standorte, doch kommt die Art auch an ganz trockenen vor. Diese Bedingungen finden sich in verlandenden Feuchtgebieten, auf Ödlandflächen mit dichter Ruderalvegetation, auf Kahlschlägen innerhalb geschlossener Waldgebiete ebenso wie an Ufersäumen, Grabenrändern, Feldrainen, Waldrändern oder auch Ortsrändern. In der offenen Feldmark sind derartige Habitatinseln, die auch sehr klein sein können und sich oft um einen einzelnen Busch oder ein kleines Gebüsch gruppieren, häufig Zentren der Sumpfrohrsänger-Reviere, die sich von diesem Zentrum aus in die angrenzenden Getreide- und Rapsfelder ausweiten. Naturgemäß hängt die Siedlungsdichte in derartigen Inselhabitaten von der Größe bzw. vom Umfang dieser Flächen ab. Von sechs 1985 untersuchten Feldgebüschchen in der Börde waren alle vom Sumpfrohrsänger besiedelt. Kleine Flächen bis zu einer Größe von 500 Quadratmetern wiesen jeweils nur ein Sumpfrohrsängerpaar auf, Flächen um 1.000 Quadratmeter boten drei bis fünf Rohrsängerpaaren ein Revier und Flächen von 2.000 und 3.800 Quadratmeter Größe wiesen eine Siedlungsdichte von fünf bzw. sechs Paaren auf (SCHOPPE). Von 15 im selben Jahr während der Brutzeit untersuchten Feldgehölzen waren dagegen nur sechs vom Sumpfrohrsänger besetzt und zudem mit geringerer Siedlungsdichte, weil bei den Feldgehölzen nur die Randzone zu den landwirtschaftlich genutzten Flächen besiedelt wird. So fanden sich auf einer 4.100 Quadratmeter große Fläche nur zwei singende Männchen, eine 6.100 Quadratmeter große Probefläche wies nur drei Reviere auf (SCHOPPE, vgl. auch Anhang 2.4).

Auch eine dicht mit krautiger Vegetation umwachsene Hecke kann ein derartiger zentraler Punkt für ein Rohrsänger-Revier sein. An solchen linearen Siedlungsstrukturen reihen sich dann die Reviere auf. Die Untersuchung von Feldhecken innerhalb der Börde ergab, dass kleine Hecken mit einer Länge von 25 bzw. 32 Metern von nur einem Brutpaar besiedelt wurden, zwei Hecken von einer Länge von 38 bzw. 70 Metern jeweils zwei Paare aufwiesen und in zwei Hecken mit einer Länge von 280 bzw. 300 Metern jeweils sieben Sumpfrohrsänger-Paare siedelten (SCHOPPE, vgl. auch Anhang 2.3). Ein ähnliches Aufreihen der Reviere findet sich auch an Grabenrändern oder in der Randvegetation entlang von Flussläufen und Kanälen, wie z.B. entlang des Stichkanals (308) oder der Innerste und Leine, die sicherlich als Optimalhabitate aufzufassen sind. Schon MEJER berichtete, wie anfangs erwähnt, dass er an der Leine „alle 20 Gänge dort ein Pärchen“ vorfand (921). Auch FEINDT stellte am 27.5.1968 an der Innerste zwischen der Dreibogenbrücke bei Hildesheim und Marienburg eine hohe Siedlungsdichte fest, wobei die Reviere eine lineare Ausdehnung von nur

30 bis 50 Meter Flusslauf pro Paar aufwiesen (Tagebuch FEINDT). Auch flächenhafte Optimalhabitate weisen hohe Siedlungsdichten auf. Das gilt z.B. für den Erlenbruch in Hildesheim, der auf kleinster Fläche eine große Anzahl von Rohrsänger-Revieren aufzuweisen hat. Damit verglichen werden Feldbiotope nur mit geringer Siedlungsdichte besetzt.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feldflur bei Algermissen	10	1989	1	1,0	KAEVEL (in 1047)
◆ Feldflur bei Heyersum	45	1988	6	1,3	HALLERSTEDE (in 1047)
		1989	5	1,1	HALLERSTEDE (in 1047)
◆ Feldflur bei Hildesheim	55	1968	1	0,2	HESSING
◆ Feldflur bei Algermissen	67	1988	2	0,3	BUSCHE (in 1047)
		1989	2	0,3	BUSCHE (in 1047)
◆ Feldflur bei Alfeld	67	1989	1	0,2	GALLAND (in 1047)
◆ Feldflur bei Marienburg	100	1988	8	0,8	FOLGER und BEUGER (in 1047)
		1989	9	0,9	
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	1	1,4	ENGELMANN (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1960	11	55,0	BECKER (932)
		1974	9	45,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	10	5,1	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	10	6,7	KIRSCHNER (in 1047)

#### *Siedlungsdichten des Sumpfrohrsängers*

Erst relativ spät kehrt der Sumpfrohrsänger aus seinem Winterquartier zurück. MAY, der 32 Beobachtungsjahre zwischen 1935 und 1975 zugrunde legt, stellt fest, dass die Erstankunft des Vogels in Süd-Niedersachsen zwischen dem 22.4. und 22.5. liegt. Im Mittel trifft er am 10.5. wieder im Brutgebiet ein (932). Nach der Erstankunft erfolgt dann die Rückkehr der gesamten Brutpopulation normalerweise innerhalb von nur einer Woche. Abweichend davon konnte 1987 der erste Rückkehrer am 18.5. beobachtet werden, das Gros der Brutvögel kehrte jedoch erst in der letzten Maiwoche zurück (131). Legt man die Erstankunftsdaten zugrunde, die in den avifaunistischen Jahresberichten zwischen 1975 und 1996 gesammelt wurden, so ergibt sich als Zeitspanne für die Erstankunft die Periode zwischen dem 29.4. und dem 18.5. (131, 132). Daraus errechnet sich als mittlerer Erstankunfts-Termin der 9.5. Der Wegzug erfolgt, ausgehend von 17 Beobachtungsjahren in der Zeit von 1948 bis 1974, zwischen dem 1.7. und 11.10.; als Mittel daraus ergibt sich der 12.8. (932). Anhang 3 listet einige Wiederfunddaten von im Erlenbruch beringten und auch dort kontrollierten Sumpfrohrsängern auf.

#### **Teichrohrsänger – *Acrocephalus scirpaceus***

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 49 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

Als Lebensraum-Spezialist zeigt der Teichrohrsänger eine enge Bindung an die vertikalen Strukturelemente des Röhrichs. So bewohnt er die Schilfwälder an größeren Teichen, brütet jedoch ebenso in Schilfflächen verlandeter Gewässer sowie in *Phragmites*-Beständen, die auf feuchten Wiesen entstehen. Auch in den Röhrichstreifen entlang von Fließgewässern ist er anzutreffen. Als regelmäßiger Brutvogel findet sich der Vogel an den Giesener Teichen, wo bereits SCHRÖDER 1906, 1910 und 1911 Gelege sammelte (1048) und RÜTH ihn als den häufigsten Schilfbewohner charakterisiert (1017). Derzeit ist von einem Brutbestand von etwa 10 Paaren auszugehen. Mit ebenfalls bis zu 10 Paaren ist der Bestand der Gronauer Masch zu veranschlagen. Etwa fünf bis 10 Paare, nach KACZMARECK nur vier bis fünf, brüten regelmäßig an den Derneburger Tei-

chen, etwa fünf Brutpaare finden sich im NSG Bockenem (u.a. 134, 141, 838, 893). Weitere kleine Brutpopulationen von wahrscheinlich weniger als jeweils fünf Paaren beherbergen heute die Schilfgürtel am Henneckenroder Teich, wo SCHRÖDER bereits 1909 und 1910 das Vorkommen durch Gelegefunde belegt (1048), an den Röderhofer Teichen, wo er 1906 und 1912 Rohrsängereier sammelte (1048), am Schlossteich Söder, am Giftener Entenfang und den Giftener Teichen. Einzelpaare finden sich in den z.T. äußerst dürrigen Schilf-Randstreifen entlang der Leine oder der Innerste sowie in diversen kleinen Schilfflächen.

In Hildesheim dürfte der Teichrohrsänger um 1870 regelmäßig auch im eigentlichen Stadtgebiet gebrütet haben. „An den früher urwüchsiger gehaltenen, schilfumwucherten Gewässern nisteten vor fünfzig Jahren, z.B. an der Bennoburg, Drossel- und Teichrohrsänger“, schreibt BRINKMANN 1920 (214). Gelege in der Sammlung PRALLE bestätigen Nistplätze im Stadtgebiet und die relative Häufigkeit der Art. So sammelte PRALLE allein am 5.7.1876 sechs Eier aus zwei verschiedenen Nestern entlang des Kalenberger Grabens am Langelinienwall (1045, 1046). 1927 nennt BRINKMANN den Teichrohrsänger nicht selten an peripher gelegenen Teichen, so dem größeren Teich bei der Lademühle und bei den städtischen Tonkuhlen. Und weiter schreibt er: „Doch schlägt er dann und wann sein Brutrevier auch an den kleineren Gewässern innerhalb der Stadt auf. In manchen Jahren nistete er im Schilfglanzgras am Schneidlerschen Graben (1919). Am 11.6.1914 sang ein Teichrohrsänger im Phalaris des Kalenberger Grabens. In der Bennoburg war er noch vor einigen Jahren Brutvogel“ (218). Außerdem brütete er an der Innerste am ehemaligen Dyes-Park (210). Von einem regelmäßigen Brüten im inneren Stadtgebiet ist wahrscheinlich noch im 19. Jahrhundert auszugehen. Bereits im folgenden Jahrhundert dürfte das eher eine Ausnahme darstellen. Am Kalenberger Graben bzw. am Schneidlerschen Graben konnten noch bis in die 1960er Jahre regelmäßig Teichrohrsänger angetroffen werden, doch war ihr Brüten selten. Noch 1965 entdeckte PLATE zwei Nester im Schilf des Kalenberger Grabens, 1967 hat die Art wohl letztmalig dort gebrütet (SCHOPPE). Ursache des Verschwindens aus dem Bereich der Hildesheimer Grünanlagen dürfte die völlige Beseitigung der Schilfstreifen zum Ende der 1960er Jahre gewesen sein. Derzeit finden sich nur wenige Brutplätze innerhalb des Stadtgebietes: Regelmäßig nistet der Teichrohrsänger im Erlenbruch in Hildesheim-Himmelsthür in bis zu fünf Paaren (u.a. 87, 136, 1114). Regelmäßiger Brutvogel ist er auch im Bungenpfehl, an der Innerste zwischen Hildesheim und Hasede gelegen (1012). Einzelne Paare dürften am Piratensee bei Drispstedt sowie im Bereich der ehemaligen Tonkuhle von Ochtersum brüten. Neuerdings scheint sich die Art am Ufer des Hohsenssees zu etablieren (132).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	4	20,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	6	3,1	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	1	0,7	KIRSCHNER (in 1047)

#### *Siedlungsdichten des Teichrohrsängers*

Der Teichrohrsänger kehrt in der ersten Mai-Dekade, mehrheitlich in der ersten Maiwoche aus dem Winterquartier zurück. Die avifaunistischen Jahresberichte des Ornithologischen Vereins weisen als Ankunftsstermine die Zeit zwischen dem 1. und dem 11.5. aus (u.a. 139, 144). Bereits bei ihrer Ankunft singen die Vögel. Durchzug ist den gesamten Mai über noch festzustellen. Im August setzt der Rückzug ein, der sich in der Regel bis in den September zieht. Wenige Nachzügler haben unseren Raum erst bis Mitte Oktober verlassen.

Anhang 3 listet die Ringfunde des Teichrohrsängers auf, die das Hildesheimer Gebiet betreffen. Überwiegend handelt es sich dabei um Nahfunde von im Erlenbruch beringten Vögeln, die auch am Beringungsort wiedergefangen wurden. Wenige Teichrohrsänger gingen noch im Beringungsjahr ein zweites Mal hier ins Netz. Die meisten wurden ein bis maximal sieben Jahre nach ihrer Beringung im Erlenbruch erneut kontrolliert, einige Teichrohrsänger auch immer wieder über Jahre. BECKER fing am 11.6.1988 einen Vogel, der dort am 1.7.1982 beringt worden war und somit mindestens sieben Jahre alt gewesen ist. Daneben finden sich fünf Fernfunde: Ein 1987 in Schweden beringter Teichrohrsänger wurde 1990 in Itzum tot aufgefunden. Alle weiteren Fernfunde betreffen Belgien. Ein in Liège 1990 beringter Rohrsänger konnte 1992 im Erlenbruch wiedergefangen werden, ein 1991 im belgischen Herne beringter Teichrohrsänger wurde 1994 als Brutvogel ebenfalls im Erlenbruch kontrolliert, zwei dort beringte Vögel tauchten jeweils im selben Jahr in Belgien auf.

Während des Zuges werden Teichrohrsänger nicht selten in für die Art untypischen Habitaten angetroffen. So stellte BECKER im Frühjahr 1979 sowie während des Frühjahrs- und Herbstzuges 1981 Durchzügler in verschiedenen Gärten in Barienrode fest (133, 139), 1986 beobachtete er einen singenden Vogel in einer Hecke am MTV-Sportplatz in Hildesheim (141).

In der Regel bewohnt der Teichrohrsänger während der Brutsaison Röhrichte und errichtet sein Nest an Schilfhalmen. Abweichend davon fand BECKER 1960 in Hildesheim ein Nest auf einem Trümmergrundstück am Mühlengraben, das 1,20 Meter hoch im Beifuß stand und von Brennesseln umgeben war. Das Nest war 50 Meter weit vom nächsten Gewässer, dem Mühlengraben, entfernt gebaut. BECKER stellte fest, dass sich der Rohrsänger ausschließlich auf dem Trümmergrundstück mit seiner Ruderalflora aufhielt und nie die Ufer des nur von wenig Vegetation umgebenen Mühlengrabens aufsuchte. Der Vogel jagte seine Nahrung im hohen Unkraut, auf Holunder- und Ahornbüschen und Obstbäumen.

### **Drosselrohrsänger – *Acrocephalus arundinaceus***

---

ehemaliger Brutvogel, heute unregelmäßiger Durchzügler

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

Von einem verbreiteten Brutvogel, der an allen größeren, aber „auch an den kleinen Teichen bei Hildesheim“ anzutreffen war (221), hat sich der Drosselrohrsänger in neuerer Zeit zu einem nur noch selten auftretenden Durchzügler entwickelt.

Vier Feuchtgebiete innerhalb des Kreises konnten ehemals als Verbreitungsschwerpunkte gelten. Aus den Röhrichten der Giesener Teiche kannte ihn bereits BRINKMANN als Brutvogel (218). Allerdings war sein Vorkommen schon damals nicht beständig. Bereits 1916 verschwand er für einige Jahre, wohl vertrieben durch den regelmäßigen Schilfschnitt an den Teichen und die ständige Beunruhigung durch Angler (210). Auch zwischen 1937 und 1939 blieb er aus. „Die Verminderung des Schilfbestandes und die Menschen haben die Vögel vertrieben“, so kommentiert FEINDT sein zeitweiliges Fehlen. Ansonsten darf man davon ausgehen, dass der Drosselrohrsänger bis in die 1960er Jahre einigermaßen regelmäßig an den Giesener Teichen gebrütet hat. Sein Bestand schwankte zwischen nur einem und drei Brutpaaren, so im Sommer 1957 (1017). 1952 konnten sogar sechs singende Männchen am oberen und unteren Teich verhört werden, möglicherweise haben in diesem Jahr auch mehr als drei Paare genistet.

Für die Gronauer Masch liegen aus den 1950er und 1960er Jahren zahlreiche Brutzeitfeststellungen bzw. wenige -nachweise vor. Bis zu fünf Brutpaare haben hier in einem Sommer gebrütet (791). Bereits Anfang der 1960er Jahre blieb der Drosselrohrsänger häufiger dem Gebiet fern, seit Anfang der 1970er Jahre muss man davon ausgehen, dass er nicht mehr in der Masch brütet. Inzwischen hat er sich auch in diesem Feuchtgebiet zu einer Ausnahmeerscheinung entwickelt (791).

Für den Henneckenroder Teich geht der erste Brutnachweis auf zwei Eier zurück, die am 17.7.1909 gesammelt wurden und sich heute in der Sammlung SCHRÖDER im Roemer-Museum befinden (1048). Zwischen 1912 und 1931 beobachtete RÖSSIG den Rohrsänger dort (221, 1064), bis in die 1960er Jahre ist er hier mit ein bis zwei Paaren als Brutvogel nachgewiesen.

Wie zahlreich der Drosselrohrsänger zu Beginn des 20. Jahrhunderts an den Röderhofer Teichen gewesen sein muss, ist den Tagebuchaufzeichnungen BÜRGERs zu entnehmen. BÜRGER, der offenbar zusammen mit SCHRÖDER am 29.5.1912 die Teiche besuchte, vermerkt, dass er innerhalb eines kleinen Umkreises fünf Nester entdeckt habe. SCHRÖDER sammelte an diesem Tag sieben Eier aus zwei Gelegen (1048). Auch BRINKMANN kennt den Drosselrohrsänger als ständigen Brutvogel der Röderhofer Teiche (218). Zwischen 1942 und 1969 dürfte er, abgesehen von wenigen Jahren, hier wohl regelmäßig gebrütet haben, auch in mehreren Paaren. 1952 beobachtete HENNIES sechs singende Männchen. In der Regel dürften ein bis drei Paare gebrütet haben. Mit dem Ende der 1960er Jahre erlischt auch dieses Brutvorkommen.

Ort/Jahr (19..)	42	44	46	48	50	52	54	56	58	60	62	64	66	68	70	72	74
	43	45	47	49	51	53	55	57	59	61	63	65	67	69	71	73	75
Giesener Teiche	●	?	○	○	?	■	?	■	●	●	○	?	?	○	○	?	?
Gronauer Masch	?	?	?	?	?	●	?	■	■	?	●	●	●	○	●	○	?
Hennecken- roder Teich	●	?	●	●	?	●	?	●	●	●	?	?	?	○	○	?	?
Röderhofer Teiche	●	?	○	?	●	●	●	?	●	?	○	?	●	○	○	?	○
	?	?	○	●	●	?	■	?	?	?	●	○	?	●	○	○	?

*Brutnachweise und Brutzeitbeobachtungen des Drosselrohrsängers an Teichen der Hildesheimer Umgebung während der Jahre 1942 bis 1975*

■ Brutnachweis/Brutnachweise    ● Brutzeitbeobachtung    ○ fehlt während der Brutzeit    ? keine Angaben

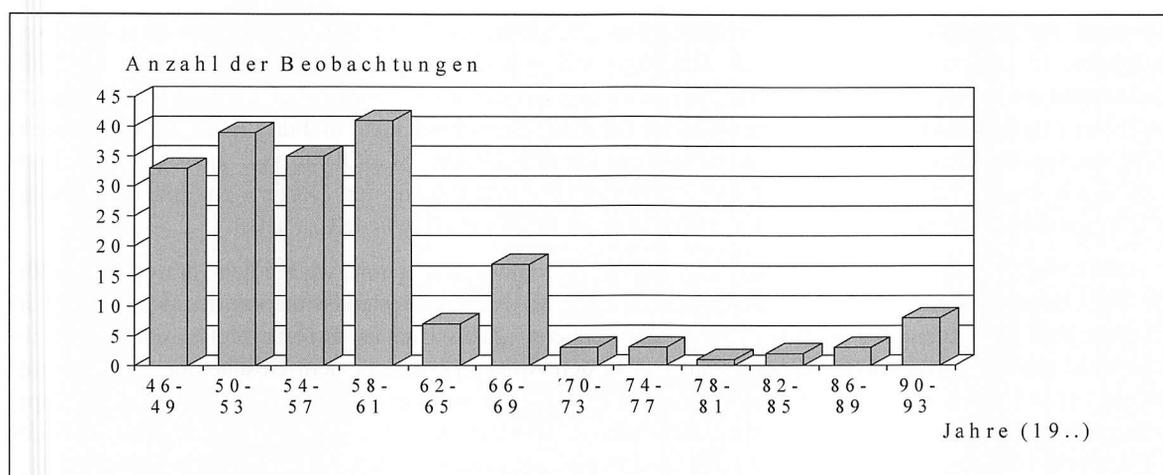
Auffällig ist in den soeben näher untersuchten Feuchtgebieten das jahreweise völlige Fehlen der Art. So trat sie z.B. 1965 und 1968 nirgends als Brutvogel auf, ohne dass ein Grund ersichtlich wird. Von 1937 bis 1939 fehlte sie an den Giesener und Röderhofer Teichen (FEINDT), ebenso 1946. 1963 und 1964 war sie in der Gronauer Masch nicht anzutreffen. Das Austrocknen des Feuchtgebietes in diesen beiden trockenen Sommern erklärt ihr Fernbleiben.

Kann man davon ausgehen, dass die Giesener Teiche, die Gronauer Masch, der Henneckenroder Teich und die Röderhofer Teiche ehemals zu den Feuchtgebieten zählten, in denen die Art ziemlich regelmäßig brütete, so nistete sie in anderen Feuchtgebieten seltener, sporadisch oder auch nur einmalig.

Für die Teiche von Derneburg und Astenbeck bezeichnet HILL den Drosselrohrsänger als ehemaligen Brutvogel (832). Brutzeitfeststellungen liegen aus den 1950er und frühen 1960er Jahren vor, die letzte stammt aus dem Jahr 1985 (893). Am Schlossteich Söder sind vor allem in den 1950er Jahren wiederholt singende Männchen angetroffen worden. Ein ehemaliges Brutvorkommen am Söhrer Teich dokumentiert ein einzelnes Ei, das dort am 15.7.1909 gesammelt wurde und sich heute in der Sammlung SCHRÖDER des Roemer-Museums befindet (1048). 1954 wurden wiederholt drei singende Männchen am Stichkanal zwischen Hasede und Harsum angetroffen (FEINDT).

Im Hildesheimer Stadtgebiet scheint der Drosselrohrsänger nur bis in die 1870er Jahre regelmäßig vorgekommen zu sein. „An den früher urwüchsiger gehaltenen, schilfumwucherten Gewässern nisteten vor fünfzig Jahren, z.B. an der Bennoburg, Drossel- und Teichrohrsänger“, bemerkt BRINKMANN in seiner Abhandlung über die Vögel Hildesheims (214). Aus späterer Zeit liegen nur drei sichere Brutnachweise vor. BRINKMANN weiß vom ersten zu berichten: Am 10.7.1926 fütterten zwei Drosselrohrsänger ein flüggel Junges im Schilf der Tonkuhle hinter der Annahütte. In demselben Jahr hielt sich die Art den ganzen Sommer über an der Tongrube am Galgenberg auf (218). Brüten erscheint auch hier möglich. Im Sommer 1952 hat die Art in einem schmalen Schilfstreifen an der Innerste in Steuerwald gebrütet (JUNG), 1967 entdeckte RECKZEH ebenfalls in einem schmalen Schilfstreifen am Ufer des so genannten Piratensees bei Drispensstedt ein Nest des Drosselrohrsängers, in dem sich mindestens vier Jungvögel befanden (FEINDT). Auch im folgenden Jahr hielt sich wiederum ein Paar in diesem Gebiet auf, eine Brut fand jedoch nicht statt.

Bis zum Ende der 1950er Jahre war der Drosselrohrsänger kein seltener Vogel. Aber bereits in den 1960er Jahren begann der Niedergang seiner Population, nicht nur im Landkreis Hildesheim. Während bis dahin die Art regelmäßig festgestellt wurde, ging die Beobachtungshäufigkeit schon da deutlich zurück und sank Anfang der 1970er Jahre erneut und ganz dramatisch. Seit dieser Zeit muss der Drosselrohrsänger als verschollener Brutvogel gelten. Heute tritt er lediglich noch als unregelmäßiger Durchzügler auf. Nur einmal bestand in neuerer Zeit zumindest Brutverdacht, und zwar 2003 an der ehemaligen Tongrube Wätzum (BECKER, HENNIES, MÖLLER). Zwischen 1975 und 1996 konnte er lediglich in 12 Jahren nachgewiesen werden, meist auch mit nur einer Feststellung pro Jahr. In den einzelnen Feuchtgebieten, wie den Teichen bei Bockenem und der Gronauer Masch, tritt er mittlerweile so selten auf, dass er bereits als Ausnahmereisnerung bzw. seltener Durchzügler eingestuft wird (A. SÜHRIG sowie 791, 838).



Anzahl der Drosselrohrsänger-Beobachtungen zwischen 1946 und 1993

Heimkehrer aus dem Winterquartier treffen in der Regel in der ersten bzw. zweiten Maiwoche bei uns ein. Mitunter erscheint die Art auch erst gegen Ende des Monats. RÖSSIG ermittelte den 9.5. als durchschnittliches Datum der Erstankunft bei Henneckenrode (221). Rastende Vögel zeigen sich oft ausgesprochen sangesfreudig. Die meisten verweilen nur einen Tag im Rastgebiet und ziehen bald weiter. Vom Herbstzug liegen im Gegensatz zum Frühjahrszug nur ganz wenige Feststellungen vor. Er dürfte Anfang August einsetzen und sich bis Mitte September erstrecken.

### Gelbspötter – *Hippolais icterina*

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100%

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

Als Charakterart von Parklandschaftsbiotopen meidet der Gelbspötter den geschlossenen Wald. Allgemein ist er eng an die Siedlungsstrukturen des Menschen gebunden und findet sich vor allem in Obstplantagen, Parkanlagen, in älteren Hausgärten und auf Friedhöfen. Bruthabitate müssen einen Baumbestand aufweisen, der älter als 20 Jahre ist (933), Gärten mit nur niedrigem Buschbestand kommen als Lebensraum somit nicht in Frage. Die ökologischen Ansprüche spiegeln sich deutlich in der räumlichen Verteilung des Gelbspötters wider, besonders augenfällig wird das im südlichen Kreisgebiet. Siedlungsschwerpunkte sind hier eindeutig die Dörfer bzw. Städte, während die großen Waldflächen nahezu unbesiedelt sind. In der freien Landschaft beobachtet man den Gelbspötter besonders in Feldgehölzen und locker stehenden Baumgruppen. In der Gronauer Masch ist er regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler (791), auch in der durch lockere Baumbestände gekennzeichneten Umgebung der ehemaligen Zuckerfabriksklärteiche von Bockenem brütet er regelmäßig (838).

Erwartungsgemäß besiedelt die Art im Hildesheimer Stadtgebiet vor allem die Parkanlagen und Friedhöfe, brütet aber auch in Gärten. „Wo im Inneren der Stadt niedrige Baumbestände vorhanden sind, findet man auch den Spötter“, schreibt BRINKMANN (218). Im Lönsbruch brütet er regelmäßig, im Steinberg ist er nach FEINDT nur ein seltener Brutvogel (652). Auch im Feuchtgebiet Erlenbruch in Hildesheim-Himmelsthür zählt er zu den seltenen Brutvogelarten. Drei Ringfunde liegen aus diesem Gebiet vor (vgl. Anhang 3).

In der Börde findet man den Gelbspötter in allen größeren Waldungen, besonders in feuchten Wäldern, jedoch ausschließlich in der Waldrandzone oder in lockeren Beständen. MISPAGEL erwähnt ihn als Brutvogel für das Ahrberger Holz (942), MÖLLER für den Borsumer Wald. Gern besiedelt er aufgelockerte Baumbestände in der Agrarlandschaft, wie er sie beispielsweise am Borsumer Pass findet, regelmäßig beobachtet man ihn in den Anpflanzungen entlang des Hildesheimer Stichkanals. In kleineren Gehölzstrukturen der

Börde ist der Gelbspötter relativ gut vertreten. Das gilt besonders für Feldgehölze. So trat er in neun von insgesamt 15 untersuchten Gehölzen als Brutvogel auf, bei kleiner Gehölzfläche von weniger als 2.000 Quadratmetern in jeweils nur einem Paar, bei Gehölzen, deren Flächen sich zwischen 2.000 Quadratmetern und einem Hektar bewegten, schwankte die Siedlungsdichte zwischen einem und drei Brutpaaren. Von sechs 1985 untersuchten Feldhecken besiedelte er dagegen nur eine einzige (SCHOPPE, vgl. auch Anhang 2.3 und 2.4). Auch in der Bördelandschaft ist die Art natürlich regelmäßig in den Dörfern zu finden, allerdings scheint sie diese nach BANK erst um die Wende zum 20. Jahrhundert besiedelt zu haben (52, 53).

„Er ist nicht selten, so an der Sedanstraße, auf dem Domhof, überall dort, wo bei den Häusern ein größerer Baumbestand vorhanden ist.“ So äußert sich BRINKMANN zur Bestandssituation des Gelbspötters im Hildesheimer Stadtgebiet zu Anfang des 20. Jahrhunderts (210). Und an anderer Stelle schreibt er: „Er scheint in allen Jahren gleich häufig zu sein. [...] In den Anlagen, z.B. vor dem Goschentor, findet er sich immer.“ (218). MAY kann dagegen keine stabile Bestandssituation erkennen, er geht von z.T. starken Populationschwankungen aus (933). Zwischen 1935 und 1975 waren die Jahre 1946 und 1947, 1957 bis 1959, 1965 sowie 1969 und 1970 durch eine auffallend hohe Bestandsdichte des Gelbspötters im Großraum Hildesheim-Hannover gekennzeichnet (933). Seit den 1980er Jahren scheint die Populationsentwicklung eher rückläufig zu sein.

Zur Bestandsdichte liegen verschiedene Angaben vor, die z.T. ganz erhebliche Unterschiede deutlich werden lassen. MISPAGEL beobachtete im 72 Hektar großen Ahrberger Holz regelmäßig ein oder zwei singende Männchen (942), WEINHOLD zählte 1984 allein im Stadtgebiet von Gronau 12 singende Gelbspötter. MÖLLER schätzte 1991 und 1992 einen Brutbestand von zwei bis vier Paaren für den Borsumer Wald. Die Ergebnisse einiger Siedlungsdichtezählungen sind in der nachstehenden Tabelle wiedergegeben. Besonders hohe Dichten erreicht der Gelbspötter auf der reich strukturierten Fläche des Dorfes Adlum und auf dem Hildesheimer Nordfriedhof, wobei hier erneut die starke Schwankung der Populationsdichte auffällt.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	3	1,5	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	2	1,3	KIRSCHNER (in 1047)
◆ Bördedorf Adlum	25	1986	6	2,4	MÖLLER (948)
		1991	8	3,2	MÖLLER (948)
		2004	7	2,8	MÖLLER (953a)
◆ Nordfriedhof Hildesheim	28	1958	9	3,2	MAY (933)

#### *Siedlungsdichten des Gelbspötters*

Auf die Siedlungsdichte in kleineren Gehölzstrukturen der Börde wurde bereits eingegangen.

Erst spät kehrt der Gelbspötter aus seinem Winterquartier zurück. Nach BRINKMANN, der Beobachtungen aus den Jahren 1911 bis 1919 zugrunde legt, treffen die ersten Vögel zwischen dem 3. und dem 14.5. im Brutgebiet ein (210). MAY untersucht die Erstankunft anhand von Beobachtungen aus den Jahren 1935 bis 1975. Danach tritt der erste Spötter jeweils zwischen dem 22.4. und 18.5., im Mittel am 7.5., auf (933). Laut avifaunistischen Jahresberichten des Ornithologischen Vereins zu Hildesheim, die die Periode zwischen 1975 und 1996 widerspiegeln, kehrt er zwischen dem 2. und dem 14.5. zurück, wobei die Erstankunft in den meisten Jahren in die erste Maiwoche fällt. Durchzügler sind im Frühjahr noch bis Ende Mai anzutreffen. So wie der Gelbspötter im Frühjahr spät zurückkehrt, so verlässt er uns im Sommer bereits relativ früh wieder. Nach MAY liegen die Letztbeobachtungen zwischen dem 19.7. und 29.8. (933), nach den avifaunistischen Jahresberichten eher zwischen dem 10. und dem 24.8. Einzelne durchziehende Vögel können noch bis Mitte September angetroffen werden.

## Grasmücken – Sylviidae

Mönchsgrasmücke – *Sylvia atricapilla*

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

MEJER bezeichnet die Mönchsgrasmücke als häufigste Grasmückenart der Wälder, wo sie unterholzreiche Laubwälder bevorzugt (934). Als häufiger und verbreiteter Brutvogel besiedelte sie schon zu BRINKMANNs Zeiten nicht nur die Wälder und Feldgehölze der Umgebung Hildesheims, sondern brütete auch in den städtischen Anlagen und Vorgärten und war bereits ins Stadttinnere Hildesheims vorgedrungen. BRINKMANN bezeichnet die Art als regelrechten Stadtvogel (218, 221). Bevorzugt werden Laub- und Mischwälder besiedelt, in reinen Koniferenbeständen fehlt die Art zumeist. Wichtig für ihr Vorkommen ist das Vorhandensein von jüngeren bis mittelalten Bäumen. In Altbeständen hält sich der Vogel vor allem in der Schicht der jüngeren Bäume auf. Reine Gebüsch- und Hecken meiden er. So konnten in sechs 1985 untersuchten Feldhecken keine Mönchsgrasmücken angetroffen werden, dagegen fand sich die Art in acht von 15 untersuchten Feldgehölzen. Hierbei zeigte sich eine eindeutige Abhängigkeit der Anzahl der Brutpaare von der Flächengröße des Gehölzes. Wiesen kleine Feldgehölze von etwa bis zu 4.000 Quadratmetern in der Regel nur eine singende Mönchsgrasmücke auf, so konnten in mittelgroßen Gehölzen von einer Fläche bis zu 6.500 Quadratmetern zwei Paare festgestellt werden, während in ein Hektar großen Aseler Holz fünf Paare brüteten (SCHOPPE, vgl. auch Anhang 2.3 und 2.4).

Legt man die nachfolgend aufgeführten Werte zugrunde, so muss man feststellen, dass die Siedlungsdichte der Mönchsgrasmücke stark schwankt. Hohe Dichten werden in unterholzreichen Laubwäldern erreicht. In unterholzarmeren Stangenhölzern, wie z.B. einem Laubwald im Nettlinger Holz, bleibt diese dagegen gering. Der hohe Abundanzwert für das Feuchtgebiet Erlenbruch dürfte auf die geringe Größe der Untersuchungsfläche zurückzuführen sein.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	1	1,4	ENGELMANN (in 1047)
◆ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	5	1,5	THIED (in 1047)
◆ Laubwald im Beustertal	9	1989	1	1,1	H. GÖTTGENS (in 1047)
◆ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	6	6,0	PERSCHONKE (985)
◆ Laubwald im Nettlinger Wald	13	1988	1	0,8	GOTTSCHALT (in 1047)
◆ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	5	5,0	SCHLUNG (1040)
◆ Mischwald im Steinberg	12	1988	5	4,2	SPIERIG (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	2	10,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	7	3,6	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	2	1,3	KIRSCHNER (in 1047)
◆ Friedhof Alfeld	5	1964	3	6,0	HANSCHKE (808)
◆ Bördedorf Adlum	25	1986	2	0,8	MÖLLER (948)
		1991	4	1,6	MÖLLER (948)
		2004	6	2,4	MÖLLER (953a)

*Siedlungsdichten der Mönchsgrasmücke*

Frühestens in den letzten Märztagen werden die ersten Mönchsgrasmücken, die aus ihrem Winterquartier zurückgekehrt sind, bei uns beobachtet. SCHUMANN nennt als Termin der Erstbeobachtung die Spanne zwischen Ende März und Ende April (1056). Durchschnittlich treten demzufolge die ersten Vögel zwischen dem 10. und dem 20.4. auf. BECKER führt aus 12 Beobachtungsjahren den 30.3.1968 als frühesten Termin der Erstbeobachtung an, den 20.4.1966 als den spätesten. FEINDT nennt aus 30 Beobachtungsjahren ebenfalls den 30.3. als frühesten Beobachtungstermin, allerdings aus dem Jahr 1950, und den 25.4.1965 als den spätesten Zeitpunkt der Erstbeobachtung. Nach BECKER liegt der durchschnittliche Zeitpunkt der Erstfeststellung am 11.4., nach FEINDT am 13.4. (1056). Beide unterscheiden sich somit nur unwesentlich. Die avifaunistischen Jahresberichte für den Zeitraum zwischen 1975 und 1996 dokumentieren als Ankunftsdatum die Spanne zwischen dem 27.2., wobei es sich hier möglicherweise um ein überwintertes Exemplar gehandelt haben könnte, ansonsten dem 10.3. und dem 17.4. BRINKMANN geht für Hildesheim von einer Ankunft zwischen dem 8.4. und dem 29.4. aus (218). Bis Ende April bzw. Anfang Mai ist Zug festzustellen.

Der Wegzug erfolgt ab Ende August, hauptsächlich jedoch im September und in der ersten Oktoberhälfte. Der Großteil der Mönchsgrasmücken hat bis Ende September unser Gebiet verlassen. Nachzügler werden gelegentlich bis in den November angetroffen. So beobachtete BECKER z.B. ein einzelnes Weibchen noch am 13.11.1968 in Alfeld (1056) und ein Männchen am 25.11.1982 im Erlenbruch (134). Eine weitere Novemberfeststellung stammt vom 3.11.1983, als HENZE ein Männchen in Hildesheim beobachtete (135). Vor allem aus neuerer Zeit liegen einige Winterfeststellungen vor. Somit ist davon auszugehen, dass die Mönchsgrasmücke zumindest gelegentlich bei uns überwintert. Nur die Feststellungen seit 2000 seien aufgelistet: So beobachtete MERKER am 14.1.2000 ein Exemplar in Hildesheim an einem Futterhaus. Im selben Jahr, am 26.2., sang bereits eine Mönchsgrasmücke, wahrscheinlich auch ein Überwinterer, im Erlenbruch (BECKER). Am 31.1.2004 beobachtete FRANK laut Mitteilung von BECKER einen einzelnen Vogel in der Binderstraße in Hildesheim. In Zukunft wird auf Mönchsgrasmücken vor allem an Vogelfutterstellen, die auch mit Weichfutter besetzt werden, verstärkt zu achten sein.

Anhang 3 listet eine Reihe von Wiederfinden im Erlenbruch beringter Vögel auf. Alle Mönchsgrasmücken wurden auch wieder am Beringungsort gefangen, meist ein oder zwei Jahre später. Ein 1974 gefangener Vogel ging erneut 1975 und 1976 ins Netz, eine 1982 beringte Grasmücke noch einmal 1983 und 1985 und ein 1982 beringtes Weibchen im selben Jahr sowie 1984 und 1985. Ein Fernfund stammt aus Xauen (Marokko).

JUNG untersuchte den Neststandort der Mönchsgrasmücke im Hinblick auf seine Höhe über dem Erdboden (867). Von 38 Brutten fanden sich 17 Nester in nur 75 Zentimeter oder weniger über dem Boden, und zwar ein Nest in einer Höhe von 75 Zentimetern, neun in einer Höhe von 50 Zentimetern, eines in einer Höhe von 40 Zentimetern, vier weitere in einer Höhe von 30 Zentimetern und zwei in einer Höhe von nur 20 Zentimetern über dem Erdboden. Ansonsten waren die Nester in einer Höhe von zwei bis drei Metern gebaut.

### **Gartengrasmücke – *Sylvia borin***

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Im Gegensatz zu ihrem Namen ist die Gartengrasmücke kein typischer Gartenvogel. Lebensraum des Vogels sind Waldsäume, unterholzreiche, aufgelockerte Laub- und Mischwälder, Bruchwälder, ausgedehnte Hecken- und Buschlandschaften, Feldgehölze und -gebüsche, großflächige Grünanlagen in menschlichen Siedlungen, aber auch junge Fichtenkulturen inmitten von Wäldern. Sie ist häufiger Brutvogel in den Waldungen des Südkreises und den Feldgehölzen der Börde, wobei sie auch in kleinen Gehölzen und Feldgebüschchen gut vertreten ist. Bei einer Siedlungsdichte-Untersuchung in der Börde fand sie sich 1985 in 11 von 15 Feldgehölzen; bei Gehölzen mit einer Fläche zwischen 1.000 und 3.500 Quadratmetern in einem Brutpaar, bei größeren Feldgehölzen mit einer Fläche von bis zu einem Hektar mit jeweils einem bis drei Paaren (SCHOPPE, vgl. auch Anhang 2.4). In den umliegenden Waldungen mit dichtem Unterholz übertraf sie früher „an Zahl alle anderen Grasmücken“ (218), heute dürfte dagegen die Mönchsgrasmücke dort häufiger als ihre Verwandte anzutreffen sein. Im Erlenbruch konnte BECKER durch Beringung z.T. langjährige Bindung an den Brutplatz nachweisen (vgl. Anhang 3).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	1	1,4	ENGELMANN (in 1047)
◆ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	5	1,5	THIED (in 1047)
◆ Laubwald im Beustertal	9	1989	1	1,1	H. GÖTTGENS (in 1047)
◆ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	2	2,0	PERSCHONKE (985)
◆ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	4	4,0	SCHLUNG (1040)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	2	10,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfuhl	19	1988	3	1,5	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Bördedorf Adlum	25	1991 2004	1 1	0,4 0,4	MÖLLER (948) MÖLLER (953a)

### *Siedlungsdichten der Gartengrasmücke*

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat die Gartengrasmücke begonnen, auch Stadtbiotope zu besiedeln, allerdings ist sie weit weniger zum Stadtvogel geworden als z.B. die Amsel. Erste Tendenzen zu einer Verstädterung sind erst deutlich nach der Jahrhundertwende zu erkennen. 1919 nennt BRINKMANN in seiner Abhandlung über die Vögel Hildesheims noch keinen einzigen Fundort im eigentlichen Stadtgebiet. Nächste Aufenthaltsorte sind damals die stadtnahen Wälder Steinberg und Mastberg, wo der Vogel auch heute regelmäßig brütet (210, 652). 1927 bemerkt BRINKMANN zur Frage der Verstädterung der Gartengrasmücke: „Sie scheint sich der Stadt zu nähern. Sie ist vorhanden in den Beukegärten und in 1-3 Paaren in den Gärten vor dem Bergholz“, also immer noch im Randbereich der Stadt (218). Und 1933: „In Hildesheim dringt sie in die größeren Gartenbezirke ein, denen sie sonst trotz des Namens zumeist fehlt“ (221). Der weitere Prozess der Verstädterung hat bisher zu stabilen Populationen auf den Hildesheimer Friedhöfen und in den Grünanlagen der Stadtwälle geführt, die Stadtwälder weisen einen guten Bestand auf, im Erlenbruch kommt sie als regelmäßiger Brutvogel vor, eine dauerhafte Besiedlung der Gärten hat jedoch kaum stattgefunden. Die Gartengrasmücke ist in Hildesheim etwa 75 Jahre nach dem ersten Eindringen in die Randbezirke der Stadt immer noch kein typischer Gartenvogel geworden. Sie ist im eigentlichen Stadtgebiet deutlich seltener als Mönchs- und Klappergrasmücke. Auch in den umliegenden Dörfern tritt sie nur in geringer Häufigkeit auf, wie u.a. die Bestandserfassung im Bördedorf Adlum zeigt.

Die Gartengrasmücke gehört zu den Vogelarten, die erst spät aus ihrem Winterquartier zurückkehren. In der Regel geschieht das in der ersten Mai-Dekade, in die auch der Gesangsbeginn fällt. In neuerer Zeit mehrt sich allerdings die Zahl der Erstfeststellungen, die den Vogel bereits aus der letzten April-Dekade belegen (z.B. 1987: 26.4., 1992: 24.4., 1993: 22.4., 1994: 29.4., 1995: 29.4., 1996: 25.4.) (129, 131, 132). Als extrem frühe Feststellungen sind folgende Beobachtungen einzustufen: 14.4.1952 (FEINDT), 17.4.1943 (BÜRIG), 18.4.1962 (FEINDT). Alle Beobachtungen stammen aus Hildesheim (1055). Der Frühjahrsdurchzug konzentriert sich im Wesentlichen auf die erste Maihälfte. Der Wegzug findet im August bzw. der ersten Septemberhälfte statt (1055). Als späteste Beobachtung kann eine Feststellung von BECKER gelten, der die Gartengrasmücke noch am 14.10.1977 bei Marienrode antraf (144, 1055). Bisher konnte keine Überwinterung festgestellt werden.

### **Sperbergrasmücke – *Sylvia nisoria***

gelegentlicher Durchzügler

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand erloschen

„Die Sperbergrasmücke tritt hier und da, jedoch nicht häufig auf; als Brutvogel ist sie mir nicht bekannt geworden, wogegen sie gelegentlich der Wanderung durchstreift“, fasst LEVERKÜHN die Beobachtungen

MEJERS aus dem Gronauer Raum zusammen (921). Diese Charakterisierung darf grob auch heute noch für den gesamten Landkreis gelten. Allerdings wurde sie in neuerer Zeit kaum noch beobachtet.

Aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg liegen wenige Feststellungen durchziehender Exemplare vor. FEINDT meint am 6.6.1948 ein Exemplar im Derneburger Park gesehen zu haben, ist sich jedoch, da er den Vogel nur flüchtig und ohne Fernglas sah, nicht sicher. Am 16.4.1952 stellte KACZMARECK ein Männchen bei Derneburg fest (970). Im selben Jahr beobachtete Förster KNOOP am 30.7. im Unterholz des Waldrandes am Wohldenberg eine Sperbergrasmücke. FEINDT, aus dessen Kartei diese Angabe stammt, geht von der Richtigkeit der Bestimmung aus. Ein Paar dieser Grasmücke konnte TEUMER am 28. und 29.6.1961 an der Innerste bei Derneburg beobachten. BARTHEL und LAUFER stießen am 3.7.1971 im Südwald bei Diekholzen auf ein oder zwei adulte Exemplare, die sich vor allem in einer jungen Eichenkultur mit dichter Bodenvegetation aufhielten. HILL stuft die Sperbergrasmücke an den ehemaligen Klärteichen der Zuckerfabrik Bockenem als Durchzügler in sehr kleiner Zahl ein (838).

In den letzten über 30 Jahren konnte die Art nur noch einmal nachgewiesen werden: Am 5.5.1980 beobachtete SCHIMPF ein einzelnes Männchen in der Revierförsterei Eberholzen (Mitt. A. SÜHRIG).

### Klappergrasmücke – *Sylvia curruca*

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

Als regelmäßiger Brutvogel besiedelt die Klappergrasmücke vor allem offenes und kleinstrukturiertes Gelände. So findet sie sich in Busch- und Heckenlandschaften ebenso wie an Waldrändern, auf Friedhöfen und in Parkanlagen mit dichtem Buschwerk. BRINKMANN bezeichnet die Art zudem als regelrechten Gartenvogel, der selbst kleine Hausgärten besiedelt (221). In Schonungen ist sie gelegentlich anzutreffen, ältere und geschlossene Waldbestände meidet sie dagegen. Nur eine einzige Feststellung aus einem derartigen Lebensraum liegt vor: Am 1.6.1984 beobachtete HILL ein Paar in einem dichten Fichtenbestand des Rottsbergs (138).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	2	2,8	ENGELMANN (in 1047)
◆ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	5	1,5	THIED (in 1047)
◆ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	2	2,0	SCHLUNG (1040)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	1	5,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfuhl	19	1988	2	1,0	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Friedhof Alfeld	5	1964	2	4,0	HANSCHKE (808)
◆ Bördedorf Adlum	25	1986	3	1,2	MÖLLER (948)
		1991	3	1,2	MÖLLER (948)
		2004	6	2,4	MÖLLER (953a)

#### *Siedlungsdichten der Klappergrasmücke*

Untersucht man die Häufigkeit der Klappergrasmücke im Vergleich zu den drei anderen bei uns brütenden Grasmückenarten, so kann man feststellen, dass sie zwar häufiger Brutvogel ist, jedoch etwas seltener als die anderen Arten vorkommt. Diese Feststellung galt auch bereits zu MEJERS Zeit, der sie als nicht so häufig wie die Dorn- und Gartengrasmücke einstuft (934). Das ist allgemein sicher korrekt, doch berücksichtigt man allein das Vorkommen in Gärten, so dürfte die Klappergrasmücke die häufigste Grasmückenart sein. Bereits BRINKMANN stuft sie in diesem Lebensraum als häufiger als die Mönchsgrasmücke ein und bezeichnet sie als den häufigsten Sänger der Hildesheimer Anlagen (210, 221). Legt man die in der oben stehenden Tabelle aufgeführten Erfassungen zugrunde, so liegt die Siedlungsdichte der Klappergrasmücke zwischen 1,0 und 2,0

Brutpaaren/10 Hektar. Nur auf sehr kleinen Untersuchungsflächen liegen die Abundanzwerte, bedingt durch die geringe Größe der Probefläche, deutlich höher. Für die Giesener Teiche geht HILL 1980 von einem Brutbestand von vier Paaren aus, für den Osterberg nimmt er etwas 10 Brutpaare an (137). MÖLLER schätzt 1991/92 den Bestand im Borsumer Wald auf drei bis fünf Paare.

Die Klappergrasmücke überwintert mehrheitlich im Sudan und in Äthiopien, kommt aber auch im Tschad zahlreich vor und gelangt westwärts bis Mali (51). Anfang bis Mitte April kehrt sie in der Regel aus dem Winterquartier zurück. Die einzelnen Quellen, die Daten zur Ankunft nennen, unterscheiden sich in ihren Aussagen nicht gravierend: BRINKMANN führt für Hildesheim den 15.4. als mittleres Ankunftsdatum an, wobei er von Erstfeststellungen zwischen dem 8.4. und 1.5. zu berichten weiß (218, 221). Legt man BECKERS Beobachtungen aus 14 Jahren zugrunde, so fällt die früheste Erstbeobachtung auf den 12.4.1957, die späteste auf den 26.4.1955 bzw. 26.4.1963; durchschnittlich ist am 21.4. mit der Rückkehr der Klappergrasmücke zu rechnen (1057). FEINDT, der Feststellungen aus 26 Jahren einfließen lässt, führt den 8.4.1962 als frühesten und den 26.4.1955 bzw. 26.4.1970 als spätesten Ankunftsstermin auf und nennt als durchschnittlichen den 17./18.4. (1057). Legt man endlich die Daten der avifaunistischen Jahresberichte zugrunde, so kehrt die Klappergrasmücke zwischen dem 1. und dem 20.4. zurück. Die Mehrzahl der Erstfeststellungen liegen um den 17.4. herum.

Der Wegzug beginnt Ende August und zieht sich bis in den September hinein. In manchen Jahren ist jedoch bereits Anfang September kein Durchzügler mehr festzustellen, während in anderen Jahren einzelne Vögel gelegentlich bis Anfang Oktober beobachtet werden. Als späteste Feststellung kann eine Beobachtung FREIESLEBENS vom 25.10.1954 gelten (1057). Spätgesang ist mitunter bis Ende August/Anfang September zu hören (u.a. 131, 144).

Nur eine Überwinterung bzw. ein Überwinterungsversuch ist bisher bekannt geworden: Zwischen dem 15. und dem 19.12.1990 beobachtete MERKER eine Klappergrasmücke in und an seinem Futterhaus in der Körnerstraße in Hildesheim. Vermutlich dasselbe Exemplar traf Fam. GERHARD am 28.12. ganz in der Nähe, und zwar in einem Gewächshaus der Gärtnerei Brauckmann an (140).

### Dorngrasmücke – *Sylvia communis*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

MEJER beschreibt die Dorngrasmücke als häufigen Brutvogel der Umgebung Gronaus (934), BRINKMANN nennt sie einen nicht seltenen Sänger der Waldränder und bei Hildesheim häufig (221). Dieser Status hat sich bis Mitte der 1960er Jahre nicht verändert. Etwa bis 1967 blieb die Dorngrasmücke häufiger Brutvogel und die verbreitetste heimische Grasmücke (1058). In den folgenden Jahren kam es zu einem auffälligen bis dramatischen Rückgang der Population. Aus den entsprechenden Lebensräumen verschwand die Art für einige Jahre fast vollständig bzw. wurde deutlich seltener als vorher. Seit etwa 1975 steigt der Bestand langsam wieder. Für 1977 nimmt der avifaunistische Jahresbericht eine weitere Erholung an (144), für die 1980er und 1990er Jahre bescheinigen die Berichte wieder ein gutes Vorkommen dieser Art (u.a. 136, 141, 132).

Im Stadtgebiet von Hildesheim kam die Dorngrasmücke zu BRINKMANNs Zeiten lediglich in den Randbezirken vor. Er bezeichnet sie als weniger häufig und führt regelmäßiges Brüten nur an den Schießständen, den Gärten an der Bennoburg, beim Trillkegut und an der Beuke an (218). In den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ist es dem Vogel gelungen, zeitweise bis ins Innenstadtgebiet vorzudringen. „In dem auf den Trümmerfeldern immer stärker und dichter wuchernden Strauchwerk erschien vom Jahre 1947 an eine Grasmückenart, die bisher nur bis an den Stadtrand vorgedrungen war, die Dorngrasmücke. Sie singt heute ihre kurze und harte Strophe am Alten Markt, an der Braunschweiger Straße, steigt zum Balzflug auf im Trümmerfeld östlich der Michaeliskirche und im Raum hinter dem Hindenburgplatz“, so beschreibt FEINDT die damalige, kriegsbedingte Situation (292) und ergänzt in seinem Tagebuch: „Nach Ausbombung Hildesheims in der Stadt wohnend und über mehr oder weniger belebten Straßen auf Leitungsdrähten sin-

gend.“ Mit dem Wiederaufbau Hildesheims verschwindet die Art wieder aus der inneren Stadt. Heute findet sie sich, ebenso wie zu BRINKMANNs Zeit, nur in den Randbereichen Hildesheims.

Die Dorngrasmücke ist ein Charaktervogel bebuchter Wiesenflächen, von Halbtrockenrasen, Feldhecken und Waldrändern. So findet sie sich z.B. am Gallberg, am Söhrer Mühlenberg, an den Giesener Teichen, dem Osterberg und auf den Halbtrockenrasenflächen des Leine-Berglandes als regelmäßiger und verbreiteter Brutvogel. Gelegentlich besiedelt sie auch Schonungen in geschlossenem Wald. Zumindest ist sie in der Regel auf Gebüsch angewiesen. Ungewöhnlich ist daher der Fund eines Paares, das sich in einem großen Buscherbsenfeld bei Borsum angesiedelt hatte (869). Auch der Neststand im Schilfgürtel der Innerste, von dem JUNG berichtet, erscheint außergewöhnlich (869).

In günstigen Lebensräumen tritt die Dorngrasmücke heute wieder in hoher Siedlungsdichte auf. Dazu einige Beispiele, deren Bestandszahlen den avifaunistischen Jahresberichten entnommen sind: So finden sich auf dem 33 Hektar großen Gallberg alljährlich 10 bis 20 singende Männchen. In unmittelbarer Nähe der Giesener Teiche siedeln bis zu sieben Brutpaare, auf dem benachbarten Osterberg regelmäßig bis zu 15. Am Söhrer Mühlenberg werden alljährlich drei Grasmücken verhört, in der Gronauer Masch schwankt der Bestand zwischen drei und vier singenden Männchen. HILL zählte Ende Juni allein in der Sackmulde ca. 40 Dorngrasmücken und im Liethgrund/Ortsberg etwa 30 (141). Höchste Siedlungsdichten erreicht die Art auf kleinräumig strukturierten Flächen mit hohem Gehölzanteil. Das zeigt sich vor allem auf den Probeflächen Gallberg und NSG „Am roten Steine“ (s. nachstehende Tabelle). In der offenen Feldflur bleibt die Siedlungsdichte gering und ist in wesentlichen von der Anzahl von Gehölzstrukturen wie Hecken oder Feldgebüsch abhängig. Von sechs 1985 in der Börde untersuchten Feldhecken waren drei von der Dorngrasmücke mit jeweils ein bzw. zwei Paaren besiedelt. In Feldgehölzen scheint sie dagegen weitgehend zu fehlen. Bei 15 untersuchten Feldgehölz-Probeflächen der Börde war sie nur auf einer anzutreffen (SCHOPPE, vgl. auch Anhang 2.3 und 2.4).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feldflur bei Algermissen	10	1989	1	1,0	KAEVEL (in 1047)
◆ Feldflur Limmer bei Alfeld	30	1968	1	0,3	GALLAND (748)
◆ Feldflur Faßberg bei Alfeld	30	1968	3	1,0	GALLAND (748)
◆ Feldflur bei Sibbesse	57	1988	1	0,2	GENTZ (in 1047)
		1989	1	0,2	GENTZ (in 1047)
◆ Feldflur bei Algermissen	67	1988	1	0,1	BUSCHE (in 1047)
◆ Feldflur bei Alfeld	67	1974	1	0,1	GALLAND (in 1047)
		1976	2	0,2	GALLAND (in 1047)
		1988	1	0,1	GALLAND (in 1047)
		1989	2	0,2	GALLAND (in 1047)
◆ Feldflur bei Marienburg	100	1988	2	0,2	FOLGER und BEUGER (in 1047)
		1989	3	0,3	FOLGER und BEUGER (in 1047)
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	3	4,3	ENGELMANN (in 1047)
◆ Halbtrockenrasen am Gallberg	33	1988	18	5,4	THIED (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	1	5,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	2	1,0	ROSANOWSKI (in 1047)

#### *Siedlungsdichten der Dorngrasmücke*

Ende April bis Anfang Mai kehrt die Dorngrasmücke aus dem Winterquartier zurück. Von 1975 bis 1996 schwankt der Termin der Erstbeobachtung zwischen dem 21.4. und dem 7.5. Schon auf dem Zuge singt sie eifrig. Zwischen Ende August und Ende September zieht sie aus dem Brutgebiet ab. Zwei Ringfunde führt Anhang 3 auf. Eine Grasmücke, die im Juli 1963 im Erlenbruch beringt werden konnte, wurde im Oktober desselben Jahres in Navarra (Spanien) erlegt.